Journal

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuß. Staatsrath, Leibarzt, Prof. der Heilk. an der Universität zu Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften etc.

und

E. G a r l i p,

Königl. Preuß. Hofrath, Leibarzt, Prof. der Heilk. an der Universität und Mitglied der Akademie der Wissenschaften etc.

I.

Die letzte Krankheit Goethe's,

beschrieben und nebst einigen andern Bemerkungen über denselben,

mitgetheilt

von

Dr. Carl Vogel,

Grofsherzogl. Sächsischem Hofrathe und Leibarzte zu Weimar.

Nebst

einer Nachschrift

von

C. W. Hufeland.

Wenn ich, eigner Mahnung, wie fleifsig erinnernden Gönnern und Freunden ungehorsam, bisher zögerte, die dennoch nicht wohl für immer abzulehnende Lösung der schmerzlichen Aufgabe zu unternehmen, welche der Gegenstand der folgenden Blätter ausmacht, so möge mich, was die ersten Wochen nach dem Trauerfalle angeht, das niederdrückende Gefühl unermefslichen Verlustes, — sechs Jahre lang

beglückte der Hochverehrte mich als Arzt und später als Amtsgehülfen im täglichen freundlichen Umgange mit ausgezeichnetem Wohlwollen und Vertrauen! — für die spätere Zeit eine gewifs verzeihliche Abneigung, mir die Vorgänge so betrübter Stunden im peinlichsten Detail nochmals zu vergegenwärtigen, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen. Aufserdem hatte ich sowohl der Weimarischen Zeitung, zum Nekrolog *Goethe's*, als auch dem Hrn. Dr. *Müller*, zu seinem empfehlungswerthen Werkchen: *Goethe's* letzte literarische Thätigkeit, Verhältnifs zum Auslande und Scheiden. Jena, bei Frommann 1832, ziemlich ausführliche und an beiden Orten benutzte Notizen über die letzte Krankheit *Goethe's* mitgetheilt.

Nunmehr aber, da die, von dem zuvorkommenden Anerbieten eines Platzes in seinem weitverbreiteten Journale begleitete, gewichtige Aufforderung des hochverdienten Herrn Staatsraths *Hufeland* mit der Zeit ruhigerer Fassung bei mir zusammentrifft, säume ich nicht länger, dem vielseitig ausgesprochenen Verlangen, auf den Grund beinahe gleichzeitiger, sorgfältiger Niederschreibungen des von mir selbst während fast ununterbrochener Anwesenheit am Sterbebette Beobachteten und mit Benutzung glaubwürdiger Berichte anderer aufmerksamer Augenzeugen nach Kräften Genüge zu leisten.

Goethe hatte sich nach seiner Wiederherstellung von einem heftigen Lungenblutsturze, der ihn im December 1830 befiel, bis in die Mitte des März 1832 einer vorzüglich guten Gesundheit

erfreut, und namentlich auch den letzten Spätherbst und Winter, eine ihm sonst immer feindliche und verhafste Jahreszeit, ganz ungewöhnlich heiter und ohne irgend bedeutende körperliche Anfechtung durchlebt. Stellten sich auch, wie einer unbefangenen Beobachtung nicht wohl entgehen mochte, Schwächen des Alters, besonders Steifheit der Gliedmafsen, Mangel an Gedächtnifs für die nächste Vergangenheit, zeitweise Unfähigkeit, das Gegebene in jedem Augenblicke mit Klarheit schnell zu übersehen und Schwerhörigkeit bei ihm immer merklicher ein, so genofs er doch — und zumal im Vergleich mit andern Greisen seines Alters — noch einer solchen Fülle von Geistes- und Körperkraft, dafs man sich der frohen Hoffnung, er werde uns noch lange durch seine Gegenwart erfreuen, mit Zuversicht hingeben durfte.

Da wurde ich am 16ten März zu ungewöhnlich früher Stunde, schon um 8 Uhr Morgens, zu *Goethe* beschieden. — In der Regel sah ich ihn in ärztlicher und amtlicher Beziehung jeden Vormittag erst um 9 Uhr, und hatte am vorigen Tage, nach langer Unterhaltung, ihn sehr heiter und wohl um diese Zeit verlassen. — Ich fand ihn im Bette schlummernd. Bald erwachte er, konnte sich indessen nicht sogleich völlig ermuntern, und klagte, er habe sich bereits gestern, während der Rückkehr von einer, in sehr windigem, kaltem Wetter, zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags unternommenen Spatzierfahrt unbehaglich gefühlt, darauf nur wenig und ohne rechten Appetit essen mögen, das Bette zeitig gesucht und in demselben eine zum gröfsten Theile schlaflose

Nacht, unter öfters wiederkehrendem, trocknem, kurzem Husten, mit Frösteln abwechselnder Hitze, und unter Schmerzen in den äufsern Theilen der Brust unangenehm genug verbracht. Am wahrscheinlichsten sei eine Erkältung, die er sich vor dem Ausfahren bei dem Herübergehen aus seinem sehr stark geheizten Arbeitszimmer über den kalten Flur in die nach der Strafse zu gelegenen Gesellschaftszimmer, leicht zugezogen haben könne, Ursache der gegenwärtigen Leiden.

Er schien einigermafsen verstört, vor allem aber frappirte mich der matte Blick und die Trägheit der sonst immer hellen und mit eigenthümlicher Lebhaftigkeit beweglichen Augen, so wie die ziemlich starke, ins Livide fallende Röthe der Bindehaut der untern Augenlider, vornehmlich des rechten. Der Athem war fast ruhig, nur durch trocknen Husten und tiefe Seufzer, — letztere eine gewöhnliche Erscheinung in allen Krankheiten *Goethe's*, — öfters unterbrochen, die Stimme etwas heiser. Willkührliches kräftiges Ein- und Ausathmen ging zwar mühsam von Statten, vermehrte aber den bereits erwähnten Schmerz auf der Brust in keiner Weise. Die an der Wurzel schwach und gelblich belegte Zunge glich hinsichtlich ihrer Farbe der Bindehaut der untern Augenlider. Dabei beschwerte sich der Kranke über Ekel vor Speisen, über Durst und Aufstofsen von Luft aus dem Magen. Der ganze Unterleib, vorzüglich die epigastrische Gegend, war aufgetrieben und gegen äufsern Druck empfindlich, der Stuhlgang mangelte seit zwei Tagen. Die Haut war trocken, mäfsig warm, der Urin lehmig, der Puls weich, mä-

ſsig voll, wenig frequent. Ferner: Wüstheit des Kopfes, Unaufgelegtheit zum Denken, auffallend vermehrte Schwerhörigkeit, Unruhe bei Zerschlagenheit der Glieder, und das ganz eigne resignirte Wesen, welches bei *Goethe*, während der letzten Jahre seines Lebens in allen Krankheiten an die Stelle eines in ähnlichen Fällen früher gewöhnlichen aufbrausenden Unmuthes getreten war und sich häufig in den Worten aussprach: „Wenn man kein Recht mehr hat, zu leben, so muſs man sich gefallen lassen, wie man lebt."

Bei dem sehr hohen Alter des Kranken, und weil damals in Weimar dergleichen catarrhalisch-rheumatische Zufälle nicht selten in, zum Theil tödtliche Nervenfieber übergingen, fand ich mich bewogen, vorlängst erhaltenen höchsten Befehlen gemäſs, unserer, den lebhaftesten Antheil an dem Wohlergehen des Allverehrten jederzeit bethätigenden Frau Groſsherzogin ungesäumt schriftlich zu melden, *Goethe* leide seit gestern an einem Catarrhalfieber, und wenn ich schon im Augenblicke besonders gefährliche Krankheitszufälle nicht wahrnähme, so wolle mir doch das Ganze allerdings bedenklich vorkommen. Uebrigens hatte ich dem Patienten schon zuvor eine Auflösung von Salmiak und einigen Quentchen Bittersalz, als Arznei, und Graupenschleim, mit Wasser zubereitet, zum Getränk, neben einem, den Umständen angemessenen Verhalten verordnet.

Bereits am Abend zeigte das Uebel eine bessere Gestalt. Der Kranke fand sich nach mehreren, reichlichen, breiartigen Stuhlgängen sehr erleichtert. Sein Kopf war freier, das Gemüth heiterer, der Blick lebhafter, der Un-

terleib weicher, weniger empfindlich und weniger aufgetrieben. Die Haut schien feucht werden zu wollen, der Husten hatte sich seltener eingestellt. Der Appetit fehlte noch; das Fieber blieb vom Anfang an sehr mäfsig. Es wurden Pulver von Goldschwefel und Zucker verschrieben. Nach 6 Uhr nahm *Goethe*, wie Dienstags und Freitags gewöhnlich, den Besuch des Hofraths *Riemer* an, und liefs sich durch denselben einige Zeit von Sprachstudien unterhalten.

Sonnabend früh: Der Kranke hatte ziemlich geschlafen; der Kopf war noch freier, das Gemüth theilnehmender, das Gehör feiner, der Blick heller und beweglicher, der Husten mäfsiger, lockerer, das Seufzen seltener, als am gestrigen Tage. Die Stimme hatte ihre Heiserkeit, die Röthe an den Augenlidern ihr Schmutziges verloren. Die Haut überall dunstend, turgide und warm; die Zunge roth, weniger belegt. Keine Schmerzen mehr auf der Brust. Gegen Morgen eine freiwillige, reichliche, breiartige Ausleerung durch den Stuhl. Der Urin noch trübe, lehmig; der Puls weich, etwa 90 Mal in einer Minute schlagend. Kein Appetit. Die Pulver hatten nach dem eignen Gefühle des Kranken so wohlthätig gewirkt, dafs er um weitere Anwendung derselben bat. Da sein Wunsch meiner Absicht begegnete, wurde alle 3 Stunden ein Drittel Gran Goldschwefel auch noch fernerhin gegeben und zugleich gestattet, den Graupenschleim von nun an mit schwacher Fleischbrühe zu bereiten.

Mittags immer noch nur wenig Appetit; indessen hatte der Patient etwas Griessuppe genossen. Nachher einige Stunden hindurch

ruhiger und erquickender Schlaf. Abgang vieler Blähungen. Husten sehr selten und kaum beschwerlich. Beim Abendbesuch unbedeutendes Fieber, Neigung zu leichter Conversation, welche der Kranke schon wieder auf die in gesunden Tagen gewohnte Art mit Scherzen würzte.

In der Nacht zum Sonntag siebenstündiger ruhiger Schlaf, heilsame Transpiration. Morgens einiger Husten mit leichtem Auswurf. Der Urin hell, gelb, mit starkem schleimigem Bodensatze; Zunge und Geschmack rein, kein Fieber. Der zum Frühstück wieder erlaubte Kaffée und ein leicht verdauliches Gebäck schmeckten sehr gut und bekamen wohl. Freiwillige Leibesöffnung.

Der Kranke blieb etliche Stunden aufserhalb des Bettes. Er fühlte sich nur noch ein wenig matt. Die Heiterkeit seines Geistes war ungetrübt. Medicin wurde nicht verordnet, wohl aber, auf Verlangen, der mäfsige Genufs des gewöhnlichen Würzburger Tischweins, und für den Mittagstisch etwas Fisch und Braten verwilligt. Als ich ihn Abends besuchte, lobte *Goethe* sein Befinden und war sehr gesprächig, besonders aber pries er in einem langen launigen Sermon den Goldschwefel, nach dessen Herkommen, Bereitungsart und ärztlichem Gebrauche er sich umständlich erkundigte.

Die Nacht zum Montag wiederum ruhig; während des Schlafes immer noch ziemlich starke Transpiration. Am Morgen traf ich den Kranken neben dem Bette sitzend, sehr aufgeräumt und nur noch körperlich etwas schwach. Er hatte in einem französischen Heft gelesen;

fragte gewohntermafsen nach mancherlei Vorfällen und zeigte grofses Begehren nach dem zum Frühstück seit einigen Jahren herkömmlichen Glase Madeira. Ich fand keinen Grund, seiner Neigung entgegen zu seyn, und er trank und afs mit vielem Behagen, blieb auch fast den ganzen Tag über auf. Gegen Abend traf ich ihn bei der Musterung von Kupferstichen, sprach mit ihm durch, was sich während seiner Krankheit in dem ihm untergebenen Departement ereignet hatte, zeigte ihm die Berliner Choleramedaille, über welche er sich in sehr witzigen Bemerkungen ausliefs, spafshafte Entwürfe zur Darstellung desselben Gegenstandes vorbrachte und sich vorzüglich darüber sehr vergnügt äufserte, dafs er am folgenden Morgen im Stande seyn würde, sein gewohntes Tagewerk wieder vorzunehmen:

„doch zwischen heut und morgen
liegt eine lange Frist!" —

Seit dem Ableben seines einzigen Sohnes *) und seit dem Lungenblutsturze, welcher ihn

*) *Goethe* liebte seinen Sohn wirklich und schenkte ihm fast unbegränztes Vertrauen; dieser widmete seinem Vater die innigste Verehrung. Ich besitze davon viele unzweideutige Beweise, was auch böser Wille über das zwischen beiden bestandene Verhältnifs ausgestreut haben mag. Der Lungenblutsturz, von welchem oben die Rede ist, war lediglich Folge der ungeheuern Anstrengung, womit *Goethe* den bohrenden Schmerz über den vorzeitigen Verlust des einzigen Sohnes zu gewältigen strebte. So sollte sich an ihm selbst bestätigen, was er, besorgt wegen des Eindrucks, den die Nachricht von dem plötzlichen Abscheiden seines fürstlichen Freundes, des

einige Wochen später den Pforten des Grabes so nahe brachte, hatte *Goethe* seines Endes, als nun nicht mehr weit entfernt, gegen mich öfters mit Ruhe Erwähnung gethan, und besonders mehrmals Veranlassung genommen, mir, „der ich doch länger, als er, dabei wirksam seyn würde," die von ihm gepflegten Anstalten, und vorzüglich auch einzelne bei denselben Angestellte zu empfehlen. Im Laufe der heutigen Unterhaltung kam er auf diese Angelegenheiten zurück, und theilte mir nochmals seine darauf bezüglichen Absichten, Pläne und Hoffnungen im Zusammenhange und ausführlich mit. Wer ihn da, so wie bei frühern ähnlichen Gelegenheiten gehört hätte, wenn die, vielfältiges Zeugnifs enthaltenden Acten offen stünden, wer endlich, wie ich, so mancher Wohlthaten, die *Goethe* aus eignem Antriebe und Vermögen Hülfsbedürftigen, besonders Kranken, im Stillen angedeihen liefs, Vermittler gewesen wäre, der würde nicht zweifeln, dafs der so häufige als lieblose Vorwurf: der

Grofsherzogs, ***Karl August***, auf die hohe Wittwe machen möchte, im Juni 1828 nach Wilhelmsthal schrieb, wo ich mich damals mit dem Hofe aufhielt:

„Sie thun sehr wohl, länger in Eisenach zu verweilen; denn in solchen Fällen sind die Nachwirkungen immer zu fürchten. Der Charakter widersetzt sich dem treffenden Schlage, aber consolidirt dadurch gleichsam das Uebel, das sich späterhin auf andere Weise Luft zu machen sucht." —

Ich gedenke noch bei dieser Gelegenheit, wie *Göthe* nach dem Tode seines Sohnes eines Tages mit hervorbrechendem Unmuthe und deutlicher Beziehung äufserte: „dafs die Eltern vor den Kindern sterben, ist in der Ordnung, unnatürlich aber ist, wenn der Sohn vor dem Vater abgefordert wird."

Verblichene habe sich um das Wohl und Wehe Anderer, namentlich auch seiner Dienstuntergebenen, höchstens aus grobem Egoismus bekümmert, nur von vorlauter, boshafter Verläumdung, oder von der habgierigsten Unverschämtheit ersonnen worden seyn könne. Allerdings war ihm gewöhnliche Bettelei und ungehörig erzwungene Wohlthätigkeit in hohem Grade zuwider, und gern vermied er, — überall ein in Folge unangenehmer Erfahrungen vielleicht zu unbedingter Liebhaber des Geheimnisses, — bei Austheilung seiner Wohlthaten jede Ostentation.

Froh, dafs ein Leiden überstanden, ahnten wir beide in dem Moment nicht, dafs *Goethe* so eben seinen wirklich letzten amtlichen Willen kund gegeben habe. Doch hat er nach diesen Eröffnungen nur noch eine einzige halb willenlose Amtshandlung verrichtet, indem er am 20. März, zwei Tage vor seinem Hinscheiden, die Anweisung zur Auszahlung einer Unterstützung an eine, ihrer künstlerischen Ausbildung in der Fremde obliegende, talentreiche, junge Weimaranerin, für welche er stets väterlich bedacht war, mit zitternder Hand, ohne mein Vorwissen unterzeichnete. Hierbei schrieb er seinen Namen zum letzten Male. Das Blatt wird unter mehreren andern, dem Andenken *Goethe's* geweiheten Sachen auf der Grofsherzogl. Bibliothek zu Weimar sorgfältig aufbewahrt.

Die ersten Stunden der folgenden Nacht, vom 19ten auf den 20sten März, schlief der Kranke sanft, bei vermehrter Hautausdünstung. Gegen Mitternacht wachte er auf, empfand zuerst an den Händen, welche blofs gelegen hatten, und von ihnen aus später dann auch am übrigen Körper, von Minute zu Minute höher steigende Kälte. Zum Frost gesellte sich bald herumziehender, reifsender Schmerz, der, in den Gliedmafsen seinen Anfang nehmend, binnen kurzer Zeit die äufsern Theile der Brust gleichfalls ergriff, und Beklemmung des Athems, so wie grofse Angst und Unruhe herbeiführte. Daneben häufiger, schmerzhafter Drang zum Urinlassen. Der sparsam ausgeleerte Harn wasserhell. Die Zufälle wurden immer heftiger; dennoch erlaubte der sonst bei den geringsten Krankheitsbeschwerden nach ärztlicher Hülfe stets so dringend verlangende Kranke dem besorgten Bedienten nicht, mich zu benachrichtigen, „weil ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden sey." Erst den andern Morgen um halb neun Uhr wurde ich herbeigeholt. Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Fürchterlichste Angst und Unruhe trieben den seit lange nur in gemessenster Haltung sich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Hast bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung zu erlangen vergeblich suchte, bald auf den neben dem Bette stehenden Lehnstuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Frost. Der Schmerz, welcher sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, prefste dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief in ihre livide Höhlen gesunken, matt,

trübe; der Blick drückte die gräfslichste Todesangst aus. Der ganze eiskalte Körper triefte von Schweifs, den ungemein häufigen, schnellen und härtlichen Puls konnte man kaum fühlen, der Unterleib war sehr aufgetrieben; der Durst quaalvoll. Mühsam einzeln ausgestofsene Worte gaben die Besorgnifs zu erkennen, es möchte wieder ein Lungenblutsturz auf dem Wege seyn.

Hier galt es schnelles und kräftiges Einschreiten. Nach anderthalbstündiger Anstrengung gelang es, vermöge reichlicher Gaben Baldrianäther und *Liquor Ammonii anisatus*, abwechselnd genommen mit heifsem Thee aus Pfeffermünzkraut und Kamillenblüthen, durch Anwendung starker Meerrettigzüge auf die Brust und durch äufsere Wärme die am meisten gefahrdrohenden Symptome zu beseitigen, alle Zufälle erträglich zu machen. Den im linken grofsen Brustmuskel übrigbleibenden fixen Schmerz hob noch an dem nämlichen Tage ein auf die schmerzhafte Stelle gelegtes Spanisch-Fliegen-Pflaster.

Der fortdauernd brennende Durst wurde mit einem lauen Getränke, aus schwachem Zimmtaufgufs mit Zucker und Wein, zum Behagen des Leidenden befriedigt. Der Appetit kehrte nur noch einmal, wenig Stunden vor dem Tode, auf einen Augenblick fruchtlos zurück. Den bequemen Lehnstuhl, in welchem sich die grofse Angst und Unruhe zuerst gelegt hatte, vertauschte der Kranke nicht wieder mit dem Bette.

Gegen Abend war kein besonders lästiger Zufall mehr vorhanden. *Goethe* sprach Einiges

mit Ruhe und Besonnenheit, und es machte ihm sichtbare Freude, als ich ihm erzählte, dafs im Laufe des Tages ein höchstes Rescript eingegangen sey, welches eine Remuneration, für deren Ertheilung er sich angelegentlich verwendet hatte, gebetenermafsen verwillige.

Ich liefs einen ziemlich kräftigen Baldrianaufgufs mit *Liquor Ammonii anisatus*, alle zwei Stunden einen Efslöffel voll, als Arznei nehmen. Dabei schlummerte *Goethe* während der Nacht zuweilen. Gegen Morgen verbreitete sich mäfsiger Schweifs über den ganzen Körper, das Athmen geschah ohne Hindernifs, die Stimmung war heiter. Mehrere, durch ein Lavement bewirkte, reichliche Stuhlgänge schafften noch mehr Erleichterung. Der Puls, genau gezählt, 92 Mal innerhalb einer Minute schlagend, zeigte sich ziemlich voll, gleichmäfsig, weich. Der Urin ging selten, trübe, bräunlich und ohne Schmerzen ab. Die Zunge war feucht, hier und da mit zähem, kaffeebraunen Schleime belegt, der Speichel sehr zähe und klebrig. Die Farbe der unbedeckten Körpertheile bot nichts Auffallendes dar.

Die Besserung nahm bis eilf Uhr Vormittags deutlich zu. Von da verschlimmerte sich das Befinden. Um zwei Uhr Nachmittags erschien der Kranke hinfällig, mit triefendem Schweifse bedeckt, mit sehr kleinem, häufigem, weichem Pulse und kühlen Fingerspitzen. Die äufsern Sinne versagten zuweilen ihren Dienst, es stellten sich Momente von Unbesinnlichkeit ein. Dann und wann liefs sich ein leises Rasseln in der Brust vernehmen.

Nach etlichen Gaben eines Decocto-Infusums von Arnica und Baldrian mit Kampher hob sich der Puls und wurde ein wenig härter. In die Finger kehrte Wärme zurück. Die Füfse, durch Wärmflaschen geschützt, waren noch nicht wieder kalt geworden. Der Schweifs minderte sich.

Bald aber gewannen alle Erscheinungen von neuem ein sehr bedenkliches Ansehen. Das Rasseln in der Brust verwandelte sich in lauteres Röcheln. Abends neun Uhr war der ganze Körper kalt, der Schweifs durch vielfache, meistens wollene Bekleidung und Bedeckung gedrungen. Die lichten Zwischenräume von Besinnung kamen weniger häufig und dauerten immer kürzere Zeit. Die Kälte wuchs, der Puls verlor sich fast ganz, das Antlitz wurde aschgrau. Sehr zäher, klebriger Schleim im Munde, gereichte zu grofser Unbequemlichkeit. Die Züge blieben ruhig. In seinem Lehnstuhl sitzend, das Haupt nach der linken Seite geneigt, antwortete *Goethe* noch zuweilen und immer deutlich auf die, an ihn gerichteten Fragen, deren ich indessen, um jede, blofs die Sanftheit des unvermeidlichen Scheidens störende Aufregung zu verhüten, nur wenige zuliefs.

Er schien von den Beschwerden der Krankheit kaum noch etwas zu empfinden, sonst würde er bei der ihm eigenthümlichen Unfähigkeit, körperliche Uebel mit Geduld zu ertragen, mindestens durch unwillkührliche Aeufserungen, seine Leiden zu erkennen gegeben haben. Aeufsere Eindrücke wirkten auf das, mit den Sinnen des Gesichts und des Gehörs gewissermafsen isolirt fortlebende, Gehirn noch lange

lange und zum Theil lebhaft und angemessen, so wie die eigentliche Geistesthätigkeit vielleicht erst mit dem Leben selbst erlosch. Die Phantasie spielte beinahe und mit angenehmen Bildern.

Schwerlich hatte *Goethe* in diesen Momenten ein Vorgefühl seiner nahen Auflösung. Wenigstens entsprachen die Zeichen, welche man auf das Vorhandenseyn eines solchen Vorgefühls beziehen möchte, denjenigen nicht, deren er sich wohl früher bediente, um anzudeuten, wie er hinsichtlich der muthmafslichen Dauer des ihm noch beschiedenen Lebensrestes einer Täuschung sich nicht überlasse. Vielmehr gab er in seinen letzten Stunden mehrmals deutliche Beweise von Hoffnung auf Genesung und zwar unter Umständen, — namentlich bei fast völlig abwesender Besinnlichkeit, — welche die Vermuthung, er habe nur die Seinigen zu beruhigen, beabsichtigt, als ganz unwahrscheinlich darstellen müssen.

Die Sprache wurde immer mühsamer und undeutlicher. „Mehr Licht" sollen, während ich das Sterbezimmer auf einen Moment verlassen hatte, die letzten Worte des Mannes gewesen seyn, dem Finsternifs in jeder Beziehung stets verhafst war. Als später die Zunge den Gedanken ihren Dienst versagte, malte er, wie auch wohl früher, wenn irgend ein Gegenstand seinen Geist lebhaft beschäftigte, mit dem Zeigefinger der rechten Hand öfters Zeichen in die Luft, erst höher, mit den abnehmenden Kräften immer tiefer, endlich auf die über seinen Schoofs gebreitete Decke. Mit Bestimmtheit unterschied ich einigemal den Buchstaben W. und Interpunctionszeichen.

Um halb zwölf Uhr Mittags drückte sich der Sterbende bequem in die linke Ecke des Lehnstuhls, und es währte lange, ehe den Umstehenden einleuchten wollte, dafs *Goethe* ihnen entrissen sey.

So machte ein ungemein sanfter Tod das Glücksmaafs eines reich begabten Daseyns voll.

Goethe *) war grofs und von starkem, regelmäfsigem Knochenbau; nur die untern Gliedmafsen hätten, um eines schönen Verhältnisses zum Rumpfe willen, ein Geringes länger seyn dürfen. Wahrscheinlich trug dieser Mangel dazu bei, dafs *Goethe'n*, wie er in „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben" erzählt, das Schliefsen zu Pferde weniger gelingen wollte, als seinen Mitscholaren auf der Reitbahn. Noch in den letzten Jahren hielt er sich mit etwas vorragendem Unterleibe und rückwärts gezogenen Schultern sehr gerade, ja etwas steif, und schob diefs auf die von ihm,

*) Unter den käuflichen Abbildungen *Goethes* stellen seine Gesichtszüge in den Jahren 1820 bis 1829 *Rauch's* meisterhafte Büste und das nach *Stieler's* vortrefflichem Oelgemälde von *Schreiner* in München lithographirte, in technischer Hinsicht jedoch nicht durchaus wohlgerathene Portrait am treuesten dar. Wer sich *Goethe's* Züge zu vergegenwärtigen wünscht, wie sie in der letzten Zeit erschienen, dem ist das in jeder Hinsicht äufserst gelungene, in Linienmanier 1832 gravirte und erst nach *Goethes* Tode beendigte Bild von *Schwerdgeburth* zu empfehlen. Die Körperhaltung *Goethe's* kann man am besten durch die kleine Statue kennen lernen, welche wir gleichfalls *Rauch* verdanken, und bei welcher nur die geringe Aehnlichkeit des Antlitzes zu bedauern bleibt.

Behufs besserer Ausdehnung der Brust, frühzeitig angenommene und auch Andern zu gleichem Zwecke häufig empfohlene Gewohnheit, die Hände möglichst viel hinter dem Rücken vereinigt zu tragen. Seine Brust war breit und hoch gewölbt, der Athem meistens ruhig und kräftig, dann und wann mit Seufzern untermischt; der Puls weich, mäfsig voll, im Verhältnifs zum Alter immer frequent, etwa wie bei einem Manne von vierzig Jahren. Nur bei dem mehr erwähnten Lungenblutsturze zeigte sein Puls eine wahre Holzhärte und schlug kaum 50 Mal in der Minute, bis etwa auch zwei Pfund Blut durch Aderlässe entzogen worden waren, nachdem schon zuvor das bis zum Ersticken stromweise aus den geborstenen bedeutenden Blutgefäfsen durch den Mund fliefsende Blut ein tiefes und weites Waschbecken halb angefüllt hatte. Die Venen bildeten an den Unterschenkeln nicht sehr bedeutende Varicositäten und schimmerten überall durch die an allen, in der Regel bekleideten Theilen des Körpers bis an den Tod ungemein feine, weiche, weifse, zu vermehrter Transpiration, so wie auch zu Hautkrisen noch in hohen Jahren sehr geneigte Haut deutlich durch. Das greise Haupt war mit seideweichem grauem, täglich sorgfältig gekräuseltem Haar dicht besetzt. Der Hals fiel durch bedeutende Torosität auf. Den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes bekleidete reichliches Fleich. Gesicht, Geruch, Geschmack und Gefühl blieben bis zum Tode sehr fein und scharf; das Gehör sagte dagegen immer mehr ab, und besonders bei trübem, nafskaltem Wetter mufste man oft sehr laut sprechen, wenn man von *Goethe* gehörig verstanden seyn wollte. Die Geistes-

verrichtungen, mit Ausnahme des Erinnerungsvermögens, zeigten sich noch kräftig. Die früher so grofse Beweglichkeit der Gedanken nahm, wie die Leichtigkeit der Muskelactionen, von Jahr zu Jahr sehr merklich ab. Es wurde *Goethen*, der, von seiner frühen Jugend abgesehen, vielleicht jederzeit zur Bedächtigkeit und Umständlichkeit neigte, im höhern Alter ungemein schwer, Entschlüsse zu fassen. Er selbst war der Meinung, diese Eigenthümlichkeit, welche er geradezu als Schwäche ansprach, rühre daher, dafs er niemals in seinem Leben rasch zu handeln genöthigt gewesen sey, und er priefs den Stand eines praktischen Arztes gelegentlich auch deshalb, weil dem Arzte nie erlaubt sey, seine Resolutionen zu vertagen. Auf der andern Seite übertraf ihn aber wohl nicht leicht jemand an Beharrlichkeit und selbst Kühnheit im Ausführen des einmal Beschlossenen, wobei er, als Geschäftsmann, die päpstliche Commissorialformel: *non obstantibus quibuscunque,* gern im Munde führte, und vorkommenden Falles darnach zu verfahren liebte. Waren schnelle Entschliefsungen nicht zu umgehen, häuften sich gar die Veranlassungen dazu in kurzer Zeit zusammen, so machte ihn das leicht grämlich. Diefs war besonders der Fall, als er nach dem Ableben seines einzigen Sohnes die längst entwohnte Verwaltung seiner weitläuftigen Privatangelegenheiten von neuem übernehmen mufste. Arbeiten gingen ihm nicht mehr recht geläufig von der Hand. Er klagte in spätern Jahren nicht selten, dafs er sich selbst zu solchen Geschäften, die ihm ehemals ein Spiel gewesen, jetzt häufig zwingen müsse. Nur der Sommer 1831 machte hierin eine Ausnahme, und *Goethe* versicherte damals oft, er

habe sich zur Geistesthätigkeit, zumal in produktiver Hinsicht, seit dreifsig Jahren nicht so aufgelegt gefunden. Rühmte *Goethe* seine Productivität, so machte mich das stets besorgt, weil die vermehrte Productivität seines Geistes gewöhnlich mit einer krankhaften Affection seiner productiven Organe endigte. Diefs war so sehr in der Ordnung, dafs mich schon im Anfange meiner Bekanntschaft mit *Goethe* dessen Sohn darauf aufmerksam machte, wie, so weit seine Erinnerung reiche, sein Vater nach längerem geistigen Produciren noch jedesmal eine bedeutende Krankheit davon getragen habe.

Goethe's Phantasie blieb bis zum letzten Moment empfänglich und wirksam. Das Schöne und Heitere machte sein, das ganze Leben hindurch mit unablässigem Streben entwickeltes, eigenstes Element aus; ihn verstimmte alles Häfsliche und Düstere. „Es verdirbt mir die Phantasie auf lange Zeit" pflegte er bei Ablehnung solcher Gegenstände entschuldigend zu äufsern. Seinem Schönheitssinn Widerstrebendes vermochte er nur dann aufmerksam ins Auge zu fassen, wenn er davon für den in ihm noch regeren Trieb zur Bereicherung seines Wissens Befriedigung erwartete. Durch sein Naturell gezwungen, sich in die ihm bekannt werdenden Zustände Anderer lebhaft und oft zu grofsem, eignem Nachtheil zu versetzen, strebte er vorsichtig und fortwährend, unerfreuliche Nachrichten von sich abzuhalten.

Der zwei und achtzigjährige Greis erfreute sich bis an seinen Tod eines nur selten gestörten nächtlichen Schlafes. Gewöhnlich schlummerte er den Tag über einigemal auf kurze Zeit und dann Abends von neun Uhr an, ohne

leicht vor fünf Uhr Morgens wieder munter zu werden. Brütete sein Geist über sehr interessanten Aufgaben, so erwachte *Goethe* in der Nacht wohl auf eine oder zwei Stunden und führte während der Zeit die Reihe seiner Ideen weiter fort. Bei solcher Veranlassung nächtlichen Wachens beklagte er sich nicht; wurde aber seine Nachtruhe ohne ähnlichen Vortheil unterbrochen, so machte ihn das sehr ungehalten, und er verlangte am nächsten Morgen Abhülfe. Meistens war Stuhlverstopfung die Ursache, und eine geringe Dosis Rhabarbertinctur stellte die Ordnung wieder her. Nur selten verschrieb ich zu diesem Zwecke einen Gran Bilsenkrautextract, ein Mittel, dem *Goethe* sehr zugethan war, weil es ihn jedesmal erquicklichen Schlaf mit ergötzlichen, im Gedächtnifs auch noch nach dem Erwachen zurückbleibenden Träumen verschaffte.

In frühern Jahren trank *Goethe* viel Wein und andere geistige Getränke. Als ich ihn kennen lernte, war er in Genüssen dieser Art schon sehr mäfsig, ja man könnte behaupten, zu furchtsam. So versagte er sich z. B, ohne alle Noth die Befriedigung eines, Abends um 6 Uhr, — zu welcher Zeit er früher viele Jahre hindurch im Theater stets Punsch getrunken hatte, — nicht selten wiederkehrenden, manchmal sehr lebhaften Verlangens nach diesem Getränk; so wagte er ferner aus ganz unbegründeter Furcht in den allerletzten Jahren nicht mehr, Champagner auch nur zu kosten, obschon er denselben sehr liebte. Oft mit ihm allein zu Tische, habe ich, — was das Trinken anbelangt, — den Kampf zwischen Appetit und Besorgnifs ohne Ausnahme für die letz-

tere siegreich ausfallen sehen, obgleich ich mich selbst meistens mit auf die Seite des Appetits schlug. Einen Tag, wie den andern, begnügte sich *Goethe* bei dem Frühstück mit einem Glase Madeira, und bei dem Mittagsessen mit einer gewöhnlichen Flasche leichten Würzburger Tischwein. Nur selten nahm er auch wohl noch ein ganz kleines Gläschen *Tinto di Rota* zum Nachtisch. Kaffee und zwar mit Milch trank er nur zum Frühstück. Nach der Mahlzeit genossen, verursachte ihm derselbe von Jugend an Beängstigungen. Bier und andere Getränke, dann und wann ein Glas Wasser ausgenommen, habe ich *Goethe*, wenn er sich wohl befand, in den letzten fünf Jahren seines Lebens niemals trinken sehen.

Einer gleichen Abstinenz befliss er sich weder hinsichtlich der Auswahl noch hinsichtlich der Menge der von ihm genossenen Speisen. In der That afs *Goethe* sehr viel, und selbst dann, wenn er sich über Mangel an Appetit ernstlich beklagte, häufig doch noch weit mehr, als andere, jüngere, gesunde Personen. Er liebte vorzugsweise Fische, Fleisch, Mehlspeisen, Kuchen und Süfsigkeiten. Diätfehler begangen zu haben, räumte er niemals ein, wie häufig er sich derselben auch schuldig machte. Seine Unenthaltsamkeit im Essen bewirkte natürlich nicht gar selten Indigestionen. Dem häufig überfüllten Unterleibe kam man täglich durch Pillen aus *Asa foetida*, Rhabarber und Jalappenseife und durch Klystiere zu Hülfe; nach den Umständen wurden zuweilen auch noch etliche Theelöffel weinige Rhabarbertinctur, oder auch eine Portion Bittersalz nothwendig. Jeden Druck auf den Unterleib

vermied *Goethe* sorgsam, und trug zu diesem Ende nicht nur sehr weite Kleidungsstücke, sondern er bediente sich stets eines, durch mehrere Kissen erhöhten Sitzes, auf welchem er mit rückwärts gebogenem Oberleibe Platz nehmen konnte. Einen sehr grofsen Theil des Tages verbrachte er entweder im Zimmer umhergehend und dann gewöhnlich dictirend, oder er beschäftigte sich auf andere Weise im Stehen.

Merkwürdig war, — neben der Richtigkeit seines unter gesunden und krankhaften Verhältnissen sehr feinen Instinkts, — in wie ungemein kleinen Gaben alle Mittel auf *Goethe's* Organisation ihre gehörige Wirkung ausübten. Ein Theelöffel voll Rhabarbertinctur verursachte stets mit Sicherheit einen, auch wohl zwei Stuhlgänge. Zwei Quentchen Bittersalz führten immer schnell 6—8 Mal ab. Dabei wirkten alle Mittel auf seinen Organismus wahrhaft paradigmatisch, so normal, wie ich bei andern Individuen aus höhern Ständen nur selten beobachtet habe. Deshalb, und weil *Goethe* niemals Krankheitszustände darbot, welche nicht einfache Arzneimittel jederzeit mit gröfster Bestimmtheit angezeigt hätten, war derselbe meist leicht zu heilen. Und selbst in der letzten tödtlich ausgelaufenen Krankheit zeigte sich die Vortrefflichkeit seiner Organisation in dem so sanften und natürlichen Sterben, bei welchem die Kunst nur durch Abhaltung äufserer Störungen des Auflösungsprozesses wirksam zu werden brauchte.

Krankheit hielt *Goethe* für das gröfste irdische Uebel. Kranke durften auf sein thätiges Mitleiden vorzugsweise mit Sicherheit rechnen. Vor dem Tode hatte er eigentlich keine

Furcht, wohl aber vor einem qnaalvollen Sterben. Das Leben liebte er; — und schmückte es sich nicht für ihn mit allen seinen Reizen?

Schmerzen waren ihm unter allen körperlichen Leiden am peinlichsten, nächst ihnen afficirten ihn am mächtigsten entstellende Uebel. Im Preisen der Schmerzlosigkeit wetteiferte er mit Epikur, und häufig rühmte er als ein gewifs von vielen beneidetes Glück, dafs er niemals an Zahn- oder Kopfweh gelitten habe. Seine Zähne hatten sich bis in das höchste Alter in gutem Zustande erhalten.

Wie sein Freund *Schiller* die Ausdünstungen faulender Aepfel *), so liebte *Goethe* eingeschlossene Zimmerluft. Nur mit grofser Mühe konnte man ihn bewegen, ein Fenster öffnen zu lassen, damit sich die Luft in seinem Schlaf- und Arbeitszimmer erneuere. Gegen üble Gerüche war er nicht besonders empfindlich, wohl aber gegen die geringste Unordnung in dem Arrangement seiner Stube. So war ihm z. B. aufs Aeufserste zuwider, wenn ein Buch, eine Lage Papier u. dergl. mit seinen Rändern den benachbarten Rändern des Tisches nicht paral-

*) Ich habe diefs von *Goethe* selbst. Eines Tages will er *Schiller* besuchen, findet ihn nicht zu Hause und setzt sich, in Erwartung von dessen Rückkehr an den Schreibtisch. Da wird ihm zuerst ein eigner Geruch lästig und bald befällt ihn Betäubung, welche sich schnell bis zur Bewufstlosigkeit steigert und nicht eher wieder verschwindet, bis man ihn an die freie Luft gebracht hat. Als Ursache dieses Unwohlseyns wird dann bald eine grofse Anzahl faulender Aepfel entdeckt, die *Schiller* aus Wohlgefallen an der sich aus ihnen entwickelnden Luft in den Fächern zu beiden Seiten seines Arbeitstisches angehäuft hatte. — Mir ist in meiner Praxis ein ähnlicher Fall von Betäubung durch Aepfeldunst vorgekommen.

lel lag. Als eine wenig bekannte Eigenheit *Goethe's* erwähne ich hier noch, dafs ihm sehr unangenehm war, wenn jemand in seiner Gegenwart das Licht putzte. Niemand konnte ihm diese Operation zu Danke machen.

Licht und Wärme waren für ihn die unentbehrlichsten Lebensreize; bei hohem Barometerstande befand er sich am wohlsten. Den Winter detestirte er und behauptete oft scherzend, man würde sich im Spätsommer aufhängen, wenn man sich da von der Abscheulichkeit des Winters eine rechte Vorstellung zu machen im Stande wäre.

Während der sechs Jahre, da mir die Fürsorge für *Goethe's* Gesundheit oblag, habe ich denselben nur an zwei Krankheiten behandelt, von welchen er nicht bereits in jüngern Jahren und zum Theil zu öftern Malen heimgesucht worden war. Diese zwei Uebel bestanden in einem am rechten untern Augenlide beginnenden, durch den mehrjährigen Gebrauch einer feinen Zinksalbe immer in Schranken gehaltenen *Ectropium senile* und in einer kirschkerngrofsen Wucherung mehrerer Schleimbälge der Stirnhaut, entstanden in Folge des durch einen fast fortwährend getragenen Augenschirm von schlechter Beschaffenheit bewirkten Drucks. Dieser Auswuchs war mir lange verborgen geblieben, da ich *Goethen* meistens nur mit dem, die Excrescenz verdeckenden Schirme sah. Später war es mir nicht möglich, die Vertauschung des untauglichen Schirmes mit einem zweckmäfsigern durchzusetzen. Ich suchte deshalb den Druck mittelst einer Leinwandcompresse wenigstens zu verringern. Dabei und bei der gleichzeitigen Anwendung von Mandelöl-

Einreibungen verlor sich die kleine, stets schmerzlose Deformität in wenigen Wochen. Aufser diesen beiden findet man alle, mir vorgekommenen Krankheiten *Goethe's* von ihm selbst in seiner Lebensbeschreibung mehr oder minder ausführlich berücksichtigt. Auch ist dort ihr Ursprung meistens deutlich nachgewiesen. Indigestionen abgerechnet, litt *Goethe* am häufigsten an Lungencatarrhen und an Zapfenbräunen.

Goethe hatte in Folge seiner durchaus produktiven Tendenz in jedem Lebensalter viel Blut erzeugt. Früher war jedoch die Blutbereitung mit der Blutconsumtion in einem ziemlich günstigem Verhältnisse geblieben. In den letztern Lebensjahren jedoch entstanden aus beinahe gänzlichem Mangel an körperlicher Bewegung bei fortwährend reichlich zuströmender Nahrung Vollblütigkeiten, welche starke künstliche Blutentleerungen, Aderlässe, von Zeit zu Zeit dringend erheischten.

Wenn *Goethe* sich in den 6 letzten Jahren seines Lebens auffallend viel gesünder befand, als selbst eine kurze Zeit vorher, so rührte diefs zum grofsen Theile gewifs mit daher, dafs es mir bald gelang, seinem unangemefsnen, eigenmächtigen Mediciniren ein Ende zu machen. Ungeachtet vieler Einsicht in die Wirkungsart der Heilmittel, konnte sich *Goethe* doch immer nur sehr schwer entschliefsen, von dem Gebrauche eines seinem Gefühle besonders wohlthätig gewesenen Medicamentes wieder abzulassen. So war ihm z. B. der Kreuzbrunnen einige Mal vortrefflich bekommen, und nun trank er, noch als ich sein Arzt wurde, Jahr

aus, Jahr ein und Tag für Tag Kreuzbrunnen und zwar jedes Jahr über 400 Flaschen.

Finden wir nicht auch oft genug Aerzte, die den Wiedergebrauch eines Mittels, und zwar vorzugsweise den Gebrauch der Mineralquellen, blofs deshalb rathen, weil — es dem Kranken zu der und der Zeit schon einmal so gut gethan habe? Wird nicht gar oft übersehen, dafs ein Mittel zuweilen gerade deshalb nicht mehr angemessen ist, weil dasselbe eben schon gut gethan *hat?*

Ueber seine Gesundheitsumstände sprach sich *Goethe* gegen andere, als den Arzt, nicht gern aus. Eine specielle Nachfrage nach seinem Befinden, aus blofser Theilnahme, konnte ihn, vornehmlich, wenn er sich wirklich in dem Augenblick nicht ganz wohl fühlte, leicht verdriefslich machen. Oft äufserte er launig, es sei geradezu unverschämt, einen Menschen zu fragen, wie er sich befinde, wenn man weder die Macht, noch die Lust habe, ihm zu helfen. Noch unerträglicher waren ihm die gewöhnlichen Beileidsbezeigungen, zumal wenn sie umständlich und jammerhaltig ausfielen. „An eigner Angst und Sorge hat man in solchen Fällen schon genug, dazu aber noch die Wehklage zu dulden, ist mir wenigstens ganz unmöglich," fuhr er dann wohl heraus, sobald die ihn belästigende Person nicht mehr zugegen war.

Die Heilkunst und ihre echten Jünger schätzte *Goethe* ungemein hoch. Er liebte es, medicinische Themata zum Gegenstand seiner Unterhaltung zu wählen. In seinen Tagebüchern findet man den Inhalt ihn besonders in-

teressirender medicinischer Unterredungen, die ich mit ihm hatte, nicht selten angemerkt. Er war ein sehr dankbarer und folgsamer Kranker. Gern liefs er sich in seinen Krankheiten, den physiologischen Zusammenhang der Symptome und den Heilplan auseinandersetzen. Diefs war auch bei seinen bedeutenden Einsichten in die Gesetze der Organisation weder besonders schwierig, noch übte es auf die Kur einen hemmenden Einflufs. Die Prognose eigner Uebel liefs er unberührt, weil ihm einleuchtete, dafs Aufrichtigkeit in diesem Punkte vom Arzte nicht immer füglich gewährt werden könne und dürfe, Consultationen mehrerer Aerzte betrachtete er mit mifstrauischen Blicken und dachte darüber ungefähr wie *Molière.*

Die Gabe, seine Empfindungen dem Arzte zu beschreiben, hat wohl nicht leicht ein Kranker in höherem Grade besessen, als *Goethe.* Nur hinsichtlich eines einzigen Zustandes, kam hierin eine beständige Ausnahme vor. War nämlich die Gabe irgend eines sogenannten Reizmittels etwas zu stark gegriffen worden, — wie das im Anfange meiner Bekanntschaft mit ihm, ehe ich mich von seiner ganz ungewöhnlichen Empfänglichkeit überzeugt hatte, einige Mal geschah, — so pflegte er die dadurch erregte Empfindung mit den Worten zu bezeichnen: „Es ist ein Stillstand in meinen Functionen eingetreten." Er vermochte niemals diesen Zustand deutlicher mitzutheilen.

Im Begriff zu schliefsen, wüfste ich dem Vorwurf des Ungenügenden der vorstehenden Andeutungen nicht angemessener zu begegnen, als mit eignen Worten dessen, den ich von

einer noch weniger bekannten Seite hier zu schildern versuchte:

„Alles Bestreben, einen Gegenstand zu fassen, verwirrt sich in der Entfernung vom Gegenstande und macht, wenn man zur Klarheit vorzudringen sucht, die Unzulänglichkeit der Erinnerungen fühlbar."

Nachschrift

von

C. W. Hufeland.

Ich rechne es zu den gröfsten Vorzügen meines Lebens und zu den schönsten Seiten desselben, dafs es mir vergönnt war, diesem grofsen Geiste, diesem Heros der teutschen Geisterwelt eine lange Reihe von Jahren hindurch persönlich nahe zu stehen und sie mit ihm zu verleben, so dafs ich ihn als einen wesentlichen Bestandtheil meines eignen Lebens betrachten kann. Als Knabe und Jüngling schon sah ich ihn im Jahre 1776 in Weimar erscheinen in voller Kraft und Blüthe der Jugend und des anfangenden Mannesalters. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den er als *Orestes* im griechischen Costüm in der Darstellung seiner *Iphigenia* machte; man glaubte einen Apollo zu sehen. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne, als

damals an *Goethe*. — Unglaublich war der mächtige Einfluſs, den er damals auf gänzliche Umgestaltung der kleinen Weimarschen Welt hatte. — Nachher hatte ich das Glück 10 Jahre lang (von 1783 bis 1793) als Arzt und Freund seines nähern Umganges zu genieſsen. Zwar gab er dem Arzte wenig zu thun, seine Gesundheit war in der Regel, wenige vom Einfluſs der Atmosphäre herrührende rheumatische und catarrhalische Beschwerden, und besonders die schon damals vorhandene Disposition zu catarrhalischer Angina abgerechnet, vortrefflich; aber desto lieber unterhielt er sich mit dem Arzte als Naturforscher, und so genoſs ich bei ihm manche Stunden der interessantesten Mittheilung, Belehrung, und geistiger Erweckung.

Was seine physische Natur betrifft, so kann ich nur das, was der geistreiche Hr. Verfasser dieser ihres Gegenstandes so würdigen Schilderung gesagt hat, bekräftigen. Es ist mir nie ein Mensch vorgekommen, welcher zu gleicher Zeit körperlich und geistig in so hohem Grade vom Himmel begabt gewesen wäre, und auf diese Weise in der That das Bild des vollkommensten Menschen darstellte. Aber nicht bloſs die Kraft war zu bewundern, die bei ihm in so auſserordentlichem Grade Leib und Seele erfüllte, sondern mehr noch das herrliche Gleichgewicht, was sich sowohl über die physischen als geistigen Funktionen ausbreitete, und die schöne Eintracht, in welcher beides vereinigt war, so daſs keines, wie so oft geschieht, auf Kosten des andern lebte, oder es störete.

Man kann mit Wahrheit sagen, daſs dieses hauptsächlich seinen Geist auszeichnete,

dafs alle Geisteskräfte in gleich hohem Grade und in der schönsten Harmonie vorhanden waren, und dafs selbst die bei ihm so lebendige, so schöpferische, Phantasie durch die Herrschaft des Verstandes gemäfsigt und gezügelt wurde. Und eben diefs gilt von dem Physischen; kein System, keine Funktion hatte das Uebergewicht; alle wirkten gleichsam zusammen zur Erhaltung eines schönen Gleichgewichts. — Aber *Produktivität* war der Grundcharakter sowohl im Geistigen als Physischen, und im letztern zeigte sie sich durch eine reiche Nutrition, äufserst schnelle und reichliche Sanguifikation und Reproduktion, kritische Selbsthülfe bei Krankheiten, und eine Fülle von Blutleben. Daher auch noch im hohen Alter die Blutkrisen und das Bedürfnifs des Aderlasses.

Solche Erfahrungen gehören zu den seltensten Geschenken des Himmels. Es ist Freude zu sehen, dafs die Entstehung so vollkommner Menschennatur auch noch in unsern Zeiten möglich ist, die so manche für eine Periode der Abnahme des Menschengeschlechts halten.

Er endete mit den Worten: „*Mehr Licht*" — *Ihm* ist es nun geworden. — *Wir* wollen es uns gesagt seyn lassen, als Nachruf, zur Ermunterung und Belebung.

II.

Erfahrungen und Bemerkungen

über

die endermische Methode,

von

Dr. Julius Albert Hofmann,
prakt. Arzt in Dresden.

(Fortsezung. S. vor. Heft.)

Unangenehme Zufälle, welche der *Methode* zugeschrieben werden könnten, und deren *Lembert* häufiger erwähnt, kamen mir nur einmal vor, aber ob wirklich in Folge derselben, mag ich nicht entscheiden. Der Fall war folgender:

Ich wurde zu einer 48jährigen Frau gerufen, welche häufig an der Rose litt. Als ich sie sah, war schon vollständige *Gesichtsrose* vorhanden. Ohne weitere Vorboten, wie bei diesem Subjekt fast stets, war sie plötzlich erschienen, stand nun schon über den zweiten Tag und hatte täglich an Extensität und Intensität zugenommen. Der Hausarzt hatte gleich am ersten Tage ein Brechmittel, zwei kleine spanische Fliegen hinter die Ohren und ein

warmes Verhalten verordnet, ersteres auch, so wie die Zugpflaster gehörig gewirkt, — konnte aber wegen eignen Unwohlseyns vom dritten Tage an nicht weiter kommen, und hatte deshalb die Kranke an mich gewiesen.

Die erysipelatöse Entzündung hatte sich nun über Wangen und Stirn verbreitet, die Röthe war schon ziemlich dunkel; Lippe, Augenlider, Nasenflügel u. s. w. aufgeschwollen; die Schmerzen sehr heftig und „wie von tausend Nadelspitzen." Die Zunge zeigte die gewöhnlichen Erscheinungen; die Fiebersymptome waren mäfsig entzündlicher Art, jedoch Durst, Kopfweh immerfort im Steigen begriffen und der Puls etwas hart. Zu Stuhl war die Kranke am verwichenen Tage dreimal, und derselbe mehr durchfällig gewesen. Die Person war dürftig und zart, und die Summe ihrer Lebenskräfte sehr gering.

Einmal das glückliche Resultat, welches ich, wiewohl in einem andern Falle, aber erst vor wenig Tagen durch die *Méthode endermique* erlangt, und dann, dafs auch *Lembert* eine Gesichtsrose durch äufsere Anwendung des *Tart. emet.* schnell geheilt habe, verleitete mich, dies auch zu versuchen. — Auf die durch das Zugpflaster bewirkte wunde Hautstelle hinter dem linken Ohre wurde daher $1\frac{1}{2}$ Gr. *Tart. emet.* gebracht, dieselbe mit einem Stück Wachspapier bedeckt und darüber etwas englisches Pflaster geklebt.

Erst nach vier Stunden konnte ich die Kranke wieder besuchen, aber alles hatte sich auf höchst gefährliche Art verändert. Die Schmerzen waren sehr bald nach meinem Weggehen,

immer heftiger geworden; Geschwulst und Röthe hatten immer mehr zugenommen, und sich nun auch über den ganzen behaarten Theil des Kopfes und hinter die Ohren verbreitet, dabei zeigte sich sehr heftiger Durst; Angst, Klopfen der Pulse, namentlich in den Schläfen und dem Halse; schmerzhaft die Lage auf Rücken und Seite. — Gegenwärtig waren aber alle diese Symptome aufs Höchste gesteigert, der Puls voll, hart, der Mund offen, die Zunge trocken und an den Rändern hochroth, die Augen geröthet und lichtscheu, der ganze Kopf unförmlich angeschwollen, die Ohrmuscheln glänzend roth. Die Kranke lag in Betäubung, fuhr daraus häufig wie erschrocken auf, und man hatte schon seit ein Paar Stunden bemerkt, dafs sie auch schwerhörig sey.

Ich nahm sofort den Verband ab und bemerkte, dafs zwar die Stelle, auf welcher der *Tart. emet.* gelegen, auch sehr stark, aber nicht stärker entzündet sey, als die Nachbartheile, auch hatte die Kranke über keinen besondern Schmerz, von jener Stelle ausgehend, geklagt. Diefs zusammengenommen, ferner der Umstand, dafs auch gar keine Spur von erfolgter Wirkung des *Tart. emet.*, kein Schweifs und Urin, kein Stuhlgang, wie *Lembert* es in seinem Falle beobachtete, kein Ekel u. s. w. sich gezeigt hatte, — lassen mich fast vermuthen, dafs das Mittel gar nicht zur Einwirkung habe kommen können, sondern dafs die im raschen Fortschreiten begriffene Rose sich bald auch auf die Applicationsstelle möge erstreckt haben und dieselbe nun durch die starke örtliche Entzündung und den allgemeinen Entzündungszustand zur Resorption unfähig geworden sey,

und dafs folglich und mit einem Wort, auch ohne Anwendung der *Méthode endermique* jener verschlimmerte Zustand eingetreten wäre, der sich übrigens nach einem schwachen Aderlafs, mäfsigem antiphlogistischen und ableitenden Verfahren sehr bald wieder verringerte.

Die Kranke genas vollkommen von der Rose, fühlte sich aber natürlich matter als nach den zahlreichen frühern Fällen.

Die einzelnen Mittel, welche ich anwendete, waren nun folgende:

Morphium.

Ueberhaupt am häufigsten wendete ich das *Morphium* und zwar — *gegen* die herrschende Mode, bei weitem häufiger das *M. sulphur.* an.

Lembert, *Lesieur*, *Meier*, *Richter* u. s. w. applicirten auf die entblöfste Haut immer nur das *M. aceticum.* Dieser Umstand, so wie einige Erfahrungen, die ich zu Gunsten des *M. sulphur.*, innerlich angewendet, gemacht hatte, bestimmten mich, das *M. sulphuric.* vorzugsweise zu meinen Versuchen zu wählen, und in der That, ich habe es nicht bereuet, denn auffallend hat es sich mir auch auf diese Art, als bei weitem sicherer wirkend, gezeigt. Denn kleine Gaben des *M. acet.* brachten einmal sehr böse Zufälle von Narcose hervor, dagegen bei um das fünffach gröfseren mehrmals von dergleichen Symptomen sich keine Spur zeigte. Das *M. sulphur.* aber äufserte niemals bei gleichen Gaben, ungleiche Wirkung. — Im Allgemeinen wirken nun zwar beide Salze gleich, doch scheint mir das *M. sulphur.* kräftiger, wenigstens habe ich dieses

nur bis zu gr. ij$\frac{1}{2}$, dagegen das *Morph. acet.* zweimal bis zu gr. iij$\frac{1}{2}$ angewendet, wogegen ich bei jenem stets mit gr. $\frac{1}{2}$ beginnen durfte, dagegen bei diesem, aus Erfahrung belehrt, nur mit gr. $\frac{1}{4}$ zu beginnen wage.

Die Zeit, in welcher die Wirkung dieser Mittel sich äufsert, variirt von 10 Minuten bis zu 5 und 6 Stunden nach ihrer Anwendung und auch in dieser Rücksicht schien mir das *M. sulph.* den Vorzug zu verdienen, als das schneller wirkende.

Uebrigens machte ich in Bezug auf die Wirkung des *Morphium* dieselben Erfahrungen wie *Lembert* und *Richter*. Es erzeugt örtlich fast gar keinen Schmerz, die Applicationsstelle entzündet sich fast gar nicht und heilt höchstens binnen 6 Tagen, wo dann eine neue gewählt werden mufs. Verstopfung war stets zugegen, und das Haut-, besonders das *Nasenjucken*, welches nach *Bally* das bestimmteste Zeichen der Vergiftung mit *Morphium* seyn soll, stellte sich in der Mehrheit der Fälle, doch durchaus nicht in allen ein, fehlte aber merkwürdigerweise bei keinem, wo das Mittel wirklich Heilung oder wenigstens Besserung bewirkte. Im Gefäfssystem liefs sich mit Bestimmtheit keine abnorme Erscheinung dem *Morphium* zur Last legen, meist blieb es ganz ohne alle Reaction. Kopfschmerz und Schwindel wurden mehrmals, sonst aber kein Symptom bedeutender Hirnaffection bemerkt, aufser in einem Falle, wo sich ein sehr hoher Grad von Narcosis schnell ausbildete. Derselbe war folgender:

Eine Waschfrau, 36 Jahr alt, ledigen Standes, unterlag sehr häufig starken Gichtanfällen

und litt, als ich sie sah, am heftigsten Kopfreifsen. Seit acht Tagen war sie bettlägerig, Blut schon gelassen worden, Symptome von Unreinigkeiten in den ersten Wegen nicht mehr vorhanden, die Patientin aber äufserst entkräftet und matt, denn seit mehreren Tagen hatte sie vor Schmerz nicht schlafen können. Ich entschlofs mich hier, ohne erst etwas anders zu gebrauchen, zur *Méthode endermique*, liefs eine spanische Fliege von 4 Zoll im Quadrat in den Nacken legen und kam nach einer Stunde wieder. Der Schmerz im Kopfe war unerträglich, aber dennoch auch der Schmerz von der spanischen Fliege zur Perception gelangt und die Kranke klagte sehr darüber. Ich nahm das Pflaster weg, welches vollständig gewirkt hatte, öffnete die Blase und trocknete dann sorgfältig die Wundfläche ab. Hierauf brachte ich gr. ½ *Morph. acetic.* auf dieselbe, bedeckte sie mit Wachspapier und befestigte dieses mit Heftpflasterstreifen. Nach zwei Stunden sah ich die Kranke wieder, doch befand sie sich sehr schlecht. Das früher leichenblasse Gesicht war dunkelroth und aufgetrieben; die Augen blickten wild und quollen hervor; die Stirnadern strotzten, der Mund war verzerrt, die Lippen zuckten convulsivisch; unbeschreiblich war die Angst und Unruhe; der Athemzug kurz, schnell und stofsweis, kalter Schweifs bedeckte Gesicht und Extremitäten; der Puls war unregelmäfsig, intermittirend, Ekel, und kurz alle Erscheinungen vorhanden, welche auf die Gegenwart eines sehr hohen Grades von Narcosis deuteten, — Bewufstseyn aber noch vollständig vorhanden.

Sofort wurde die Applicationsstelle entblöfst, welche übrigens nichts merkwürdiges zeigte,

dieselbe behutsam mit lauer Milch und dann mit Essig abgewaschen, 15 Stück Blutegel an die Stirn gesetzt, kalte Umschläge auf den Kopf angewendet, an die Waden ein Senfteig gelegt und die Füfse auf sehr heifse Wärmsteine gesetzt; innerlich aber nichts weiter, als sehr viel starken, schwarzen Kaffée gegeben. Nach zwei Stunden und nachdem die Blutegel sehr stark, und die Senfteige rothe Flecken gezogen hatten, war die Gefahr schon sehr verringert. Ein starkes Senffufsbad, darauf ein Essigklystier, welches bald zwei Leibesöffnungen bewirkt hatte, Wärmsteine an die Füfse, kalte Umschläge über den Kopf, wurden für die Nacht verordnet, und so hatte ich die Freude, die arme Kranke am folgenden Morgen aufser aller Gefahr und — wiewohl langsam — endlich doch vollständig von jenen üblen Folgen genesen zu sehen. — Lange Zeit hatte ich einen Schreck vor der *Méthode endermique*; doch wagte ich nicht zu entscheiden, ob an diesem bösen Erfolg bei so kleiner Gabe, die Unsicherheit des *Morphii acetic.* oder die Methode die Schuld trüge, oder der Umstand, dafs das Subjekt durch so lange Leiden und Schmerzen vielleicht schon zu sehr angegriffen und gereizt war, wozu noch kam, dafs sie, wie ich erst den Tag darauf sehen konnte — weil die Recepte noch in der Apotheke gelegen hatten — schon acht Tage lang innerlich Opium genommen, und also die überraschend schnell eingetretene Narcosis vielleicht schon vorbereitet dagelegen, — oder ob dies alles zusammengenommen jene üblen Folgen gehabt hatte.

Einen andern Fall, diesem in mancher Hinsicht widersprechend, erlaube ich mir gleich daneben zu stellen.

Eine 35jährige Frau hatte, wie die Untersuchung ergab, *Carcinoma uteri.* Die Person war noch ziemlich robust und kräftig, und das Uebel, dessen Entstehung sie bis vor drei Jahren zurückdatirte, und welches sie wahrscheinlich einem rohen Verfahren von Seiten der Hebamme bei ihrer letzten Niederkunft verdankte, — schien durchaus nicht in ihrer Constitution begründet, sondern rein örtlich. Bis vor 12 Wochen war kein approbirter Arzt theils aus Schaam, theils aus Furcht vor den Kosten herzugerufen, sondern lauter sogenannte Hausmittel, sodann aber von der Kranken vier Wochen lang die Homöopathie, jedoch mit sehr wenig Erfolg gebraucht worden. Vor acht Wochen aber kam sie nun in die Hände eines sehr achtbaren Arztes, und derselbe hatte alles Mögliche versucht, der Leidenden Linderung zu verschaffen. Es war ihm auch stets bis vor acht Tagen — jedoch *nur auf Tage* gelungen. Als ich die Kranke sah, duldete sie die fürchterlichsten Schmerzen und wünschte sich sehnlichst den Tod. Die Untersuchung hatte ergeben, dafs an Heilung nicht zu denken sey. Nach den vorliegenden Recepten, hatte die Kranke besonders viel *Aq. Lauroceras.* und in den letzten drei Wochen das Opium in immerfort (vielleicht doch etwas zu rasch) steigender Gabe, zuletzt bis gr. iij täglich in drei Dosen getheilt, erhalten. Bei dieser Gabe war man stehen geblieben, jedoch wirkte sie schon seit acht Tagen nichts mehr. Ich fühlte aus leicht begreiflichen Gründen auch

keine Lust, dieselbe zu erhöhen und entschloſs mich, um nur etwas zu thun, jedoch ohne Hoffnung auf einen Erfolg, und indem der vorhergehende Fall mir vorschwebte mit peinlicher Aengstlichkeit und Scheu zur *Méthode endermique*. Ich applicirte auf die Wundfläche einer spanischen Fliege von 2 Zoll im Quadrat, die ich auf die letzten Lendenwirbelbeine legen liefs — gr. ½ *Morph. sulphur.* Die Nacht war unter denselben unsäglichen Schmerzen vergangen und auch sonst hatte sich keine Wirkung des Mittels gezeigt. Schon kühner, applizirte ich heute *gr. j. Morph. sulphur.* auf dieselbe Stelle. Nach drei Stunden waren alle Schmerzen bis auf leichte Stiche, die zuweilen empfunden wurden, verschwunden, kehrten aber nach zwei Tagen in derselben Heftigkeit zurück. Noch immer war die Fläche tauglich, deshalb applicirte ich auf dieselbe nochmals *gr. j. Morph. sulph.*, derselbe Erfolg; nach zwei Tagen aber, dieselben Schmerzen. Jetzt war eine frische Entblöfsung der Haut nöthig, welche ich seitwärts, dicht neben der ersten vornahm und auf dieselbe abermals *gr. j. M. sulph.* brachte. Diesmal kehrten schon nach 36 Stunden die Schmerzen, und beinahe heftiger, zurück. Deshalb applicirte ich nun *gr. j¼ M. sulph.* Zur unendlichen Freude der Kranken blieb dieselbe vier volle Tage fast ohne alle Schmerzen. Nach Verlauf derselben aber, dieselbe Wiederkehr; — auf neue Applicationsstelle dasselbe Mittel in derselben Dosis; — und so behandelte ich die Kranke, welche sich jetzt gegen sonst „wie im Himmel" fühlte, vier Wochen lang fort, nach deren Verlauf ich aber nach und nach bis zu *gr. ij½* des *M. sulph.* gestiegen war. Zuletzt brachte diese Dosis

nur auf 12—24 Stunden Linderung. Höher mochte ich nicht hinauf, ohnerachtet es die arme Leidende an Bitten deshalb nicht fehlen liefs. Da fiel mir ein, dafs ja der Magen über vier Wochen lang kein Opium erhalten hatte, und dafs dieser nun vielleicht eine empfindlichere Applicationsstelle sey, als gegenwärtig die Haut. Ich versuchte deshalb anfänglich *gr.* $\frac{1}{4}$ des *Extr. Thebaic.*; es half aber nichts und ich sah mich genöthigt bis zu *gr.* $\frac{3}{4}$ des *Opii puri* zu schreiten, womit es mir gelang, jene fürchterlichen Schmerzen auf beinahe 24 Stunden, viermal zu verbannen. Nun gab ich *gr. j. Opii puri* und machte damit auf zwei Tage dreimal die Kranke fast vollkommen schmerzensfrei. Auf solche Art wurde fortgefahren, doch mufste man nachher gestiegen werden, so dafs, nachdem die Kranke 21 Tage das Opium wieder innerlich genommen hatte, ich mich genöthigt sah, dreimal des Tages gr. j. einen Tag um den andern zu geben, um ihr nur ein leidliches Daseyn zu verschaffen.

Jetzt mochte ich auch hier nicht weiter und versuchte es abermals mit der *Méthode endermique*. Diesmal wirkte das *Morph. sulphuric.* nur erst zu gr. j. applicirt und schaffte das erstemal auf drei Tage, zuletzt aber nur auf 12 Stunden Erleichterung. Auch hier mufste ich nun rascher steigen, und sah mich schon binnen 14 Tagen genöthigt, gr. ij$\frac{1}{2}$ zu appliciren, womit ich der Kranken das erstemal einen Tag Ruhe verschafte, am dritten gar nichts mehr zu wirken vermochte. Nun gab ich das Opium wieder innerlich, mufste aber mit *gr. j. pro dos.* zweimal des Tages beginnen und war schon bis zu gr. iij täglich in sechs Tagen ge-

stiegen, vermochte jedoch auch damit nur auf einen Tag *Erleichterung* zu verschaffen. Abermal zur *M. endermique* zurückkehrend, schaffte ich der Kranken nochmals mit gr. j½ beginnend und mit gr. iij endigend eine Woche lang ein erträgliches Daseyn. Jetzt aber nahmen die Schmerzen so überhand und es gelang so wenig auf dem einen wie auf dem andern Wege nur einige Linderung zu erwirken, dafs ich gänzlich davon abstand. Nun gab ich der Kranken nur noch *Aqua Lauro-cerasi*, durch die doch einige Linderung nach jeder Gabe zu verspüren schien, wenigstens mochte sie bis an ihren Tod, der sie glücklicherweise bald von namenlosen Leiden erlöste, nichts weiter nehmen.

Ich hatte die Kranke ohngefähr 13 Wochen lang behandelt, und wenigstens die Freude, sie zwei Drittheile dieser Zeit fast ganz von Schmerz verschont zu sehen. Die Kranke hatte zuletzt von den vielen Zugpflastern, von denen immer eins neben das andere gelegt worden war, gleichsam einen Streif, fast um den ganzen Leib herum. Verstopfung war in der ersten Hälfte der Kur immer zugegen gewesen und wurde durch einen Theelöffel des *Elect. lenitiv.* beseitigt, in der letzten Hälfte aber brauchte seltner darnach gegriffen zu werden, gleichsam als wenn der Körper sich auch in dieser Hinsicht an die Wirkung des Opiums gewöhnt habe. Das Jucken in der Haut, der Nase (von *Bally*) fehlte vorzüglich anfänglich, als das *Morph. sulph.* angewendet wurde, fast nie.

Eines dritten Falles erlaube ich mir ebenfalls ausführlicher zu gedenken. — Ein gewesener Soldat, 48 Jahr alt, der fünfmal (der

Beschreibung nach ein viertägiges) Wechselfieber gehabt hatte, und zuletzt, vor drei Jahren, 16 Wochen lang daran gelegen, seit jener Zeit aber den häufigsten Gichtanfällen, vorzüglich am Kopfe, unterworfen gewesen, und nach und nach auf beiden Augen vollständig erblindet war, wurde mir in den ersten Tagen des Julius v. J. in die Kur übergeben. Derselbe lag an einer rheumatischen Bauchfellentzündung ohne gastrische Complication sehr heftig darnieder. Aderlafs, Blutegel, ein gelind antiphlogistisches und dann diaphoretisches Verfahren, bewirkten in gewöhnlicher Zeit durch die gewöhnlichen Krisen die Heilung in sofern, dafs nur noch Schwäche und wandernder Schmerz zwischen den Schultern und obern Theile des Rückens zurückblieb. Es wurde ihm, um die etwas darniederliegende Verdauung zu heben, eine mild bittre Mixtur, der zu *unc. vj, scrup. j Liq. anod. Hoffm.* zugesetzt war, und eine spanische Fliege in den Nacken verordnet.

Das Zugpflaster hatte am andern Morgen eine sehr grofse Blase gezogen und von der Mixtur waren ohngefähr 6—8 Löffel genommen worden. Der Schmerz zwischen den Schultern und in dem Rücken war verschwunden, dagegen hatte der Kranke die lange Nacht durch, an der heftigsten Kopfgicht gelitten, welche besonders ihren Sitz in der Stirn und dem Gesicht aufgeschlagen hatte. Die Gefäfse der Conjunctiva des linken Auges strotzten von Blut, dasselbe schmerzte sehr und sonderte häufig eine scharfe Flüssigkeit ab. Das andere Auge war unverändert. Der Gichtschmerz im Kopfe hatte, nachdem Patient um 5 Uhr mor-

gens in einen heftigen Schweifs gefallen war, seit 8 Uhr vollständig aufgehört. Von einem allgemein entzündlichen Zustande war am Pulse nichts zu entdecken; die Zunge aber wieder belegt.

Ich verordnete Einhüllung des Kopfes in warme Tücher und Hanf, Blutegel auf die Stirn, und eine Salmiaksolution mit etwas *Sal. amar.* Abends 6 Uhr befand sich Patient recht leidlich, zwar matt, aber ohne Gichtschmerz. Die Blutegel hatten sehr stark gezogen; die Medizin zweimal Leibesöffnung bewirkt; die Zunge war feucht und weniger belegt. Von Fieber keine Spur; das Auge aber war noch eben so Blut-strotzend wie früh, der Schmerz darin jedoch weniger heftig, und so auch die Absonderung aus demselben geringer.

Heute erst erzählte mir Patient, dafs er seit seiner Erblindung schon dreimal an solcher Augenentzündung leide. Das eine Mal ebenfalls nach einem Zugpflaster im Nacken, welches ein Augenarzt verordnet, und die andern beiden Male, nachdem er Arznei mit solchem Liquor erhalten; dafs stets der Sitz das linke Auge, das zuletzt erblindete, gewesen sey, und dafs er bemerkt habe, wie sich dasselbe auch nach der kleinsten Gabe Branntwein sogleich etwas entzünde und thräne, dafs er mir aber dies alles vorher nicht habe sagen wollen.

Am andern Morgen um 7 Uhr lag der Kranke wieder in einem sehr starken Schweifse. Der Anfall von Kopfgicht war ebenfalls um 8 Uhr erfolgt und hatte bis 5 Uhr früh gedauert. Von vorangegangenem Froste keine Spur. Das linke Auge war noch in demselben Zustande,

schmerzte aber und sonderte auch wieder mehr ab; Zunge wieder etwas belegt. Salmiaksolution wurde fortgesetzt, derselben aber noch *gr. j Tart. emet.* zugesetzt.

So unterlag der Kranke bei derselben Behandlung 7 Anfällen, die sich nur dadurch von einander unterschieden, dafs die beiden letzten bedeutend kürzer, aber desto heftiger waren. Der Zustand des Auges blieb derselbe, die Zunge aber war nun vollständig rein geworden.

Jetzt hielt ich es an der Zeit, das *Chinin* anzuwenden und auch erlaubt, auf *Lembert's, Wesche's*, und Anderer Erfahrungen gestützt, dies durch die *Méthode endermique* thun zu dürfen. Um 4 Uhr Nachmittags, also ganz gewifs 3 Stunden vor dem muthmafslichen Anfall, brachte ich *gr. iij Chinin* auf eine durch Siedehitze entblöfste kleine Hautstelle mitten auf die Stirn. — Der Versuch blieb ohne allen Erfolg, und Anfall und sämmtliche übrige Erscheinungen wie vorher. — Am zweiten Tage wurden nochmals gr. iv applizirt; — aber auch damit wurde nichts verändert und nichts bewirkt, aufser den Erscheinungen auf der Applicationsstelle, wovon weiter unten. — Am dritten Tage zur selbigen Zeit wurde gr. j aufgelegt, und da auch dadurch gar nichts bewirkt wurde, so entschlofs ich mich, eigentlich blofs versuchsweise zur Application des *Morphii sulphur.*, und brachte am 4ten Tage auf eine frische Wundfläche gerade über die Mitte des linken Auges *gr. j. Morph. sulph.*

Zu meiner gröfsten Ueberraschung hatte der Kranke die Nacht ganz herrlich geschlafen, nicht eine Spur von einem Anfall gehabt

und die Entzündung der Conjunctiva des linken Auges war so spurlos verschwunden, dafs es sich von der rechten nur noch durch eine etwas gelblich[illegible] Farbe unterschied.

Drei Tage lang hatte sich der Kranke vollständig wohl befunden, da kehrte in der vierten Nacht der Anfall, doch bei weitem schwächer und kürzere Zeit anhaltend zurück, wie auch ohne neue Röthung des Auges.

Auf eine andere Wundstelle, dicht neben der vorigen, brachte ich nun an diesem Tage, Abends 7 Uhr *gr. j½ Morph. sulph.* Der Kranke hatte, wie er sich ausdrückte „eine göttliche Nacht gehabt", — und nun war auch von der Conjunctiva des linken Auges jene gelbliche Farbe vollständig verschwunden. — Von da an kehrte kein Anfall wieder, und der Kranke wurde entlassen.

Dieser Fall, mit den vorhergehenden zusammen, würde mir grofses Vertrauen zur *Méthode endermique* eingeflöfst haben, wenn dasselbe nicht bald durch mehrere Fälle wieder geschwächt worden wäre, wo sie sich völlig unwirksam zeigte, besonders aber durch einen, der mir klar und deutlich zeigte, wie unendlich leicht Täuschung bei Beurtheilung von Heilung derlei Uebel möglich, und wie höchst vorsichtig man dabei in seinem Urtheil seyn müsse.

Man erlaube mir diesen einzigen Fall noch umständlicher zu berichten. Ich wurde auf eine Zeit lang Arzt einer Dame, Wittwe von 32 Jahren, welche an hysterischen Uebeln unter verschiedener Gestalt litt und schon viel Aerzte gebraucht hatte, die durch Magnetismus, Elek-

tricität, homöopathisches und rationelles Verfahren zu wirken versucht hatten. Dergleichen war nach einander und durch einander versucht worden, und jedes dieser Verfahren und jeder dieser Aerzte hatte anfänglich Wunder gewirkt, bald aber gar nichts mehr vermocht. Die Ehre, ihr Arzt zu seyn, verdankte ich einem sehr glücklichen Erfolg, welchen die *Méthode endermique* bei einem Kinde ihrer Freundin, das an Krämpfen litt, gehabt hatte, und von welchem sie gleichsam Zeuge gewesen war. — Seit diesem Augenblick konnte sie nichts von dem felsenfesten Glauben abbringen, dafs auch für sie nur in jener Methode noch Heil zu finden sey, und beschlossen wurde es, bei dem ersten bedeutenden Anfalle dieselbe sofort anzuwenden.

So leicht konnte mir keine bessere Gelegenheit kommen, zu prüfen, was in derlei Uebeln das Mittel und die Methode, und was die Einbildung und der Glaube thue. Mit dem Entschlufs dies zu thun, und nachdem ich mich noch mit ihrem letzten Arzt, der ein Verwandter von ihr war und sie sehr genau kannte, verständigt hatte, ging ich zu ihr, als ich endlich gerufen wurde. — Die Kranke litt an einem ziemlich heftigen hysterischen Anfall, wie sie angab in Folge von Erkältung. An Verstellung war nicht leicht zu denken.

Die *Aura hysterica* drängte diesmal meist nach oben und dem Kopfe, heftige bohrende, auf beiden Stirnerhabenheiten festsitzende Schmerzen; blitzartige Zuckungen über die ganzen Gesichtsmuskeln; Ohrenbrausen; bedeutende asthmatische Beschwerden u. s. w. belästigten die Kranke stündlich; dabei liefsen sich starke tu-

tumultuarische Bewegungen des Herzens bemerken; die Carotiden vibrirten; der Puls war fliegend rasch, doch so klein, dafs er nur mit Mühe gefühlt wurde; der Unterleib eingezogen, bei Berührung schmerzhaft u. s. w. Das Bewufstseyn war übrigens vollständig vorhanden, und so auch die Sprache zwar hastig, kurz, aber dennoch ganz gut verständlich. Die Kranke empfing mich mit Klagen über ihre Leiden und der Beschwörung, ihr sogleich auf verabredete Art davon zu helfen. Ich liefs eine spanische Fliege 2 Zoll im Quadrat in den Nacken legen und kam nach drei Stunden wieder. Die Scene war noch dieselbe, das Zugpflaster hatte sehr gewirkt, die Kranke darüber aber wenig Empfindung geäufsert. Jetzt applizirte ich nun auf die wunde Hautstelle, statt irgend eines andern Mittels — *Erdäpfelmehl.*

Die Kranke zitterte vor Erwartung und — offenherzig gestanden, ich auch. Ohngefähr zehn Minuten nach dem Verband, ging ich mit dem Versprechen in einer Stunde wieder zu kehren. Ich kam und fand die Kranke matt und schwach, im Bette liegend, aber — übrigens vollkommen von ihrem Uebel erlöfst und ungemein erfreuet und dankbar. Die Erwartung hatte — wie sie mir erzählte und die Umgebung bestätigte — ihr den Athem fast ganz geraubt. Unverrückt die Augen auf den Zeiger der Uhr gerichtet, hatte sie immer gewaltigeres Zittern ergriffen, welches sich endlich über den ganzen Körper verbreitet habe. Darauf sei plötzlich ein profuser Schweifs ausgebrochen und noch keine halbe Stunde vorüber gewesen, so habe sie sich zwar todtmüde, aber völlig frei von allen Leiden gefühlt. Ue-

ber ihr Leiden aber während der Zitter- und Schweifsperiode, so wie über die etwanigen Erscheinungen von der Applicationsstelle ausgehend, konnte sie mir nichts angeben und meinte: *„sie habe darauf gar nicht geachtet."* — Der Puls war klein und krampfhaft, Schweifs noch vorhanden und die gesammte Haut äufserst empfindlich für jeden Windzug, Temperaturwechsel u. s. w. Die Kranke konnte sich des Schlafes kaum erwehren, und ich verliefs sie deshalb bald.

Bei meinem Besuch am folgenden Tage erfuhr ich, dafs die Kranke vortrefflich geschlafen habe und sich ganz wohl befinde. Sie war wieder aufser dem Bett, aber noch ziemlich erschöpft und ihre Haut noch sehr empfindlich gegen Zug und Kälte; der Puls dagegen normal, Appetit gut und auch eine reichliche Stuhlausleerung, — welche eine Seltenheit bei ihr war — vorhanden gewesen. Doch meinte sie: ganz gehoben möchten ihre Anfälle doch noch nicht seyn, sie fürchte sich aber vor ihnen, nun sie das wahre Gegenmittel wisse, durchaus nicht.

Die Kranke hatte nichts geahnet, 36 Stunden nach Endigung ihres vorigen Anfalls, wurde ich schnell wieder gerufen. Derselbe Zustand, und dasselbe Verfahren, hatten beinahe vollständig wieder denselben Erfolg, nur hatte jene Zitter- und Schweifsperiode bald vier Stunden angehalten. — Schwäche und Empfindlichkeit in der Haut waren noch bedeutender, der Puls fast noch kleiner und krampfhafter.

Am andern Tage alles so, wie das erstemal, jedoch keine freiwillige Stuhlausleerung,

geringerer Appetit, gröfsere Schwäche, aber ebenfalls die Ahnung bald wiederkehrender Anfälle.

So kam auch der dritte Anfall, jedoch schon nach 12 Stunden. Diesmal wurde keine neue spanische Fliege gelegt, sondern das Erdäpfelmehl sogleich auf die gestrige Wundfläche applizirt. Es war dieser Anfall für die Kranke und Umstehende fürchterlich und dauerte noch über fünf Stunden. Dreimal besuchte ich sie in dieser Zeit, und jedesmal war ihr Anblick trauriger. In zitternder Erwartung hatte sie ½ Stunde gewartet, in wahrer Seelenangst die frühere Zeitperiode vergehen sehn, ohne wie sonst befreiet zu werden, und jeder Pendelschlag der Uhr vermehrte nun dieselbe, und die Angst, und das Zittern, welches zuletzt den ganzen Körper convulsivisch herumwarf. Der Puls war kaum zu fühlen; den Kopfschmerz konnte sie nicht schrecklich genug schildern. Das Arbeiten des Herzens drohte dasselbe zu sprengen, das Athmen war aufs höchste beschwert, und schon begann ich mein Verfahren zu bereuen, als ich sie beim dritten Besuch bei weitem besser fand. Ebenfalls war nun endlich ein sehr heftiger Schweifs ausgebrochen, und je mehr dieser zunahm, desto mehr liefsen alle jene gefahrdrohenden Erscheinungen nach. Ich blieb ½ Stunde. Der Puls hob sich diesmal sehr bald wieder merkbar. Die Kranke schlief noch in meinem Beiseyn ein und schlief 9 Stunden ruhig und sanft. Nur sollte sich anfangs das Herz noch sehr heftig bewegt, das Athmen noch beengt gewesen, und über Gesicht, Hals und Hände u. s. w. zuweilen kleine Zuckungen, gleichsam wie

Schatten weggeflogen seyn. Die Kranke befand sich den ganzen folgenden Tag zu meinem Erstaunen wohl und kräftiger als die frühern Tage; auch war freiwillig eine reichliche Stuhlausleerung gewesen. An den gestrigen Tag mochte sie gar nicht denken.

Nach 24 Stunden bekam die Kranke einen vierten Anfall, der zwar schmerzhaft genug, aber doch schon beim Eintritt bei weitem nicht so heftig war, als die vorangegangenen und namentlich der letzte. Nun hielt ich es für Sünde, länger zu *spielen*. Ich beredete daher die Kranke es noch einmal zu versuchen. Sie war bei weitem apathischer als bei den frühern Fällen, und gab bald die Erlaubnifs. Auf die alte Applicationsstelle, welche noch nicht vertrocknet war, brachte ich sofort *gr. iβ. Morph. sulph.*

Die Kranke hatte das *Vertrauen* verloren, daher war auch die Aufregung geringer und der Anfall bei weitem weniger heftig; dauerte aber diesmal 6 Stunden, und es zeigte nichts, auch die geringste Spur von irgend einer Einwirkung des *Morphii sulphur.*

Binnen 8 Tagen hatte die Kranke noch zwei Anfälle, die ich nun nicht weiter durch die *Méthode endermique*, sondern mit den gewöhnlichen Mitteln zu mäfsigen und abzukürzen, und nur einmal noch neben diesen mit 8 Tropfen der *Tinct. Asoe foetid.*, äufserlich applicirt etwas zu wirken versuchte, jedoch völlig erfolglos. Nun behandelte ich die Kranke, die wieder an tausend kleinen Uebeln litt, noch drei Wochen lang, ohne dafs die Anfälle wiederkehrten, meist mit resolvirenden Mitteln, und sie befand sich dabei bald besser, bald

schlechter. Endlich schien auch ich ihr Vertrauen schon zu lange besessen zu haben, und sie läfst sich gegenwärtig wieder — wie ich höre mit gutem Erfolg — homöopathisch behandeln.

Was wirkte nun wohl bei den beiden ersten Anfällen? — War es Einbildung, der Glaube, dafs *dies* Verfahren anschlagen müsse? — War es die in Folge der gespannten Erwartung so hoch gesteigerte allgemeine Aufregung, welche den zuletzt erfolgenden Schweifs, der gleichsam die Krisis zu bilden schien, sehr wahrscheinlich beförderte und vermehrte? — Oder wirkte — was mir das Wahrscheinlichere ist — gar nichts von allen, sondern erfolgte das Ende des Anfalls überhaupt, wie es auch ohne anderes Zuthun erfolgt seyn würde, mit einem Worte: war die Periode desselben vorüber, und hörte der Anfall nun förmlich auf? — —

Aufser in diesen Fällen habe ich das *Morph. sulph.* und *acet.*, noch angewendet:

a) Gegen *venerische* Knochenschmerzen in einem Falle. Dieselben wurden durch das *M. acetic.* in der Dosis von gr. $\frac{1}{2}$ — j$\frac{1}{2}$, abwechselnd auf den linken Oberschenkel und rechten Oberarm applicirt, binnen $\frac{1}{2}$ — 2 Stunden, vollständig auf 1, 2 bis 3 Tage gehoben.

b) In *vier* Fällen von chronischem Kopfschmerz.

Ein Mädchen von 18 Jahren, welches regelmäfsig menstruirte und sich übrigens, immerwährende Hartleibigkeit ausgenommen, vollkommen wohl befand, litt seit ihrem 14ten Jahre, wo sie, nachdem sie vorher ein drei-

tägiges Wechselfieber überstanden hatte, zuerst ihre Regeln erhielt, — an immerwährendem Kopfschmerz, der sich aber alle vier Wochen und gleich vor Eintritt ihrer Periode so sehr steigerte, dafs die Kranke dann auf mehrere Tage unfähig zu jedem Geschäft wurde. Nachdem ich mich eine lange Zeit hindurch bemüht hatte, das System der Verdauungsorgane zu normaler Funktionsäufserung zu bestimmen, und mir dies endlich auch so ziemlich gelungen war, applicirte ich hinter dem linken Ohre zuerst dreimal *Chinin. sulph.* zu *gr. ij pro dos.*, dann zweimal *gtt. x — xv* der *Tinct. Asae foetid.*, und endlich viermal das *Morphium sulphur.* von gr. $\frac{1}{2}$ bis gr. ij, — aber alles völlig erfolglos; denn nicht nur blieb das Leiden dasselbe, sondern es äufserten auch sonst jene Mittel keine Spur von grofser Einwirkung auf den Organismus. — Später glückte es einem andern Arzt, dasselbe Mädchen durch den Gebrauch von Ems von ihrem Uebel fast ganz zu befreien.

In zwei andern ähnlichen Fällen bewirkte ich ebenfalls mit *Morph. sulph.* und *acet.* nichts.

Dagegen glückte es mit einer 29jährigen Frau, welche seit der Entwöhnung ihres zweiten Kindes, das sie 9 Monate gestillt hatte, am heftigsten Kopfweh immerfort litt. Bei meinem ersten Besuche verordnete ich, weil die Kopfgefäfse sehr strotzten, 10 Stück Blutegel, und brachte in die Wunden derselben mit vieler Mühe ohngefähr *gr. j* des *Morph. sulph.* Das Leiden blieb dasselbe. Nun applicirte ich nach Verflufs von zwei Tagen, viermal, in Zwischenräumen von 2—5 Tagen das *Morph. acetic.* auf entblöfste Hautstellen (am

Kopfe) in steigenden Dosis von gr. $\frac{1}{2}$ bis ij$\frac{1}{2}$, wodurch diese Frau binnen 14 Tagen von ihrem Uebel vollständig befreiet wurde, und auch keinen Rückfall wieder gehabt hat.

c) In 7 Fällen von Gelenkrheumatismus wurde das *Morphium* ebenfalls meist neben innerlicher Anwendung anderer Mittel applicirt.

Fünfmal aber ohne allen Erfolg, einmal mit bedeutender Erleichterung, und einmal, in dem schlimmsten Falle und ohne alle anderen Mittel mit vollständigem Erfolg. Der Fall betraf eine 54jährige Waschfrau, die immerfort am Reifsen litt und jezuweilen auch bettlägerig wurde. Diesmal hatte der Rheumatismus seinen Sitz in beiden Schultergelenken aufgeschlagen, und zwar dergestalt heftig, dafs die Kranke bei jeder Bewegung der Arme laut aufschrie. Nachdem erst Blutegel gesetzt, die ersten Wege gereinigt und sonst nach den Umständen verfahren worden war, blieb das örtliche Leiden immerfort dasselbe, von Fieberbewegungen aber war gar keine Spur mehr vorhanden. Es wurde demnach in drei aufeinanderfolgenden Tagen *gr. j — ij Morph. sulph.* auf die durch spanische Fliege bewirkte wunde Hautfläche zwischen den Schulterblättern applizirt, und dabei die leidenden Theile recht warm gehalten. Der Schmerz verringerte sich nach jeder Application auffallend, und war fünf Stunden nach der letzten völlig verschwunden, jedoch, wiewohl in bedeutend geringerem Grade, in das rechte Kniegelenk gewandert. Nach zweitägiger ununterbrochener Anwendung feuchter Wärme auf dieselbe, und nachdem auf die Wade ein Zugpflaster gelegt worden war, verschwand

auch dieser Schmerz und die Kranke war vollständig genesen.

d) In zwei Fällen von *Keuchhusten*, äufserte das *Morph. sulph.* und *acet.* äufserlich applicirt eben so wenig eine Wirkung, wie das *Extr. Bellad.* zu gr. $\frac{1}{2}$ zweimal nach der *Methode endermique* aufgebracht, als sehr *heftigen* Schmerz in der Applicationsstelle da es rein, und *geringere* da es mit *Unguent. rosat.* als Salbe aufgetragen worden war.

e) In zwei Fällen von *hartnäckigen Krampfhusten* (bei einem Manne von 54 und einer Frau von 65 Jahren), welcher trotz aller angewandten Mittel und Vorsicht immerfort derselbe blieb, applicirte ich endlich *gr. j. Morph. sulphur.* auf die mittelst einer span. Fliege bewirkte wunde Hautfläche am untern Theil des Halses.

Das Resultat war in beiden Fällen glänzend, denn seit dem Augenblick der Application war es wie weggezaubert.

Chininum sulphuricum

habe ich in den zwei schon erwähnten Fällen, jedoch niemals mit Erfolg angewendet.

In reiner Pulverform dürfte man meines Erachtens auch wohl niemals eine Wirkung von dem auf eine entblöfste Hautstelle gebrachten *Chinin* erwarten dürfen, indem, wie *Lembert* und *Martin* wohl bemerken, bald nach der Application, von der Stelle derselben ausgehend, eine sehr bedeutende Entzündung der Haut erfolgt, welche sich in meinen Fällen 3—4 Zoll im Umkreise derselben verbreitete und mit den

heftigsten Schmerzen in der Applicationsstelle nicht nur, sondern auch in den benachbarten Theilen verbunden war, und welche nothwendig ein grofses Hindernifs für die Aufsaugung abgeben mufs.

Mit *Ungt. rosat.* zur Salbe geformt applicirt, habe ich zwar in dem einen Falle auch keinen Erfolg gesehen, jedoch beobachteten *Lembert*, *Martin*, *Lessieur*, *Wesché*, *Lehmann* u. s. w. so viel Fälle glänzender Erfolge, dafs natürlich mein mifslungener, gar nicht in Anschlag kommt. — Merkwürdig aber ist es mir gewesen, dafs in jenem letztern Falle auch nicht eine einzige der von *Lembert* u. s. w. bemerkten sogenannten allgemeinen Wirkungen hervortraten, also keine von derselben ausgehende, sich über den *ganzen* Körper erstreckende Wärme, keine gesteigerte Thätigkeit der Capillargefäfse, keine vermehrte Frequenz des Pulses, kein Jucken und Brennen in der Haut.

Schmerzen und höheres Leben in den Capillargefäfsen der Applicationsstelle und ihrer Nachbarschaft, wurden zwar, wie schon erwähnt, im ersten Falle bemerkt, wo ich das Mittel in reiner Pulverform applicirte, — diese Erscheinungen blieben aber doch auch *nur* local. Im letzten Falle zeigte sich jedoch auch von *diesen* kaum eine Spur.

Kermes minerale

wendete ich dreimal bei *chronischem Katarrh* alter Leute, zugleich mit innerlichen Mitteln, an. In einem Falle vermehrte sich die Expectoration wenig Stunden nach jeder Applica-

tion des Mittels auffallend. In den beiden andern liefs sich aber etwas dergleichen nicht bemerken; in allen drei Fällen jedoch vermehrte Stuhlgänge und Uebelkeit. Brechen dagegen, was *Richter* beobachtete, kam nie vor, aber ich habe auch den *Kermes* niemals auf die Herzgrube, sondern stets auf die Mitte des Halses applicirt.

Ein grofser Uebelstand bei Anwendung des *Kermes* sind die fatalen Krusten, die sich sehr bald auf der Applicationsstelle bilden und deren Wegschaffen viel Mühe und dem Kranken Schmerz verursacht. Deshalb mufs man es, wie *Richter* sehr richtig bemerkt, mit Salbe verbinden.

In der Applicationsstelle war im ersten Falle die Entzündung und der Schmerz bedeutend, in den beiden andern aber höchst unbedeutend. Im erstern Falle brachte ich das Mittel auf die Fläche einer spanischen Fliege, in den beiden andern applicirte ich es nach der von mir angegebenen Methode. Die Dosis war täglich gr. $\frac{1}{2}$ — ij. In dem Falle, wo sich die Expectoration so bedeutend vermehrte, bin ich nur bis zu gr. j. pr. Dos. gestiegen, und zwar in Salbenform.

Tartarus emeticus

habe ich nur einmal angewendet und — wie schon erwähnt, mit unglücklichem Erfolg.

Flores Zinci

sind meines Wissens noch nicht äufserlich und nach dieser Methode applicirt worden, ich that dies dreimal.

Ich wurde zu einem 2½jährigen Kinde gerufen. Mehrere Zähne waren im Durchbrechen und Zuckungen und Krämpfe hatten sich am vorhergehenden Tage und in der Nacht häufig und in ziemlich bedeutendem Grade eingestellt. Das Kind in die Klasse der sogenannten Schreikinder gehörend, war im höchsten Grade verzogen. Es liefs mich kaum an sich heran, und „an ein Einnehmen — meinte die Mutter — wenigstens an mehrmaliges, sei nicht zu denken; es schreie sich todt, ehe man ihm etwas beibringe, und sei heute ganz besonders ärgerlich, da auf Anrathen der Kinderfrau (welche die Krankheit für einen Flufs gehalten, an welchem die Mutter auch leidet) gestern eine spanische Fliege, wie ein Zweigroschenstück grofs unter das linke Ohr gelegt worden sey." — Eine traurige Situation für den Arzt, und doch sollte und mufste gehandelt werden, denn das Kind war offenbar krank, und wahrscheinlich auch in Folge der spanischen Fliege (welche bald hatte wieder weggenommen werden müssen, aber doch gezogen hatte) sehr aufgeregt und fieberte. — Da fielen mir die Zinkblumen ein und die *Méthode endermique*.

Ich liefs mir aus der Apotheke etwas *Unguent. rosat.* und *gr. ij Flores Zinci* holen, theilte letztere in vier gleiche Theile, vermischte einen davon mit etwas Salbe, und trug die Masse auf die Fläche der spanischen Fliege, welche sich ganz im geeigneten Zustande befand, auf. Wachspapier und englisches Pflaster vollendeten den Verband, bei welchem sich natürlich das Kind fürchterlich gebehrdete.

Eine volle halbe Stunde dauerte noch das Geschrei des Kindes, dann schlief es ein. Nun

erst ging ich fort. Bei meiner Rückkehr, nach einer Stunde, schlief das Kind noch. Von Zuckungen hatte die wachende Mutterliebe nicht eine Spur entdecken können. — Nach zwei Stunden wurde ich gerufen, weil das Kind erwacht sey. Es war froh und heiter, hatte schon etwas gegessen und litt nun mit ziemlicher Geduld meine Annäherung. Ich nahm den Verband ab. Die Applicationsstelle war auffallend vertrocknet, sonst aber nichts Merkwürdiges an derselben zu bemerken. Das Kind blieb wohl und gesund, und nach drei Tagen brach ein Backzahn durch. Krämpfe und Zuckungen hatten sich nicht wieder eingestellt.

Das zweite Mal wendete ich die *Flor. Zinci* in einem Falle von Epilepsie an. Er betraf einen Knaben von 12 Jahren. An Pubertätsentwickelung war noch nicht zu denken, denn das Subjekt war gerade in dieser Hinsicht noch sehr zurück, irgend ein anderer somatischer Grund aber auch nicht aufzufinden. Den ersten Anfall hatte der Knabe schon vor drei Jahren nach einem heftigen Schreck gehabt. Hausmittel waren schon eine unendliche Menge gebraucht, ein Arzt aber noch nicht gerufen worden. — Mir fielen *Lentin's* Erfahrungen ein. Was er mit den Zinkblumen innerlich ausgerichtet hatte, glaubte ich, müsse auch äufserlich applicirt möglich seyn. Ich applicirte dieselben binnen vier Wochen, in welchen vier Anfälle Statt fanden, sieben Mal. Die Applicationsstellen waren, zweimal die Stirn, zweimal die Magengegend, einmal die Gegend des letzten Rückenwirbels und zweimal ganz oben am Anfang der Wirbelsäule. Die Dosis war von gr. j — iv in Salbenform; die Appli-

cationsstelle jedesmal auffallend vertrocknet; üble Folgen entstanden aber nie, wogegen der Versuch jedoch ohne glänzenden Erfolg blieb. Nun wurden allerdings die Anfälle seltner, dauerten aber längere Zeit an und traten plötzlicher ein, wie früher. Nach Verfluſs von vier Wochen gab ich nun die Zinkblumen innerlich aber ebenfalls ohne weitern Erfolg und eben so noch mehrere andere Mittel.

Der dritte Fall betraf ebenfalls ein epileptisches Kind. Auch hier leistete ich mit Zinkblumen und der *Méthode endermique* gar nichts.

Calomel

wurde von mir in drei Fällen applicirt.

Dasselbe scheint äufserst austrocknend auf die Applicationsstelle zu wirken, und man ist genöthigt, besonders auch wegen der Schörfe, die sich schnell bilden, immer neue zu wählen. Nur in einem Falle erfolgten darauf wäfsrige Stühle.

Der eine Fall war Chanker, der andere eine Gelbsucht bei einem Kinde. Im ersten war die Applicationsstelle hoch oben, auf der innern Seite der beiden Schenkel, im zweiten auf der Lebergegend. Beide Mal bewirkte ich gar nichts. Die Dosis war gr. $\frac{1}{2}$ steigend bis gr. $j\frac{1}{2}$. Wiederholt wurde der Versuch täglich im ersten Falle eine Woche durch, im zweiten zwei Tage.

Der dritte Fall war Haut- und Bauchwassersucht nach überstandenem Scharlach.

Ich applicirte zuerst das Calomel dicht über dem Nabel zu gr. j. Mehrere wäfsrige Stühle

erfolgten beide Male 1—1½ Stunden nach der Application. Nun, da gar keine Spuren entzündlicher Reitzung mehr vorhanden waren, entblöfste ich eine Hautstelle in der rechten Nierengegend durch eine spanische Fliege ohngefähr 1 Zoll im Quadrat und brachte gr. ij des *Extr. Squill.* darauf. Der Schmerz war sehr heftig gewesen, und die Applicationsstelle hoch geröthet. Die Urinsecretion aber hatte durchaus nicht merklich häufiger und vermehrt Statt gefunden.

Das Kind wurde endlich durch innerlichen Gebrauch des Calomel und der Digitalis hergestellt.

Aloë

wurde von mir fünfmal in die Herzgrube applicirt, um die in Folge von *Morph. sulph.* und *acet.* entstandene Verstopfung zu heben, jedesmal mit glücklichem Erfolg und ohne alle Kolikschmerzen, die *Lembert* einigemal beobachtet hat.

Die Dosis des *Extr. Aloës aquosi* war gr. ij—vj, und die Zeit in welcher sie wirkte, schwankte zwischen 4—12 Stunden.

Die Applicationsstelle war mäfsig geröthet, aber der Schmerz in derselben nicht unbedeutend. —

Mit dem *Strychnin* mochte ich nicht experimentiren, obgleich *sich dazu mehrmals* Gelegenheit bot, weil ich mich vor demselben — *fürchtete.*

Dies sind meine Versuche und Erfahrungen mit der *Méthode endermique*, deren Resultat ich in folgender Tabelle gebe.

Krankheiten.	Fälle.	Mittel.	Erfolglos	Guter Erfolg.	Schlechter Erfolg.
Gesichtsrose.	1	*Tart. emet.*	—	—	1
Kopfreifsen.	1	*Morph. acet.*	—	—	1
Gebärmutterkrebs.	1	— *sulph.*	—	1	—
Kopfgicht.	1	*Chinin.*	1	—	—
In selben Falle.	1	*Morp. sulph.*	—	1	—
Hysterie.	1	— —	1	—	—
Syphilit. Knochenschmerz.	1	— *acet.*	—	1	—
Chron. Kopfschmerz.	4	— *sulph.* und *acet.*	3	1	—
In selbigen Fällen.	1	*Chinin.*	1	—	—
Gelenkrheumatism.	7	*M. sulph.* u. *acet.*	5	2	—
Keichhusten.	2	desgl.	2	—	—
Krampfhusten	2	—	—	2	—
Chron. Katarrh.	3	*Kerm. min.*	2	1	—
Sogen. Zahnkrämpfe.	1	*Flor. Zinci.*	—	1	—
Epilepsie.	2	desgl.	—	—	—
Chanker.	1	*Calomel.*	1	—	—
Gelbsucht.	1	desgl.	1	—	—
Haut- u. Bauchwassersucht.	1	—	1	—	—
Verstopfung ohne Morphium.	5	*Aloë.*	—	5	—
Total	36	— —	19	15	2

Angenommen, dafs man überhaupt, wie schon im Eingange erwähnt wurde, die Ausbildung der Grundidee: — *durch von aufsen applicirte Arzneimittel innere Krankheitszustände zu heben*, — für wichtig und nöthig hält, würde ich von meinem Standpunkte und aus allen bereits vorliegenden Erfahrungen in

Bezug auf die *Méthode endermique* diese Folgerungen ziehen:

1) Die *Méthode endermique* scheint in ihrem gegenwärtigen Zustande im Allgemeinen nur für einen symptomatischen Kurplan zu passen, — *Narcotica* scheinen noch am sichersten zu wirken — und periodische Krankheiten, namentlich sogenannte Nevralgieen, sich am besten für dieselbe zu eignen. — Dennoch läfst sich

2) durch diese Methode schon jetzt Manches leisten und erreichen, und kaum mag man zweifeln, dafs mit mehrerer Ausbildung derselben, — deren sie aller anscheinenden Hindernisse ohnerachtet gewifs fähig ist, — noch bei weitem mehr wird geleistet werden können. Dazu aber wird erfordert, dafs

3) die Aerzte die Prüfung derselben nicht von sich weisen, sondern sie wiederholt und ohne Vorurtheil irgend einer Art unternehmen. — Hierbei möchte man nun aber allerdings

4) zur Vorsicht mahnen; denn es scheint doch räthlich in Fällen, wo Zeitverlust schaden könnte, ein bereits erprobteres Verfahren der *Méthode endermique* jedesmal vorzuziehen, weil der Menge bereits vorhandener Erfahrungen ohnerachtet häufig einander widersprechende Resultate gewonnen werden.

Aber abgesehen von diesen Folgerungen bleiben noch zwei wichtige Gründe, aus welchen man wünschen möchte, dafs, diese Methode sorgsam zu prüfen, keine Gelegenheit versäumt würde. Denn

Einmal mufs sich durch fernere gehörig angestellte Versuche bei weitem helleres Licht über eines der interessantesten aber am meisten vernachläfsigten Kapitel der Physiologie verbreiten. Ich meine über die Funktionen der

Haut

Haut überhaupt, über das Aufsaugungsvermögen derselben aber insbesondere. Weit hinein in das Gebiet der Pathologie und Therapie würde dies hellere Licht dann scheinen, und manches Räthsel auch hier lösen und manchen wahren Fortschritt im Erkennen und Handeln begründen und bewirken. Irre ich mich, wenn ich nun gerade dieser noch gewaltigen Unkenntnifs mit den Functionen der Haut gröfstentheils den Grund zuschreibe, warum die über die *Méth. enderm.*, so wie auch die über *Brera's* frühere *Anatripsologie* uns bekannt gewordenen Erfahrungen sich so vielfach widersprechen? — Wer aber nur die Sache selbst versucht und damit ein kritisches Studium des Vorhandenen verbindet, dem kann der Gedanke nicht fremd bleiben, dafs es noch *gänzlich unbekannte Momente geben müsse* (mögen diese nun auf allgemeiner Körperconstitution beruhen oder auf besonderen Eigenthümlichkeiten der Haut, oder vielleicht in dem abnormen habituell gewordenen, oder flüchtig vorübergehenden Hervortreten der Function irgend eines andern Organs, oder in Alter, Geschlecht, Witterung u. s. w.) *welche die Aufsaugung hindern oder befördern* u. s. w., und dafs dieselben höchst wahrscheinlich eben den Grund enthaltender Unsicherheit aller auf das Einsaugungsvermögen der Haut gegründeten Kurmethoden, und die Schuld tragen, wenn oft *Brera* und *Lembert* Erstaunliches, und Manche, welche ihnen nachexperimentirten, gar nichts bewirkten. Dem ernsten Forscher ist aber ja schon so Manches gelungen, sollte demselben nicht auch endlich die Auffindung dieser Momente gelingen, und sollte dies nicht am ersten auf dem Wege des Experimentes und also bei häu-

figerer Anwendung der *Méthode endermique* möglich seyn?

Zweitens aber läfst sich auch glauben und hoffen, dafs eben die *Méthode endermique* eine Erscheinung sey, welche wieder einmal die Skepsis in unserer Kunst heimisch zu machen vermag. — Nur der strengste Skepticismus kann gegenwärtig, wo solch ungeheures Material zu sichten und zu sondern steht, der Ausbildung der Medizin zum Heil gereichen, und ist dieser Satz wahr, und sind es gerade Krankheiten mit periodischem Typus und namentlich die sogenannten *Nevralgieen*, welche meist den Boden geben für den Mystizismus in der Medizin, und *mufs* man gerade hier vorsichtig seyn ehe man ein Urtheil über ein bestimmtes Mittel, über eine bestimmte Methode fällt, und wohl abwägen, ob dieser der Erfolg zuzuschreiben sey, oder der Einbildung, dem Betrug, dem freiwilligen Verrinnen der Zeit des Anfalles u. s. w. — Dann *mufs* auch gerade durch die *Méthode enderm.* der Skepticismus mächtig geweckt werden; denn man kann nicht läugnen, wie beinahe überhaupt alle unsere neuesten Systeme und Methoden, so wurzelt auch diese in dem Boden, auf welchem der Mysticismus wuchert, und Berichte gelungener Kuren aller Arten von — *Nevralgieen* sind es besonders, welche jetzt fast in jedem medicinischen Journale Frankreichs die Wunder der *Méthode endermique* preisen.

III.

Driburg's Schwefel-Schlammbäder und das Hersterwasser.

Vom

Dr. A. Th. Brück

in Osnabrück, Brunnenarzt zu Driburg.

Faust: Herein! — — — Herein!!
Mephistophiles: Du mufst es *dreimal* sagen!
Göthe's Faust.

Neben den vielbewährten Eisenquellen zu Driburg haben sich dort in neuerer Zeit zwei Filial-Heilanstalten erhoben, von denen die folgenden Blätter das ärztliche Publikum in nähere Kenntnifs zu setzen, bestimmt sind: die Schwefelschlammbäder und das Hersterwasser. — Zwar ist nicht hier zum erstenmale die Rede von diesen beiden trefflichen Heilmitteln, deren sich unser Kurort erfreuet; allein ich bin überzeugt, dafs mancher Leser dieses Journals in diesem Augenblicke zum erstenmale davon

Notiz nimmt, so dafs ich das dreimalige „Herein!" des obigen Motto's hinlänglich rechtfertigen möchte, indem das erste, wie das zweite in der tosenden Fluth der Tagesliteratur Manchem ungehört verschollen seyn wird. Bei den jährlich sich mehrenden Brunnen- und Badeanstalten könnte es am Ende dahin kommen, dafs deren Besitzer, wie die Handelshäuser, reisende Commis in alle Welt senden müfsten, um Bestellungen zu erwirken und die Firma in gutem Andenken zu erhalten.

Schon der verstorbene Hofrath *Ficker* gab im Driburger Taschenbuche (Jahrgang 1816) Nachricht, von der *Satzer Schwefelquelle* und dem *Hersterbrunnen*, welche beide bei Driburg auf *von Sierstorpff*'schem Grund und Boden entspringen. Der frühverstorbene Sohn jenes rühmlich bekannten Driburger Brunnenarztes, Dr. *Ludwig Ficker*, konnte in seiner 1828 erschienenen Brunnenschrift über die Driburger Heilquellen bereits zwei Kapitel über die glücklichen Wirkungen der neuerrichteten Schwefelschlammbadeanstalt und über den heilsamen innern Gebrauch des Hersterwassers liefern, und ich selbst habe am Schlusse meiner vorigjährigen „Beobachtungen und Ansichten über die Heilkräfte Driburg's (s. dieses Journal 1832. St. V.) daran erinnert und eine neue Analyse unseres Schwefelschlammes von einem ausgezeichneten Chemiker, Hrn. Dr. *Witting*, mitzutheilen mich veranlafst gefunden.

Durch diesen neuen Zuwachs an Heilschätzen gewinnt Driburg, dessen urkräftigen Eisenquellen längst der verdiente Ruf zu Theil wurde, eine Mannichfaltigkeit des Heilapparats, wie sich deren wohl wenige Kurorte Europa's erfreuen können.

Zuerst von den *Schwefelschlammbädern.*

Die Salzer Schwefelquelle liegt den Badeanstalten Driburg's zu fern ($\frac{1}{2}$ Stunde), als dafs davon zu Schwefel*wasser*bädern Gebrauch gemacht werden könnte. Diese wohlgefafste Quelle, in einer moorreichen Wiese entspringend, ist $4\frac{1}{2}$ Fufs tief und von 12° R. Temperatur, ganz klar, ohne Luftblasen, von starkem schwefelwasserstoffhaltigen Geruch (bereits auf 20 Schritte zu spüren). Sie friert nicht im Winter und nimmt im dürresten Sommer nicht ab. — Beweis genug für die Selbstständigkeit der Quelle, welche sich von blofsem Moorwasser also auf das bestimmteste unterscheidet. Nach der Analyse des älteren *Ficker* enthält 1 Pfund dieses Schwefelwassers 17,217 Gr. feste Bestandtheile, nämlich: Kohlensaure Magnesia 0,526, Kohlens. Kalkerde 2,500, Salzsaure Magnes. 1,157, Salzsaures Natrum 0,315, Schwefels. Magnes. 2,157, Schwefels. Kalkerde 4,315, Schwefels. Natrum 5,315, Hydrothionsaure Kalkerde 0,369, Thonerde 0,157, Schwefelharz 0,197, Extraktivstoff und Unreinigkeit 0,210.

Wenn nun unsere Schwefelquelle den reichhaltigen Wassern von Nenndorf und Eilsen gern den Vorrang gestattet, so tritt sie dagegen mit vielen der Nordteutschen Schwefelquellen, z. B. den von Limmer, Northeim u. a. in die Schranken; an salzsaurer Magnesia, Glaubersalz und Thonerde ist sie reicher, als alle benannten.

Der Badeschlamm, hier unser Hauptaugenmerk, wird, wie an den übrigen bekannten Schlammlagern, in der nächsten Umgebung der Quelle gegraben. Diese schwarzbraune Moor-

erde ist sehr leicht, fettig anzufühlen, klebt nicht an der Haut, sondern ist durch Wasser leicht abzuspülen und ohne die geringste Beimischung von Sand. Im feuchten Zustande stark nach Schwefelwasserstoffgas riechend, verbreitet sie, trocken der Verbrennung ausgesetzt, einen durchdringenden empyreumatischen Geruch. —

Diese Moorerde, an der Schwefelquelle bereits von den gröberen darin enthaltenen Pflanzentheilen gereinigt, wird nach der Schlammbadeanstalt, welche den Driburger Eisenbädern beigefügt ist, gefahren, und hier durch mancherlei Siebe sorgfältig gereinigt, mit Wasser angemacht, durch eine steinerne Walze zu einem ganz feinen Brei gerieben und dann in den Badewannen durch heifse Dämpfe erwärmt. (Auch bei uns hat sich die Beobachtung wiederholt, welche an anderen Schlammbadeanstalten gemacht ist, dafs ein Schlammbad desto stärker nach Schwefelwasserstoffgas riecht, je öfter es gebraucht wird, indem durch die feuchte Hitze und innigere Mischung des Schlammes ein fortwährender Gährungsprocefs mit Gasentwicklung gesteigert unterhalten wird). —

Wenn gleich ich unsere, aus fünf neuerbauten Badezimmern bestehende Schlammbadeanstalt im Verhältnifs zu den Driburger Eisenbädern nur eine Filial-Anstalt nenne; so wird doch jene, gleich dieser auf das sorgfältigste verwaltet, und liefert, von Jahr zu Jahr, besonders von den Bewohnern der Umgegend mehr benutzt, so erfreuliche Resultate, dafs es allerdings wünschenswerth ist, auch die Aerzte der Ferne, welche Driburg's Eisenbädern jährlich eine Menge Kranke zusenden, möch-

ten von den dortigen Schlammbädern mehr Notiz nehmen. Weil vielen Aerzten von Schwefelschlammbädern in Driburg nichts bekannt ist, so ereignet es sich manchmal, dafs das eine Familienglied in die Eisenbäder Driburg's gesandt wird, indefs das andere, ungern von jenem getrennt, an einem andern Kurorte Schwefelschlammbäder gebraucht, die es auch hier gefunden hätte.

Nicht selten ist auch neben dem Gebrauche der Schlammbäder der innere Gebrauch des Driburger Wassers indicirt, und wie grofs der Unterschied ist, ob dieses frisch aus der Quelle geschöpft, oder versendet getrunken wird, brauche ich nicht zu erwähnen.

Es ist eine bekannte Erscheinung, dafs bei anhaltendem Gebrauch der Schlammbäder die Zunge belegt, der Appetit minder, die Verdauung gestört wird. Wo die Hautfunction so bedeutend in Anspruch genommen wird, mufs ja wohl die, diesem Pole entgegengesetzte Darmfunction, dem bekannten Gesetze des Antagonismus gemäfs, schweigen und stocken. Nun beweist es aber die Erfahrung, dafs kein Mittel die Thätigkeit der Assimilationsorgane frischer anregt, als das kohlensaure Eisenwasser unsrer Quelle, so dafs dasselbe als das trefflichste Corrigens in dieser Hinsicht anzusehen ist. Sollte aber wegen aufgeregten Blutsystems u. dgl. das eisenreiche Wasser gefürchtet werden: so tritt an dessen Stelle das an Kohlensäure und Salzen reiche, nur eine Spur von Eisen enthaltende, leichtverdauliche, auflösende Hersterwasser; und auf diese Weise wird Driburg manchen Indicationen eher entsprechen, als die Kurorte, wo das Schwefelwasser die Hauptrolle spielt.

Der Wahrheit gemäfs ist es zugestanden, dafs die Schwefelschlammbäder in Driburg, weniger Schwefel enthalten, als die der reichern Quellen Eilsen's und Nenndorf's; aus diesem Grunde sind sie aber auch minder erhitzend. In der verflossenen Saison ist ein Fall vorgekommen, wo eine Dame aus Ostfriesland, welche die Schlammbäder zu Nenndorf bei ihrer grofsen Corpulenz und Vollblütigkeit nicht vertragen hatte, die unsrigen gegen veralteten Rheumatismus der Hüfte mit grofsem Erfolg gebrauchte. Wenn der erfahrne *Gebhard* darin einen grofsen Vorzug der Eilsener Schlammbäder vor den Schwefelwasserbädern findet, dafs erstere das Blutsystem minder aufregen und von dieser Seite das Nervensystem weniger reizen, dafs sie also in Fällen, wo Andrang des Bluts nach edleren Theilen Apoplexie, Suffocation, Entzündung und Krämpfe fürchten läfst, und wo dennoch der Schwefel indicirt ist, den Vorzug verdienen, so gilt dieses in noch höherem Grade von den Schwefelschlammbädern in Driburg. Dafs aber diese allen übrigen Anforderungen an Schlammbäder bestens entsprechen, würde mir leicht seyn, durch eine Reihe von geheilten Lähmungen, Gelenksteifigkeiten, Hautausschlägen, gichtischen und rheumatischen Beschwerden u. s. w. darzuthun, wofern mich nicht eine unüberwindliche Abneigung abhielte, den Lesern einen solchen monotonen Rosenkranz von Krankheitsfällen vorzubeten. — Nur eine an sich merkwürdige Krankheitsbildung, welche im vorigen Jahre in den Schlammbädern Driburg's vorkam, möge hier Erwähnung finden, eine *Induratio cutis cum Anchylosi.*

Ein Mann von 34 Jahren, wohlgebaut, allein cachektischen Ansehens, erinnerte sich keiner Kinderkrankheiten, aufser dafs er von Kindheit an einen kleinen Kropf gehabt. Seine Mutter war an der Schwindsucht gestorben, der Vater, ein Schmid, wie seine übrigen Geschwister, gesund. Er selbst, ein Metzger, war seit 9 Jahren verheirathet; seine Kinder sind gesund, aufser einem, das taubstumm ist. Vor 17 Jahren hatte er die Krätze, die ihm in 3 Wochen durch die Schmierkur nebst innerlich gebrauchten Arzneien geheilt wurde; weder von dieser Krankheit noch von einer Pleuritis, welche er ein Jahr früher überstand, blieben üble Folgen zurück, so dafs er, zum Militair tauglich, als Grenadier gedient hatte. Vor 4 Jahren, bei der Militairübung, wurde er an einem kalten, feuchten Morgen von Brustst ichen mit Kurzathmigkeit befallen, und ohnmächtig vom Exercierplatz gebracht. Nach 5 Tagen wurde das rechte Handgelenk schmerzhaft, schwoll an, wurde steif, und zugleich *wuchs die Haut so fest daran*, dafs sie nicht mehr zu verschieben war. Waschen des Gelenks mit Spiritus half nichts; der Schmerz zog in den Knochen des Arms herauf bis zur Schulter, so dafs er den Arm nicht biegen konnte, am empfindlichsten waren die Gelenke, welche auch an Hand und Finger insgesammt ergriffen wurden. Dann zog er auch in die linke Schulter und die Rückenwirbelsäule entlang; zwar blieb der linke Arm beweglicher, aber alle Glieder der Finger wurden anchylosirt; auch die Wirbelsäule war so steif geworden, dafs er sich nicht zur Erde bücken konnte, etwas aufzuheben. Ein Gefühl von Kälte und dumpfer Schmerz in den befallenen Knochen begleitete

diesen schleichenden Krankheitsprocefs, und überall wiederholte sich die Erscheinung, dafs die Haut, wo sie unmittelbar an den Knochen liegt, indurirt und fest angewachsen ist, — dieses ist auch der Fall am Sterno und der rechten Hälfte des Schädels, wodurch an dieser Stelle die Haare borstig vom Kopfe starren. Die afficirten Theile sind kalt und starr anzufühlen, blafs wie Wachs; die steifen, kalten Finger namentsich fühlen sich ganz wie Wachskerzen. Nachdem im Laufe einiger Monate der Oberkörper also zugerichtet war, wurden auch die Unterschenkel steif, nur die Zehen blieben beweglich — ein früherer Fufsschweifs ist jetzt nicht mehr vorhanden. Aufserdem sind die übrigen Functionen in ziemlicher Integrität; Appetit und Stuhl regelmäfsig, das Harnlassen nicht gestört, der Urin zeigt nichts Absonderliches, die Sinne sind gesund, nur die Augen schwächer geworden; das Gefühl in den Fingerspitzen ist in der Wärme ungetrübt, in der Kälte taub. Die Hautfunction ist am meisten gestört; bei warmem Wetter schwitzt er nicht, allein im Schlammbade *auf der linken Seite* Das Athmen ist mechanisch behindert, der Thorax wie festgeschroben. Die Umstände verhinderten es, dafs diesem Kranken unseres Armenspitales mehr, als 8 Schlammbäder hätten verabreicht werden können, in diesen jedoch gewann er so viel, dafs er sich zur Erde bücken, die Hände etwas mehr bewegen und wieder mit gebogenen Knieen sitzen konnte. — Es ist dieses, so viel mir bekannt, der erste Fall von dergleichen Hautinduration bei einem Erwachsenen; um ihn der freiesten ärztlichen Betrachtung hinzustellen, enthalte ich mich aller epikritischen Bemerkungen, die sich hier so leicht aufdrängen.

Die *Indication* zu den Schlammbädern Driburg's wird dieselbe seyn, wie zu den übrigen bekannten Schwefelschlammbädern, nur möchte zu bemerken seyn, dafs durch die unsrigen, wenn gleich in und nach denselben profuse Schweifse mit der gröfsten Leichtigkeit hervorgebracht werden, doch das Blutsystem minder als bei den schwefelreicheren erhitzt wird. Patienten, welche roth, wie gesottene Krebse und schweifstriefend, mit vollem, aber weichem und langsamen Pulse aus dem Schlammbade kommen, befinden sich nach einer bis zwei Stunden schon wieder in der natürlichen Temperatur, und es bleibt ihnen nur das Gefühl allgemeiner Leichtigkeit zurück. Es dürfen somit Gichtische, Rheumatische, Paralytische, Herpetische etc., denen Schlammbäder zur Heilung geeignet sind, von nun an auch in Driburg derselben entgegen sehen.

Gegen Lokal-Uebel wird oft mit grofsem Nutzen die *Dampfdouche*, ein partielles Dampfbad, jedoch weil auf *einen* Theil concentrirt, oft tiefer einwirkend, neben den Schlammbädern angewandt, so wie auch die letzteren durch zweckmäfsige Vorrichtungen, wo es nöthig ist, auf einzelne Glieder applicabel sind.

So viel von den Schlammbädern. — Nur noch eine Ansicht, welcher auch *Ficker* in seinen Indicationen zu Schlammbädern beipflichtet, glaube ich hier beschränken zu müssen, nämlich die, dafs Schlammbäder bei der *Neigung der Haut zu Schweifsen* vorzugsweise indicirt seyen. Diese Disposition *veranlafst* freilich Krankheiten, welche Schlammbäder zu ihrer Heilung erheischen, indem sie zu häufigen Erkältungen führt; dafs aber jene Disposition

zu profuser Hautabsonderung selbst durch den Gebrauch der Schlammbäder geheilt werde, gehört zu den seltenen Fällen. Aufser bei corpulenten Menschen, welche unter der Last des eigenen Fettes naturgemäfs schwitzen (die jedoch immer seltner werden), findet sich die Anlage zum Schwitzen häufig bei minder corpulenten, schwächlichen, effeminirten, reizbaren Subjekten, meist mit blonden Haaren und weicher, schwammiger Haut. — Diese sind es, welche hier vorzugsweise gemeint sind; sie leiden gewöhnlich an hypochondrischen Beschwerden, und besonders sind es Gemüthsbewegungen, denen diese Reizbaren leicht unterworfen sind, wodurch sie augenblicklich wie von Schweifs übergossen werden. Jedem beschäftigten Praktiker werden derartige Constitutionen besonders bei vielbeschäftigten Beamten vorkommen. Zu vergleichen ist diese plötzliche profuse Hautabsonderung dem bei reizbaren Frauen oft bei jeder Gemüthsbewegung eintretenden *Fluor albus*; beiden liegt Mangel an Energie und zu grofse Agilität des Gangliensystems zum Grunde, — beide Zustände sind mir in Driburg nicht selten vorgekommen als Folgen des Mifsbrauchs der auflösenden Mineralwasser *). Ueberläfst man diese den Schlamm-

*) Ein trauriges Opfer der modernen Auflösungssucht kam mir im vorigen Jahre zu Driburg vor. Ein junger Mann, ausgezeichnet durch treffliche Gaben des Geistes und Gemüths, war, ein Knabe noch, der scheufslichsten Verführung zu sexuellen Ausschweifungen anheim gefallen. Die augenscheinlichen Folgen hievon, Zerrüttung des Ganglienlebens nach seiner somatischen und psychischen Richtung, sich aussprechend als Herzklopfen, Magensäure, Blähungen, Obstruction, trübe, quälende Gemüthsstimmung etc. — hatte ein berühmter englischer Doctor von —

bädern, so werden sie von Tage zu Tage hinfälliger bei solcher symptomatischen Kur. Da nun die wahre Wurzel dieses krankhaften Zustandes in dem zu reizbaren Ganglienleben des Unterleibes zu suchen ist, wovon die Hautschwäche nur ein Reflex ist (wie die Schaamröthe der Wangen nur ein Reflex ist von der Gemüthsemotion der Schaam, welche primär das Gangliensystem der Brust afficirt); so ist hier kein Mittel vorzüglicher, als die *Eisenkur*, so modificirt, dafs sie tonisirt, ohne zu erhitzen, eine Aufgabe, welche dem Brunnenarzt anheim fällt.

Die Herster Quelle.

Südöstlich vom Driburger-, im Herster-Thale entspringt die liebliche Quelle, von den

Stricturen der Harnröhre abgeleitet! Bougies und blaue Pillen waren im Uebermaafs angewandt. Lange hatte diese kräftige Constitution solche Unbill ertragen, bis glücklicherweise dem Patienten *Hufeland's* Schrift über die teutschen Heilquellen in die Hände fiel, und er sich entschlofs, nach Teutschsand zu reisen. Kurz vor seiner Abreise war er zufällig noch einem zweiten, eben so berühmten englischen Doctor in den Wurf gekommen, welcher, ihm in die Augen blickend, kurzweg divinirt hatte: Herr, Sie leiden an der Leber, also müssen Sie blaue Pillen brauchen! — diesem war er glücklich entwischt, dann aber auf dem Continente einen teutschen Doctor *Solvens* in die Hände gefallen, der ihm nach — Carlsbad geschickt hatte, wo der arme Spielball der ärztlichen Kunst der irdischen *Auflösung* so nahe gekommen war, dafs er eines ganzen Winters bedurfte, um sich einigermafsen zu erholen. Dann begab er sich, der ärztlichen Consultationen satt, auf eigene Hand, und *Hufeland's* Schrift vertrauend, nach Driburg, wo ihm beim Gebrauch der Eisenkur von Tage zu Tage ein neues kräftiges Leben aufging. Oft hat er dort seines Führers zum Heile mit dankbarem Herzen gedacht! —

Anwohnern längst als ein erquickender Trank gesucht, jetzt zierlich gefafst, mit einem freundlichen Brunnenhause überbaut, in welchem ein Brunnenmeister wohnt, um die, jährlich zunehmende, Versendung zu besorgen. Das Wasser ist von höchster Klarheit, 10° R. Temperatur, von einem erfrischend-säuerlichen Geschmack, welcher nicht das darin enthaltene Eisen, wohl aber den Salzgehalt leise wahrnehmen läfst. Ueber der Quelle spürt man den Geruch von Schwefelwasserstoffgas, das jedoch überaus flüchtig ist. — Die versendeten Flaschen enthalten keine Spur mehr davon. Nach Hrn. *Du Menil's* Analyse enthält ein Pfund des Hersterwassers 32,20 Gran fester Bestandtheile, nämlich: schwefels. Kalk 12,17, schwefels. Bittererde 6,33, schwefels. Natrum 4,94, salzsaure Bittererde 1,02, salzs. Natrum 0,39, kohlens. Eisenoxydul 0,18, kohlens. Kalk 5,65, kohlens. Bittererde 1,49, harzige Materie 0,03. — Die Quelle ist sehr reich an Kohlensäure; überall steigen darin und ohne Unterlafs, aber geräuschlos, unzählige Perlen des kohlensauren Gases in die Höhe. Den Gehalt dieses *Quellengeistes*, wie die Alten sich treffend ausdrückten, vermag ich nicht genau anzugeben; er scheint dem der Driburger Quelle ziemlich nahe zu kommen, diese aber enthält nach der letzten Analyse einen Reichthum von 41,65 Kubikzoll kohlensauren Gases in einem Pfunde.

Das Hersterwasser enthält somit fast dieselben Bestandtheile wie das Driburger, jedoch in andern Verhältnissen. Besonders bemerkenswerth ist des ersteren weit geringerer Eisengehalt, wodurch die auflösenden, relativ vorwaltenden Salze ein Uebergewicht erhalten.

Wenn es also als stärkendes dem Driburger nachsteht, so hat es als auflösendes Mittel vor diesem den Vorzug; darin stimmt die Erfahrung der Analyse bei, und stellt es in die Reihe mit den vorzüglichsten auflösenden Wassern dieser Klasse, welche jetzt an der Tagesordnung sind. Wo es irgend Bedenken erregt, unser starkes Eisenwasser anzuwenden, da tritt das Hersterwasser als glücklicher Vermittler oder als erwünschter Vorläufer ein, und Driburg hat sich vor allen zu dieser Acquisition Glück zu wünschen in einer Zeit, wo die *Constitutio stationaria* theils begründet, und die Aengstlichkeit vieler Aerzte theils unbegründet bei starken Eisenwassern eine strengere Vorsicht erheischt. Man könnte bildlich die Hersterquelle eine jüngere, mildere Schwester der strengeren Driburger nennen, und es ist mir nicht vorgekommen, dafs sie irgend eine Constitution feindlich angesprochen hätte. Gelind auflösend auf den Darmkanal wirkend, und während der Morgenstunden, worin es getrunken wird, die Respirationsorgane von lästigem Schleim befreiend, vermehrt das Wasser, durch seine Kohlensäure den Magen erquickend, den Appetit. Am auffallendsten ist aber seine Wirkung auf die *Harnwerkzeuge* und hierin übertrifft es das, als Diureticum längst berühmte Wildunger Wasser nicht blofs an der Quelle, sondern auch versendet. Aus Hannover erhielt ich unter andern die Nachricht, dafs man mitten im Winter eine Lieferung Hersterwasser dorthin für eine Dame geholt hatte, welche durch die hartnäckigste Urinverhaltung an den Rand des Grabes gebracht, nur vom Hersterwasser Linderung und Erfolg gehabt hatte,

nachdem alle Diuretica', und unter diesen das Wildunger Wasser vergeblich angewandt worden. — Ein Steinkranker, welcher vor 3 Jahren das Hersterwasser unter meiner Leitung in Driburg trank, sammelte täglich aus seinem Nachtgeschirre eine Griespaste von der Gröfse eines Kubikzolles. — *Ficker* theilt die Geschichte eines zweimal in einem Jahre an einem jungen Menschen vollzogenen Steinschnittes mit, bei welchem alle angewandten Diuretica die Neigung zur Steinbildung nicht heben wollten. Auch nach der Heilung der zweiten Operation dauerte der trübe stinkende Urin fort, der mit Schmerzen gelassen wurde, und als nun der letzte Vorrath des Wildunger Wassers, das der Kranke lange ohne Hülfe getrunken, zu Ende ging, liefs F. das damals (1823) noch wenig gekannte Hersterwasser versuchen. Schon nach einigen Tagen zeigte sich merkliche Abnahme der Schmerzen und des Schleimabganges. Bis zum Jahre 1827 trank der Kranke, welcher der Herster Quelle nahe wohnte, dieses Wasser und erfreute sich dabei ungestörter Gesundheit. Leider! gewann er jetzt den Branntwein lieb, den er mit dem Hersterwasser vertauschte, und bald wurde eine dritte Steinoperation nöthig, — es entstand darauf Entzündung der Blase und der Kranke wurde das Opfer seiner eigenen Schuld.

Die nahe Verwandtschaft zwischen der sogenannten knotigen Gicht und der Steinbildung, ist wohl jedem Arzte einleuchtend. Wenn noch neuerlich der hocherfahrne *Stieglitz* in seinen „patholog. Untersuchungen" B. 2. bemerkt, dafs Blasensteine in Nordteutschland eine höchst seltene

tene Erscheinung sind, so ist doch der Abgang von Gries und die Bildung von Nierensteinen häufig genug. Nicht minder häufig ist die Ablagerung kalkiger Concremente in und um die Knochengelenke, welche wir Gichtknoten nennen. In der Gicht, wie in der Lithiasis finden wir, aufser manchem anderen *das* gemeinschaftlich, dafs die Lebenskraft des Organismus nicht hinreicht, zur Aussonderung aus der Säftemasse bestimmte Theile zu entfernen, die sich dann schlackenhaft in bestimmten Körpergegenden, nach bis jetzt unbekannten Gesetzen, oft krystallinisch, ablagern. — Dieser einfachen pathologischen Beobachtung gegenüber stellt sich die, eben so einfache therapeutische, dafs wir durch gewisse *Specifica* die bezeichnenden Aussonderungen so zu vermehren, und wohl auch die Absonderungen so zu verändern vermögen, dafs jene, das gesunde Daseyn trübenden, abnormen Bildungen verschwinden. Haben sich gegen die sogenannten arthritischen Prozesse die Schwefelschlammbäder als überaus heilsam erwiesen, so sind gewisse *Diuretica specifica* die Hauptwaffen, womit wir der Lithiasis entgegentreten, — wo aber finden wir einen so glücklichen Verein beider, als in den Schlammbädern und dem Hersterwasser Driburgs?

Beiderlei Ablagerungen, die der Steinbildung und der arthritischen Tophenbildung, sind mehrentheils mit vermehrter Schleimbildung vergesellschaftet oder wechselnd, und die Verschleimung kann in allen schleimabsondernden Häuten des Organismus Statt finden: in der Blase als Schleimhämorrhoiden, in den Geni-

talien, in dem ganzen Tractus des Darmkanals oder in dessen einzelnen Partheien, in den Respirationsorganen u. s. w. —

Gegen alle diese Verschleimungen, welche die Begleiter der Artheitis atonica, Haemorrhoiden u. s. w. sind, erweist aber das Hersterwasser eine wahrhaft specifike Kraft, den Schleim lösend und ausführend, und vermöge seiner Kohlensäure die schleimabsondernden Häute restaurirend. — Selbst der Urin derjenigen, welche es trinken, ergiebt nach wiederholten Versuchen noch deutliche Spuren von Kohlensäure. Gegen das Ende der Kur wird dann, wo nicht *ernstliche* Contraindicationen vorhanden sind, der Uebergang zur Driburger Quelle mit dem günstigsten Erfolge gemacht. Diese sogenannten Contraindicationen sind nämlich in der Regel mehr in der *Constitutio stationaria* der currenten ärztlichen Ansichten, als in der der currenten Krankheiten selbst begründet.

Mit grofsem Nutzen werden die Diuretica innerlich gegen *herpetische Hautaffectionen* angewandt, desgleichen äufserlich die Schwefelschlammbäder — beide Indicationen zu erfüllen, scheint das Hersterwasser in Verbindung mit den Schwefelschlammbädern Driburg's vorzüglich berufen.

Wie oft sind ferner *Magenkrampf*, *habituelle Kolik* und *Blasenkrampf* Symptome der atonischen Gicht; und wo fänden sie wohl passendere Heilmittel, als die hier besprochenen? — Es würde jedoch überflüssig seyn, hier alle die einzelnen Krankheitserscheinungen aufzu-

zählen, denen diese beiden Mittel entsprechen, durch deren Verein dem Heilapparate ein grofser Zuwachs geworden, deren Anerkennung dem Kurorte Driburg auch bereits seit einigen Jahren eine Menge von Kranken zugeführt hat, die der dortigen Eisenquelle nicht bedürftig waren.

IV.

Erfahrungen
im
Gebiete der praktischen Medizin.

Von
Dr. Friedrich Otto,
Stads-Physikus zu Annaberg, im sächs. Erzgebirge.

1.

Hypertrophie der Muskelfasern des Magens.

Folgender Fall bietet nicht nur einen seltnen Sectionsbefund, sondern beweifst auch die Schwierigkeit der Diagnose.

Frau B. in Annaberg, 49 Jahre alt, von mittlerm hagerm Körperbau und sanguinischem Temperamente, zeitig menstruirt, Mutter mehrerer Kinder, war durch schlechte Wirthschaft, Unfrieden in der Ehe und daraus entsprungenen häuslichen Unglück aus dem Stande einiger Wohlhabenheit nach und nach in Dürftigkeit und Armuth verfallen; wobei sie wie früherhin ihren eingewurzelten Hang zu Näschereien auf jede Art noch zu befriedigen suchte.

Sie gehörte demnach zu derjenigen Klasse von Menschen, bei denen der Magen immer etwas und am liebsten etwas Ungewöhnliches haben will, oder denen der Magen ihr Gott ist, und wohl mochte dieser Trieb der Gewohnheit in eine Art Freſssucht (*sit venia verbo!*) ausgeartet seyn, die viel zu ihrer Verarmung mit beitrug. *)

Aufserdem war sie eine sorgsame Mutter ihrer Kinder, betrübt von der unglücklichen Lage ihrer gänzlichen Verarmung und über die Nutzlosigkeit ihres Ehemanns für die Erhaltung ihrer Familie, so dafs man geneigt seyn mufste, ihre krankhaften Beschwerden eher für Folgen ihres bekümmerten Gemüths, als ihrer Schlemmerei anzusehen, zumal da der Arzt über solche gewöhnlich keine genügende Auskunft erhält.

Als die Kranke im Sommer 1827 meinen ärztlichen Beistand ansprach, klagte sie vornämlich über eine periodische Athemnoth und über einige Anschwellung des rechten Fufses. Sie hatte ihre Menstruation schon vor mehreren Jahren verloren, und bald nachher an der nämlichen Beschwerde des Athems gelitten, sich aber damals von derselben durch den län-

*) Es ist diese Sucht, sich und seinem Magen eine Güte zu thun, gewifs gröfstentheils eine Folge unachtsamer Erziehung, die in ihrer Art eben so excediren und verderblich zu werden pflegt, als die Trunksucht. Manche wohlhabende Familie verarmt, an deren Tische die Frugalität und die Ordnung fehlt. Sehr häufig findet sich diese Sucht bei der dürftigeren Klasse der Menschen, die von ihrem täglichen Erwerb leben, und durch diesen Genufs für andere Entbehrungen des Lebens sich zu entschädigen suchen. Leider ist dieser verborgene Krebsschaden der bürgerlichen Wohlfahrt schwer auszurotten! —

gern Gebrauch des frisch ausgepreſsten Schafgarbensaftes wieder geheilt. Auch jetzt hatte sie sich desselben und anderer gerathener Hausmittel bedient, jedoch ohne allen Erfolg.

Sie selbst erschien mir als eine hagere, kränklich aussehende, doch noch keineswegs abgezehrte Frau; ihr rechter Fuſs war etwas geschwollen, sonst aber keine Spur von Geschwulst, der Leib nicht aufgetrieben, noch hart oder empfindlich, selbst in der Uteringegend nicht. Darm- und Harnentleerung regelmäſsig, Appetit gut, nach dem Essen durchaus keine eigentlichen Verdauungsbeschwerden, kein Aufstoſsen, Magendrücken, Uebelseyn, Auftreibung, Flatulenz, oder sonst ähnliche Beschwerde; auch war die Zunge rein. Das Athemholen war für gewöhnlich ebenfalls natürlich und leicht, kein Schmerz oder Drücken in der Brust vorhanden, der Herzschlag nicht sehr bemerklich, regelmäſsig, der Puls nicht beschleunigt, weich, etwas klein. Die Gemüthsstimmung sehr verdrieſslich, niedergeschlagen, besorgt, ängstlich. Das einzige vorstechende und höchst lästige Symptom war die periodische Athemnoth, worüber sie mir folgende nähere Beschreibung gab: Zu jeder Stunde des Tags, am häufigsten aber in den spätern Nachmittagsstunden, zuweilen auch in der Nacht, bekommt sie plötzlich und ohne anderweitige Vorzeichen, das Gefühl einer drückenden, pressenden Last, gleichwie einer Kugel, in dem tiefern Unterleib, unterhalb des Nabels und über der *Symph. pubis* (also in der Uterin- und Blasengegend). Aus dieser Stelle steigt ihr nun etwas drückendes, was sie nicht zu beschreiben vermöge, nach aufwärts durch den Leib, durch die Brust

bis in den Hals, während es ihr mit Gewalt den Unterleib zusammenschnürt, und nun unter hinzutretender Angst und quälender Unruhe sie hindert, den Athem herauszubringen; wobei sie das Gefühl hat, als würde der Athemzug von jener Stelle des Unterleibs zurückgehalten und müsse sie deshalb ersticken. In der Angst pflegt sie jene Stelle mit den Händen zu drücken, und mit lauter Stimme auszurufen: hier, hier sitzt der Knoten, der den Athem nicht herausläfst!

Dieser Zufall kommt, wie gesagt, zu jeder Stunde des Tags und auch in der Nacht, sie mag stehen, sitzen oder liegen, ganz unverhofft und hält 6—10 Minuten an, wonach sie wohl allemal sehr angegriffen, doch nicht so krank ist, um ihren Beschäftigungen nicht obliegen zu können. — Bei alle dem hatte sich ihr Appetit und ihre Verdauung immer in einem guten Zustande erhalten, so dafs sie viel und derbe Speisen ohne eigentliche Verdauungsbeschwerden genofs; auch hatte sie nie über schlechte Verdauung geklagt, wohl aber bemerkte sie, dafs jener quälende Zustand erst viele Stunden nach dem Essen sich einzufinden pflegte, daher sie denselben auch nicht der Verdauung zurechnete, zumal da weder Klystiere, noch künstliche oder natürliche Stuhlausleerungen ihn jemals in etwas zu vermindern schienen.

Erst nach längerer Zeit ihrer ärztlichen Behandlung erfuhr ich von ihren Hausgenossen die groben Fehler und Unordnungen ihrer Diät, wozu sie ihr naschsüchtiger und ungestümer Appetit verleitete und den sie zu jeder Stunde des Tags befriedigte. Vornämlich gehörte dahin der Genufs des Kuchens, mit dem sie in

grofser Quantität, wie man zu sagen pflegt, sich eine heimliche Güte that.

Jene Athemnoth war nach und nach zu dem Grade gestiegen, dafs sie von einem periodischen Wahnsinn befallen wurde, verkehrte Dinge sprach, öfterer mit wirren Gedanken fortlief, und einmal selbst so weit zum Selbstmord angetrieben wurde, dafs sie bereits in ihrer Kammer ein Halstuch an dem Balken befestigt hatte, um sich daran zu hängen, woran sie noch gerade gehindert und deshalb unter besondere häusliche Obhut gestellt ward.

Inzwischen war auch ihre frühere Sorgfalt für ihre Kinder erloschen; sie bekümmerte sich um ihr Häusliches gar nicht mehr, sondern war nur mit sich und ihrer quälenden Athemnoth beschäftigt, von welcher sie leider mancherlei Heilversuche nicht befreiten, denen freilich keine deutliche Pathognose zur Indication diente. Sie wurde zum Winter mit den Ihrigen ins Armenhaus untergebracht, wo sie einen bessern Aufenthalt und von ihren Verwandten mannichfache Unterstützung erhielt, welche Verbesserung ihrer äufsern Lage auf ihren melancholischen Gemüthszustand einen wohlthätigen Eindruck machte. Wenigstens ward sie hier ruhiger, in ihr Schicksal ergebener, und äufserte auch wieder einige Sorgfalt für ihre Kinder. Dagegen tabescirte ihr Körper unter fortdauerndem Erscheinen der beschriebenen Athemnoth sichtlich, ihre Kräfte verminderten sich, obschon Appetit und Verdauung sich immer noch ziemlich gleich verhielten, wenigstens afs sie noch im November reichliche Portionen guter fleischhaltiger Hausmannskost ohne weitere Beschwerden; doch

konnte sie Ausgangs Novembers wegen Abmagerung und Kraftlosigkeit, die jedoch kein eigentliches colliquatives Symptom begleitete, das Bette nicht mehr verlassen. Auch jetzt liefs sich an dem zusammengefallnen Unterleib keine Abnormität in den Eingeweiden entdecken. Anfangs December schwoll ihr zuweilen das Gesicht, zuweilen der rechte oder linke Arm an, die Füfse waren es schon längere Zeit unausgesetzt. Ihre Schwäche vermehrte sich nun täglich auffallend, und damit nahm auch die Mächtigkeit ihres Anfalls, aber auch der bisher noch standhafte Appetit ab. Dagegen stellten sich neben den Zehrfiebersymptomen noch Stupor der Sinne, Coma, Bewufstlosigkeit, Delirium, Sehnenhüpfen ein, worauf convulsivische Erschütterungen des Kopfs, der Gliedmafsen des ganzen Körpers, Zusammenschnürung der Kehle mit Hemmung der Stimme und Respiration folgten, und die Leidende nach einem mehrtägigen Kampfe mit jenen convulsivischen Symptomen, die nach und nach sich und die Kranke erschöpft zu haben schienen, ruhig und sanft am 19ten December 1827 einschlief.

Zehn Stunden nach dem Tode machte ich die mir gestattete Eröffnung der Brust- und Bauchhöhle. Der Leichnam war im höchsten Grade abgezehrt und ohne Mifsfarbigkeit der Haut. In der Brusthöhle fanden sich alle Eingeweide in einem normalen fehlerlosen Zustande, nirgends eine Spur von vorabgegangener Entzündung, Verwachsung, Verhärtung, Verstopfung oder unregelmäfsiger Lage; die Lungen waren von natürlicher Beschaffenheit, blutleer, so war auch am Herzen kein Mifsverhältnifs seiner Theile oder organischer Feh-

ler zu entdecken, nur dafs es eher klein als grofs zu nennen seyn mochte, der rechte Herzventrikel und Sinus und die Kranzblutgefäfse mit wenigem flüssigen, schwarzen Blute gefüllt, der Herzbeutel höchstens einen kleinen Efslöffel *Liquor Pericardii* enthaltend. Auch die Luft- und Speiseröhre zeigten in ihrem Verlaufe nichts Pathologisches, und eben so wenig konnte ich in den Nerven und ihren Geflechten, die sich an dem abgezehrten Leichnam sehr wohl bemerken liefsen, etwas Widernatürliches wahrnehmen. Bei Eröffnung der Bauchhöhle fiel sogleich nach Entfernung der fettlosen Bauchdecke der gänzliche Mangel des die Baucheingeweide oberhalb deckenden Bauchfells in die Augen, indem die Leber, der Magen, die Milz und der Darmkanal sich ganz frei von dieser Hülle dem Anblicke darboten. Die Leber, die mit weniger dunkelgelber Galle gefüllte Gallenblase, die Gallengänge, die Milz, liefsen in ihrer Strictur, Lage und Beschaffenheit nichts Krankhaftes auffinden. Der Magen aber erschien ungewöhnlich klein, derb und verdickt, vorzüglich in der Gegend des Pylorus und der vordern Curvatur schon von aufsen anzufühlen, so dafs letztere kleiner und zusammengezogner, als die hintere oder obere Curvatur sich zeigte, deren Wände wiederum dünner und bis zur Cardia gehörig weit erschienen. Das äufsere Ansehn des Magens war blafs, welk, runzlich, die Kranzgefäfse leer, doch an manchen Stellen durch wulstige Hervorragungen markirt. Auch die deutlich wahrnehmbaren Nervengeflechte boten nichts Auffälliges in ihrer Structur dar. Nach Aufschneidung des Magens in seiner Länge fand sich die Oberfläche desselben mit einem zähen,

schmutzig-weifslichen Schleim überzogen, nach dessen Entfernung die untere Wand, welche die grofse oder vordere Curvatur bildet, vom Pylorus an bis an den sogenannten blinden Sack eine dichte vielfache Lage von langen Muskelbündeln darbot, deren jedes einzelne wohl die Stärke eines gewöhnlichen Schreibfederkiels hatte, und welche zusammen die Verdickung der untern Magenwand und selbst des Pylorus bewerkstelligten. Ich konnte diesen Anblick mit nichts besser vergleichen, als mit dem einer aufgeschnittnen Herzkammer. Dagegen war die obere Wand des Magens und überhaupt die Cirkelfasern desselben von natürlicher Beschaffenheit. Unterhalb dieser Muskelbündel bildeten die Muskelhäute eine verdickte Schicht wohl einen halben Zoll betragend; die Schleim- und Zottenhaut war aber wie im übrigen Darmkanal in einem verdünnten fast durchsichtigen Zustand, daher der Anblick der hypertrophischen Muskelbündel so bedeutend hervorsprang. Hier und da im Darmkanale, vorzüglich im dicken erschienen die kleinen Gefäfse gleichsam wie injicirt, auch fanden sich daneben zerstreute mifsfarbige Flecke, in deren Grunde man jedoch weder etwas Geschwüriges, noch eine andere Entartung entdecken konnte. Die verschiedenen Fortsetzungen des Darmfelles befanden sich gröfstentheils auch in einem fettlosen abgezehrten Zustande, die Lymphgefäfse waren kaum sichtbar, die Drüsen klein und körnig anzufühlen. Die Urinwege boten nichts Abnormes dar, und die Gebärmutter war ebenfalls von derjenigen natürlichen Beschaffenheit, in welcher man sie, nachdem sie aufser der Reihe der wirksamen Organe getreten ist, gewöhnlich zu finden pflegt.

Es ist dieser Fall, wie ich schon anfänglich erwähnte, in doppelter Hinsicht merkwürdig, theils wegen der Seltenheit des Sectionsbefundes, theils wegen der Eigenthümlichkeit der Krankheitssymptome, die am wenigsten auf eine solche Abnormität des Magens schliefsen liefsen.

So weit meine freilich geringe Literatur reichte, habe ich keinen gleichen Fall in den Schriftstellern auffinden können. Weder *Morgagni*, dessen Citate zugleich die wichtigsten Beobachtungen bis zu seiner Zeit umfassen, noch *Boerhaave* in seinen *Tractat. acad.* mit *Haller's* Noten, noch *van Swieten's Comment.* in *Boerhaave's Aphorism.*, noch *Haller's* Schriften, noch *Baillie* (Anatomie des kr. Baues etc. übersetzt von *Soemm.*), noch *Kade* (*de morb. ventriculi*), noch *Fiegl* (*diss. de morb. ventr.*) gedenken einer solchen Ausartung der Muskelfasern des Magens mit entsprechenden Krankheitssymptomen. *Meckel* sagt (Handbuch der pathol. Anat. 2. B. 1. Abth.) ganz kurz: „der Magen sehr gefräfsiger Personen, ist sowohl dickhäutiger, besonders stärker muskulös, als beträchtlich weiter als gewöhnlich, doch bisweilen blofs das erstere;" und citirt die Beschreibung mehrerer Polyphagen, die jedoch auch mit unserm Falle nichts Uebereinstimmendes haben. Mit einem mitten im Magen erzeugten sarcomatösen Polypen, dessen *Monro* (*Baill. Engrav. Pl. vj.*) gedenkt, kann diese Hypertrophie nicht verglichen werden, da die Zufälle fehlen, welche jener Polyp erzeugte. In *Razoux Tables nosolog. etc.* 1757. steht die Beobachtung eines schwammigen Auswuchses im Magen, der den Pylorus verschlofs und des-

sen Substanz aus 5 — 6 häutig muskulösen Lagen bestand, die von dem Pylorus nach der Oberfläche des Magens verliefen. Jedenfalls fand hier auch eine Hypertrophie der Muskelhaut des Magens Statt, aber auch Erbrechen und andere Zufälle, die diesen Fall wesentlich von dem unsrigen unterscheiden. Von den Fleischgeschwülsten, deren *Baader* (*Observ. med. XLII.*), *Sandifort* (*Observat. anat. path. L. IV.*) und *Mohrenheim* (Wiener Beiträge 2. B.) gedenken, weicht unser Fall von Hypertrophie sowohl in Hinsicht der Form als der Symptome ebenfalls ab. *Béclard* bemerkt (Zusätze zu *Bich.* allgem. Anat.) in Bezug auf die Veränderungen in den äufsern Formen der Muskelfasern, nur ganz kurz: „luxuriöse Ernährung ist den Muskeln gemein, aber Herz und Blase sind vorzüglich einer Krankheit dieser Art unterworfen, die sich durch bedeutende Volumenvermehrung und durch Verdickung auszeichnet;" aber von der Hypertrophie der Magenmuskelhaut erwähnt er nichts. Die meisten Fälle von Schlemmern und Vielessern beziehen sich auf Erweiterung des Magens, Erschlaffung seiner Muskelfasern, Verdickung der Häute, Verengerung des Pylorus und der Cardia, Entartung der Schleimhaut, weniger auf Scirrhus und Carcinom, worüber theils die erwähnten Schriftsteller, theils *Chardel* (über scirrh. Ausartung des Magens, *Prost* (*Medic. éclairée*) u. a. abgehandelt haben, worin sich aber kein dem unsrigen gleichkommender Fall vorfindet.

Besondere Rücksicht auf die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens hat neuerdings *Louis* (Anat. pathol. Untersuch., übers. von *G. Bünger*) in Bezug zum Krebs des Pylorus ge-

nommen und ihr unter dieser Aufschrift ein besonderes Kapitel gewidmet. Er erzählt darin zwei Krankengeschichten mit dem Leichenbefunde. Die erste betrifft ein 40jähriges Mädchen, die gern Hülsenfrüchte gegessen, aber immer leicht verdaut hatte. Nur gegen Ende ihrer tödtlichen Krankheit gesellten sich die bekannten Symptome des Magenkrebses hinzu. Obschon der Befund des Magens viel von dem unsrigen abweicht, so bemerke ich nur, dafs er die verdickten Wände des Magens ebenfalls mit den verdickten Wänden des rechten Herzventrikels vergleicht, und von den Bündeln der Muskelhaut sagt, dafs sie Vorsprünge über der Schleimhaut bildeten, was auch bei meiner Beobachtung Statt fand. — In der zweiten Krankengeschichte bemerkt er ebenfalls von der Muskelhaut des Magens, dafs die Bündel derselben die Schleimhaut an vielen Punkten in die Höhe heben. Dabei fragt er: ob man annehmen soll, dafs diese Hypertrophie der Muskelhaut des Magens einer Verengerung des Pylorus zugeschrieben werden müsse? gleichwie man die Verdickung der Substanz eines Herzventrikels einem gröfsern oder geringern Hindernisse in der Circulation zuschreibt. — Doch scheint das nicht der Fall zu seyn, weil der Magenkrebs am Pylorus häufig, diese Hypertrophie dabei aber selten vorkomme, denn aufser den beiden Fällen ist ihm keiner weiter bekannt geworden. — Dafs Verdickung der Magenhäute, die Schleim- oder Zottenhaut ausgenommen, mit Scirrhus und Krebs des Magens verbunden sind, ist wohl natürliche Folge des krankhaften Prozesses, allein eine solche Hypertrophie, wie meine Beobachtung darbietet, gehört der scirrhösen Entartung kei-

neswegs an, sondern kann für sich bestehen, wie es hier bis zum Tode der Fall war. Ich selbst habe in vier Fällen von Magenkrebs, die alle den Pylorus betrafen, und wo ich die Section zu machen Gelegenheit hatte, niemals eine solche wahre Hypertrophie der Muskelhaut beobachtet; auch finde ich in den zahlreichen Fällen von Magenkrebs, deren oben erwähnte Schriftsteller gedenken, keine Angabe einer solchen Wucherung. Die Verdickung der Häute und Gewebe, in welchen der Scirrhus und Krebs nistet, ist wohl auch wesentlich von der Verdickung verschieden, welche mit Hypertrophie, oder oberhaupt mit sarcomatösen Wucherungen verknüpft ist, wie sich schon daraus ergiebt, dafs letztere nie in Carcinom ausarten. Wir haben den Beweis dafür in den Hypertrophieen des Herzens, der Urinblase, in dem Sarcome und selbst in den wuchernden Fleischgranulationen der Abscesse, welche nie, aufser bei zufälligem Zutritte der eigenthümlichen Dyscrasie in Carcinom ausarten. Die vier Individuen, in deren Leichnamen ich das Magencarcinom fand, hatten insgesammt früher an Flechten, Drüsengeschwüren und Rheumatismen gelitten, die mit der Zeit verschwunden, und an ihrer Stelle die Zeichen der Unverdaulichkeit und Magenbeschwerden getreten waren, aus denen sich nach und nach die carcinomatöse Cachexie und Abzehrung ausgebildet hatten. Bei unsererer Kranken fehlte die Verdickung der Magenwand auch nicht, und die Verengerung des Pylorus war ebenfalls zugegen, doch nicht in dem Grade, um allen Durchgang des Chymus zu verhindern. Aber die eigenthümlichen Zeichen des Magencarcinoms fehlten, namentlich die örtlichen Be-

schwerden, das Brechen. Dennoch sind diese Symptome beim Magenkrebs des Pylorus nicht auf die gänzliche Verschliefsung desselben zu rechnen, die überhaupt wohl selten vollkommen und nur höchstens zuletzt Statt findet, sondern vielmehr auf die specifische Entartung des Magengewebes selbst, die absonderlich das Nervenleben desselben angehen mag. War aber die Hypertrophie unserer Kranken und die Verdickung der Magenwand wirklich carcinomatöser Art, so sehe ich nicht ein, warum sich das Carcinom bis zum Tode nicht ausbildete und dann die Zufälle erzeugte, die in der Regel jeden Magenkrebs charakterisiren.

Abercrombie und *Chardet* gedenken zwar einiger Fälle, wo bei völlig ausgebildetem Scirrhus Pylori das Erbrechen lange Zeit gänzlich aufgehört hatte; allein diese unvollkommenen Ausnahmen von der Regel der Erscheinungen beim Magenscirrhus und Carcinom können die specielle Diagnose dieser Krankheit nicht weiter beeinträchtigen. Ich selbst machte bei einer vieljährigen Kranken die Erfahrung, dafs das Brechen bei Carcinom des Pylorus, welches sich bis ins Duodenum fortpflanzte, womit eine Vergröfserung und körnige Entartung der ganzen Lebersubstanz und carcinomatöse Hämorrhoidalgeschwüre mit enormer Verdickung der Wände des Mastdarms verbunden waren, wie die spätere Section bewies, Monate lang aussetzte, und selbst die örtlichen Magenschmerzen und Beschwerden, so wie der purulente Durchfall für lange Zeit gänzlich sistirte, und ich sowohl, als auch ein sehr erfahrner Brunnenarzt an der Existenz dieser Lokalleiden zweifelhaft gemacht werden konnten,

ten, indem diese wesentlichen Verbesserungen, verbunden mit einer leichten Verdauung und bessern Nutrition des ganzen Körpers nach einem mäfsigen Gebrauch der Karlsbader Quellen eintraten. Allein der Zweifel war von kurzer Dauer, das Erbrechen stellte sich später, obgleich sehr selten wieder ein, und völlige Abzehrung mit Geschwulst der untern Extremitäten und Sinken der Kräfte führten auch ohne viel Erbrechen die Kranke ihrer Auflösung entgegen. Ueberhaupt ist eine wohl meistens bestätigte Erfahrung, dafs das Erbrechen der am Magenkrebs Leidenden, je näher sie dem Tode kommen, je seltner wird, und das Verschwinden dieses wesentlichen Symptoms keineswegs zu den günstigen Zeichen gerechnet werden kann. Unser Fall zeichnet sich aber vor allen diesen dem Magenkrebs angehörigen dadurch aus, dafs nie örtliche Beschwerden noch Erbrechen vorhanden waren, dafs der Magen seine Verdauungskraft bis kurze Zeit vor dem Tode in einem guten Zustande erhielt, und dafs neben der Hypertrophie sich auch nichts Carcinomatöses in dem Magen entdecken liefs.

Die sarcomatösen Wucherungen im Magen, welche andere oben angeführte Beobachter geschildert haben, verriethen sich ebenfalls alle durch örtliche Beschwerden und Erbrechen, und sind deshalb auch wohl als wesentlich verschieden von unserer beobachteten Hypertrophie zu betrachten. Bemerkenswerth ist es noch, dafs diese luxuriöse Ausartung nicht die Cirkelfasern des Magens berührte, was auch in den Beobachtungen von *Louis* nicht der Fall gewesen zu seyn scheint, wenigstens drückt er sich nicht näher darüber aus. Ob man dar-

aus ein Resultat für die Muskularaction des Magens gewinnen könne? —, das will ich geübtern Physiologen zur Entscheidung überlassen.

Weniger in die Augen fallend, aber gewifs wichtiger war die Beschaffenheit der Schleim- und Zottenhaut des Magens bei unserer Kranken, welche sich in einem verdünnten, erschlafften und gleichsam halbdurchsichtigen Zustand über den hypertrophischen Fleischfasern befand, und von einem zähen, schmuzzig-grauweifslichen Schleim überzogen, keine Spur von den Zotten entdecken liefs. Die krankhaften Veränderungen der Magen- und Darmschleimhaut sind in den neuern Zeiten bekanntlich ein viel bearbeiteter Gegenstand der pathologischen Untersuchungen geworden, und man hat die vielfachen Destructionen derselben allerdings genauer kennen und unterscheiden gelernt, dennoch aber daraus für die Ursachen dieser Entartungen und für die Therapie noch keine genügenden Resultate gewonnen. Bei Schlemmern, Vielessern und Trinkern findet man sehr häufig eine Erschlaffung und Verdünnung dieser Schleimhaut und das Erzeugnifs eines mifsfarbigen zähen Schleims. Aehnliche Verdünnung und Verschleimung findet sich auch bei Hectischen und Atrophischen, und man kann wohl annehmen, dafs in allen Zahnkrankheiten, deren Heerd in gestörter Reproduktion des Körpers beruht, die Schleimhaut des Darmkanals sich krankhaft afficirt befindet. Sie bedarf als das Organ der ersten und wichtigsten Assimilation der genossenen Speisen und Getränke, besonders Maafs und Ordnung zu ihrem Geschäfte, und es ist daher leicht erklärlich, dafs sie bei Menschen, welche Maafs

und Ordnung in ihren Genüssen nicht halten, am allerersten leiden und in die erwähnten Ausartungen gerathen müssen. —

Die Verzehrung des Bauchfells ist wohl eine seltne, aber doch bei Hectischen und Wassersüchtigen nicht unbekannte Erscheinung. Da übrigens keine Verwachsung der Baucheingeweide oder abnorme Lage derselben Statt fand, welche der Mangel des Peritonaeums veranlassen konnte, so läfst sich auch nicht annehmen, dafs dieser Fehler etwas zur Athemnoth unserer Kranken beigetragen habe.

So beachtungswerth der Leichenbefund an und für sich ist, so ist es noch mehr die Eigenthümlichkeit der die tödtliche Krankheit begleitenden Symptome, welche auf jenes Ergebnifs der Section zu schliefsen, wenig geeignet waren. Der Sitz der Lokalbeschwerden im tiefern Unterleibe, das Aufsteigen von da bis nach der Brust und dem Halse und die Orthopnoea hatten so viel Aehnlichkeit mit einem hysterischen Paroxysmus, dafs eine dahin zielende Diagnose des Arztes wohl zu entschuldigen war. Zudem bemerkte die Kranke, dafs sie die erste Spur ihres Uebels bald nach dem Aufsenbleiben der Menstruation wahrgenommen habe, und hielt dasselbe selbst für krampfhaftes Mutterleiden, wogegen sie den frischen Schaafgarbensaft damals mit dem besten Erfolg gebrauchte. Wahrscheinlich verbesserte dieses Mittel, dem unsere systematische Arzneimittellehre krampfstillende und stärkende Kräfte gegen schwache, träge Verdauung und Stockungen im Unterleibe zuschreibt, die durch unordentliche Diät und Gemüthsleiden beeinträch-

tigte Verdauung unsrer Kranken, ohne dafs wirkliche Mutterbeschwerden Statt fanden. *)

Andererseits führte das gesammte Krankheitsbild, insonderlich das anhaltende Gefühl von Druck im Unterleibe, das weder auf reichliche Stuhlausleerungen, noch auf eigentliche antihysterische Mittel verschwand, die fortwährende Aengstlichkeit, die melancholische Verstimmung, — ja der Ausbruch des melancholischen Lebensüberdrusses in den Versuch zum Selbstmord, wodurch sich das Uebel hinlänglich vom blofsen Hysterismus unterschied, auch dahin, die Quelle der Krankheit in einer Verengerung des Darmkanals zu suchen, von welchen Verengerungen die neuern pathologischen Forschungen nachgewiesen haben, dafs sie eine

*) Verdauungsschwäche und hysterische Uebel sind übrigens bei Frauen, vornämlich zur Zeit ihres Verblühens, häufig vergesellschaftet, so dafs es oft schwer ist, über ihre wahre Natur zu entscheiden. In beiden Krankheitsformen finden sich ähnliche Symptome, Verstimmung des Gemüths, Aengstlichkeit, kleine, beklommene Respiration, Verdauungsbeschwerden, Verstopfung u. d. m., auch leiden hysterische Frauen immer an einer gewissen Abmagerung, obschon der Appetit und die Verdauungskraft des Magens in einem ziemlich guten Zustande sich befinden. Aber sicher giebt es einen wesentlichen Unterschied zwischen diesen beiden adynamischen Krankheiten des Unterleibes, da wahre hysterische Leiden immer noch die Erreichung eines ziemlich hohen Alters gestatten, wahre Verdauungsschwäche dagegen gewöhnlich zu einem oft unerwartet frühen Verfall der organischen Kräfte führt.

(Sogenannte hysterische Zufälle, diebei vollsaftigen, wohlgenährten Frauen, besonders in der Zeit ihrer Defloreseenz vorkommen, haben immer etwas Verdächtiges in sich und lassen auf bedenkliche Mifsverhältnisse in den organischen Systemen schliefsen.)

weit gewöhnlicherere Ursache der Melancholie und Manie sind, als andere formelle Fehler der Organe. Wenigstens gaben der Mangel des Erbrechens, die meist in den spätern Verdauungsstunden eintretenden Paroxysmen der Athemnoth und jene stets vorhandene drückende Empfindung im Unterleibe, Veranlassung, irgend ein Lokalleiden in den tieferliegenden Eingeweiden des Unterleibes zu argwöhnen.

Doch die Section liefs weder am Uterus und seinen adnexen Theilen, noch im Verlauf des ganzen Darmkanals, den ich deshalb sorgfältig untersuchte, einen diese Diagnose bestätigenden Befund entdecken, und es fragte sich: ob man berechtigt ist, die Quelle der eigenthümlichen Krankheitserscheinungen lediglich in der alienirten Beschaffenheit des Magens zu suchen?

Die Hypertrophie an und für sich als das Ursächliche der tödtlichen Krankheit anzusehen, das läfst sich weder mit physiologischen, noch pathologischen Gründen hinlänglich behaupten. Allein die Verdickung der Häute, der Muskel- und Nervenhaut des Magens, welche die Verengerung des Magengrundes und des Pylorus bewerkstelligten, sind doch wohl geeignet, so gut wie anderweitige Verengerungen des Darmkanales, jene eigenthümlichen Krankheitssymptome zu begründen, die nicht aus dem eigentlichen Act der Magenfunktion, sondern nur auf dem Wege kranker Nervensympathie sich erläutern lassen. Angst und asthmatische Beschwerden sind bei Magenkrankheiten überhaupt keine seltnen Symptome, und begleiten hauptsächlich die nervösen Adynamieen der Verdauungswege, die theils man-

che Hypochondrie begründen, theils nicht selten in tödtliche nervöse Cachexie ausarten. Sie werden nicht blofs von schlechter, unregelmäfsiger Kost und Diät, sondern zugleich von Sorgen und Kummer veranlafst, weshalb namentlich die nervöse Cachexie, von Cardialgie, Angst und Asthma charakterisirt, keine seltne Krankheit der nothleidenden Armen ist. Wohl darf aber dabei die gewöhnlich damit verbundene krankhafte Beschaffenheit der Schleim- und Zottenhaut nicht aufser Beachtung bleiben, deren gestörte Verrichtung höchst wahrscheinlich zu dem erethischen Zustande Veranlassung giebt, von welchem der Darmkanal die Spuren noch nach dem Tode aufzuweisen pflegt. Dafs diese krankhafte Beschaffenheit der Schleim- und Zottenhaut keine Folge einer vorhergegangenen wahren Entzündung ist, deren verschiedene Grade uns neuerdings *Gendrin* geschildert hat, ergiebt sich leicht aus einer angestellten Vergleichung der Resultate. Aber wohl kann man sie als Folge ihrer durch die stete und unordentliche Verdauung stets sollicitirte Activität betrachten, woraus ihre eigne Erschöpfung und der atrophische Zustand, den ihre Verdünnung bezeichnet, hervorging, ein Zustand, der gewifs vielen aus ähnlichen Ursachen entstandenen Cachexieen zum Grunde liegen mag, und vielleicht mehr Beachtung verdient, als man ihm zeither geschenkt hat.

Die convulsivischen Zufälle, welche in den letzten Tagen noch unsere Kranke befielen, sind ebenfalls eine seltene Erscheinung bei Kranken, die an Auszehrung sterben. *Trnka a Krzowitz* erwähnt in seiner Geschichte des hectischen Fiebers nur einen einzigen Fall aus

dem *Forest* (*Observ. med. et curios etc.*), dessen 60jähriger Anverwandter aus Kummer und Sorgen in ein hectisches Fieber (aber mit vielem Husten) verfiel, das in eine Art Faulfieber ausartete, an dem er unter hinzugetretenen Convulsionen verschied. Obschon nun eine solche Ausartung bei unserer Kranken nicht Statt fand, so war doch in den letzten Tagen ein gewisser Fieberzustand nicht zu verkennen, der sich am besten mit dem Ausgang jener Art schleichender Nervenfieber vergleichen liefs, das *Huxham* beschreibt. Es trat Stupor der Sinne, Coma, Delirium, Subsultus tendinum ein, welche den tödtlichen Convulsionen vorausgingen.

2.

Abnorme Lage des Orificium urethrae bei einem 16jährigen Mädchen beobachtet.

Im Jahr 1825 wurde ich in das nachbarliche Rathsdorf K. zu dem Vicerichter B. gerufen, um dessen kranke Tochter zu berathen.

Die Kranke war 16 Jahre alt, noch nicht menstruirt, und von dem dasigen Dorfchirurg L. bereits seit 14 Tagen behandelt worden.

Sie soll zuerst an einem catarrhalischen Fieber erkrankt gewesen seyn, wozu sich endlich Delirien, Bewufstlosigkeit, Zuckungen, Urinverhaltung, Meteorismus gesellt hatten. Da man mich besonders auf die mehrtägige Urinverhaltung aufmerksam machte, so nahm ich

einen gewöhnlichen silbernen weiblichen Catheter mit. Bei der Kranken angelangt, fand ich solche in dem letzten und paralytischen Stadio eines *Typhus hydrencephalicus*, den Unterleib dabei im Allgemeinen, besonders aber in der Blasengegend so bedeutend voll und aufgetrieben, dafs man die Lage und Ausdehnung der höchst gefüllten und gespannten Harnblase ganz deutlich unter den Bauchdecken wahrnehmen und beschreiben konnte. Der Chirurg, welcher den Zustand noch für einen epileptischen Krampfzustand hielt, hatte sich alle Mühe gegeben, durch Salben und Ueberschläge den Urinabgang zu befördern, auch endlich einen gewöhnlichen männlichen elastischen Catheter wiederholt zu appliciren versucht, doch alles ohne Erfolg. Ich kann gestehen, dafs mich seine ganz irrige Ansicht von der Krankheit auch auf seine mangelhafte Kenntnifs von der Lage und Mündung der weiblichen Urethra schliefsen liefs, weshalb ich nach Berichtigung seiner kunstwidrigen Diagnose, ihm die Stelle bezeichnete, wo das *Orificium urethrae* beim weiblichen Geschlechte zu suchen sey, und er sich nochmals anschickte, meinen weiblichen Catheter einzubringen; allein alle seine Bemühungen waren abermals vergebens, und ich übernahm nun selbst das Geschäft, das ich mit Leichtigkeit zu vollziehen gedachte. Jedoch wie grofs war meine Verwunderung, als ich an der gewöhnlichen Stelle unterhalb der *Clitoris* wohl den faltenartigen Wulst und das Grübchen, welche zu der Harnröhrenmündung führen, fand, aber durchaus nicht mit dem Catheter eindringen konnte. Dies setzte mich allerdings in grofse Verlegenheit, und um so mehr, da ich mein Mifsfallen über des Chirurgen

Ungeschicklichkeit nicht gänzlich hatte unterdrücken können.

Was war in der Kürze davon zu urtheilen? zumal da der Chirurg durch zweifelhafte Mienen bei den Umstehenden meine eigne Verlegenheit bemerklich zu machen sich bemühte. Das Mädchen hatte in ihren gesunden Tagen jederzeit den Urin gut lassen können, und selbst in der Krankheit niemals über Urinbeschwerden geklagt, denselben auch bis vor wenigen Tagen ganz ungehindert gelassen. Es mufste also ursprünglich ein *Orificium urethrae* da seyn, es konnte auch nach dem Gange der Krankheit zu urtheilen, keine Atresie während der Krankheit entstanden seyn, noch eine blofse Verstopfung, oder krampfhafte Strictur der Harnröhrenmündung den gänzlichen Mangel des Kanals bei der Untersuchung verläugnen. Offenbar aber war diese *Retentio urinae* paralytischer Art, wie sie wenigstens dem ganzen Krankheitsbilde entsprach; denn wiewohl die häufigsten Fälle von *Typhus paralyticus* eine *Incontinentia urinae* zur Folge haben, so fehlt es doch nach den Zeugnissen von *van Swieten*, *Peter Frank* u. a. auch nicht an Beispielen von gänzlicher Urinverhaltung zum Ausgang dieser Krankheit. Die Kranke selbst hatte wahrscheinlich gar keine Empfindung von den Beschwerden der übermäfsig ausgedehnten Harnblase, sie hatte keine Angst und Unruhe, griff nicht nach den Geschlechtstheilen, oder dem Unterleib, sondern lag in einem völligen paralytischen Sopor mit stertoröser Respiration, hippokratischem Gesichte, Zuckungen der Gliedmafsen, Flechsenspringen. Obwohl ich mir von der Entleerung der Harnblase unter diesen Um-

ständen nichts mehr für ihre Genesung versprach, so war ich doch theils selbst begierig, die Mündung der Harnröhre zu entdecken, theils konnte ich von dem fernern Versuche dazu schon deshalb nicht abstehen, weil die Eltern und Umstehenden das Heil und Unheil der Kranken lediglich von diesem Symptom abhängig sich dachten. Ich nahm deshalb die Augen und eine Sonde zur Hülfe und untersuchte die normale Stelle der Harnröhrenmündung bei Lichte ganz genau; fand aber hier durchaus keine Spur einer frühern Oeffnung, sondern eine blinde etwa ein achtel Zoll eingehende Vertiefung innerhalb des Grübchens. Vergebens untersuchte ich den übrigen Raum des sogenannten *Vestibulum*, und entfaltete dann mit aller Sorgfalt die innern Schaamlippen, wo ich endlich und zwar in der Mitte des untern Randes in der linken innern Schaamlippe ein Grübchen entdeckte, das einen Kanal zu verbergen schien. Sogleich brachte ich hier den silbernen Catheter an, der nun auch aufwärts ohne alles Hindernifs bis zum Blasenhals und durch denselben leicht in die Blase einging, worauf der Urin in einem Strome und in der Menge von fast 6 Maafs herausflofs. Derselbe war nicht heifs, nicht saturirt, mehr strohgelb, aber ziemlich ammoniakalisch riechend. Auf den Krankheitszustand hatte die Urinentleerung keinen weitern günstigen Einflufs; denn obschon ich noch flüchtig erregende äufsere und innere Mittel verordenete, von welchen letztern die Kranke jedoch wenig oder nichts herunterbrachte, so schlief sie doch schon am folgenden Tage ruhig ein.

Dafs diese abnorme Lage der Harnröhrenmündung die völlige Dysurie nicht veranlafste,

sondern solche lediglich Folge des paralytischen Zustandes war, darüber wird jeder Sachverständige mit mir einverstanden seyn. Gern hätte ich nach dem Tode des Mädchens die anatomische Untersuchung dieser Abweichung unternommen, erhielt aber von den Angehörigen die Erlaubnifs nicht dazu.

Diese wohl seltne Beobachtung kann sowohl für die theoretische als für die praktische Medicin nicht ohne Interesse seyen. Dem Anatomen liefert sie ein Beispiel mehr zu den natürlichen Abweichungen von der regelmäfsigen organischen Bildung. Den Physiologen erinnert sie an die Meinung der Alten, nach welcher die kleinen Schaamlippen zur Leitung des Harns dienen sollten, weshalb ihnen auch der Name Nymphen gegeben wurde; den man ihnen auch nach Verwerfung jener Meinung gelassen hat. Dem Chirurgen kann sie bei manchen Operationen auch nicht ohne Werth seyn. Am meisten verdient sie die Beachtung des Geburtshelfers, welcher sich häufig genöthigt sieht, den Catheter zu appliciren. Dennoch habe ich in verschiedenen, diese Zweige der Medizin betreffenden Werken keine Bemerkung einer solchen Abweichung gefunden. Umständlicher als andere Geburtshelfer beschreibt zwar *F. Burns* (Grundsätze der Geburtshülfe, übersetzt von *Kölpin*) die Mündung der weiblichen Harnröhre und erinnert dabei an die Wichtigkeit derselben für die Geburtshülfe, aber einer möglichen Abweichung ihrer Lage gedenkt er ebenfalls nicht. Da eine solche Abnormität weder zu den eigentlichen Mifs- oder Hemmungsbildungen, noch zu den pathologischen Erscheinungen gehört, so scheint sich auch die pathologische

Anatomie nicht damit zu befassen, wenigstens hat *Meckel* in seinem Handbuche nichts darüber mitgetheilt.

Aber höchst wahrscheinlich fehlt es in dem reichen Schatze unserer Literatur nicht an ähnlichen Beobachtungen, und erfahrnere Kunstgenossen werden meine Unbekanntschaft mit derselben leicht berücksichtigen. Dennoch finde ich es wünschenswerth, dafs in den gangbaren Lehrbüchern jener Doctrinen das mögliche Vorkommen solcher Bildungsabweichungen, die den Lehrern nicht fremd seyn dürfen, nicht gänzlich mit Stillschweigen übergangen würde, zumal wenn sie von Einfluss auf die Praxis sind.

V.

Kurze Nachrichten

und

Auszüge.

1.

Zur Vertheidigung des Seebades Zoppot bei Danzig gegen den Aufsatz des Herrn Kreis-Physikus Dr. Neumann: „Ueber die Seebäder Westpreufsens, zunächst über Zoppot etc." im Julius-Stück 1832 dieses Journals.

Vom

Dr. Gnuschke,
zu Danzig.

Eben mit dem Gedanken beschäftigt, dafs es an der Zeit seyn möchte, von dem mehr und mehr aufblühenden Seebade Zoppot bei Danzig der ärztlichen Welt einige Nachrichten in diesem vielgelesenen Journale mitzutheilen, fällt mir davon das 7te Stück dieses Jahrganges in die Hände und zeigt mir zu meinem nicht geringen Erstaunen, dafs ein heftiger Angriff auf dieses arme Bad geschehen, ein ärztliches Anathem von der polnischen Gränze her darüber ausgesprochen ist!

Obgleich nun eine einfache, aber auf genauere Orts-Kenntnifs und vorliegende wissenschaftliche Untersuchungen gegründete Darstellung der Thatsachen hinreichen

wird, diesen Angriff abzuschlagen und den unglücklichen Ort — vielleicht noch vor seiner nächsten Saison — wiederum von Bann- und Interdict zu befreien, so ist mir's doch leid, nun in einer Sache polemisch auftreten, widerlegen, vertheidigen zu müssen, wo ich nur ganz einfach erzählen und mittheilen zu können hoffte.

Der Verfasser jenes verdammenden Aufsatzes, Herr Dr. *Neumann*, Kreis-Physikus zu Strasburg, macht darin unserm Seebade drei Cardinal-Vorwürfe, die freilich, wenn sie alle gegründet wären, des Guten nicht eben viel daran übrig liefsen. Wir wollen sie daher alle einzeln betrachten und näher zusehen, wie es sich damit verhält.

Der *erste* und zugleich derjenige, der noch die meiste, oder überhaupt nur einige Wahrheit enthält, ist der, dafs *die See bei Zoppot nicht häufig genug Wellenschlag gewähre.*

Werfen wir einen Blick auf die Charte, so zeigt sie uns Zoppot mit der ganzen benachbarten Küste (nach Westen bis Putzig und nach Osten bis Pillau und darüber hinaus) in einer weiten Bucht der Ostsee liegend, die sich gegen Norden hin öffnet. In einer solchen Bucht, wenn sie auch grofs genug ist, um durch Erschütterung ihrer eignen Wassermasse in eine wogende Bewegung zu gerathen, kann doch ein recht kräftiger, lebhafter Wellenschlag nur durch diejenigen Winde hervorgebracht werden, die ihr die Bewegungen des weiten, offnen Meeres mittheilen. Ein solcher Wind ist nun für diese Bucht vor Allen der Nord, nächst ihm der Nord-Ost und Nord-West. Der Nord mufs auf alle Theile der Bucht mit ziemlicher Gleichmäfsigkeit einwirken, der Nord-Ost wird mehr ihre westliche Hälfte, an welcher Zoppot liegt, der Nord-West mehr die östliche am Strande der frischen Nehrung in Bewegung setzen. Ost und West können in den verschiedenen (ihnen entgegenliegenden) Theilen der Bucht nur schwächeren, leichteren Wellenschlag erregen, da sie nur auf die eigne Wassermasse der Bucht einwirken, ohne sie mit der weiten, offnen See in Verbindung zu setzen.

Nun kann man allerdings nicht sagen, dafs jene oben als vorzugsweise Wellenbringend bezeichneten Winde in unserer Gegend die eigentlich vorherrschenden zur Zeit des Sommers seyen. Dennoch stellt sich nach einem

Mittel achtzehnjähriger Beobachtungen des Herrn Regierungs-Rath Dr. *Kleefeld* *) die Sache so, dafs im Juni, dessen zweite Hälfte schon der Badezeit angehört, der Nordwind allerdings vorherrschend ist; im Juli und August ist es freilich der West, indessen nimmt die nächste Stelle nach ihm auch in diesen Monaten der Nordwind ein; an der dritten steht im Juli der Ost, im August der Süd. Im September steht wieder der Westwind obenan, nach ihm kömmt der Süd, und der Nord nimmt in diesem Monate erst die dritte Stelle ein, pflegt aber gerade in dieser Jahreszeit, wenn er weht, auch um so kräftiger und Wellenbringender zu wehen.

Immer ergiebt sich aus dieser Zusammenstellung, dafs da der Nordwind während eines halben Monates der Badezeit vorherrschend, während zweier andern Monate der nächste der vorherrschende Wind ist, und auch in dem vierten nicht auszubleiben pflegt, ein kräftiger Wellenschlag in Zoppot keineswegs eine so „äufserst seltene" Erscheinung seyn kann, wie Hr. Dr. *Neumann* angiebt. Was aber den Vorzug anbetrifft, der in dieser Hinsicht die Nehrunger Küste von Zoppot haben soll, so beruht dieser nur auf dem öfteren Vorherrschen des Westwindes, der für Zoppot völliger Landwind, an dieser Küste aber noch einigen, obwohl nur schwachen und leichten Wellenschlag hervorzurufen im Stande ist, da er theils, wie wir gesehen, in der ganzen Bucht keine bedeutende Wirksamkeit hat, theils auch auf diesen Theil der Küste, nur unter einem sehr stumpfen Winkel stöfst. Es kann also dieser Vorzug jedenfalls nur ein unbedeutender seyn.

Dafs ich aufserdem nicht die Ansicht des Verfassers theile, nach welcher nur der Wellenschlag das hauptsächlich Wirksame am Seebade seyn soll, sondern vielmehr der Meinung bin, dafs hier gar Vieles und Mannichfaltiges zusammenwirke, darüber mich näher auszusprechen, behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor.

Der *zweite* Vorwurf besteht darin, dafs *wegen der Tiefe des Ufergrundes* in Zoppot der Wellenschlag, sobald er bedeutend werde, von den Badenden *nicht ohne Lebensgefahr* benutzt werden könne.

Ich habe kaum glauben mögen, an dieser Stelle recht gelesen zu haben, da es in der That schwer begreiflich

*) S. Dessen meteorolog. Betrachtungen und Beobachtungen in den Jahren 1807 bis 1824. Halle bei Renger 1826.

ist, wie Jemand, der von dreijähriger Erfahrung über einen Badeort spricht, in so augenscheinlichen Irrthümern über dessen einfachsten Localitäts-Verhältnisse befangen seyn kann.

Jedem, der in Zoppot gebadet, ist es bekannt, dafs der Strand hier äufserst flach ist, und nur so langsam und allmählig an Tiefe zunimmt, dafs man bei ruhigem Wasser nicht nur unglaublich weit hineingehen *kann*, sondern als Badender sogar eine ziemliche Strecke weit hineingehen *mufs*, um nur eine genügende Tiefe zu erreichen, daher es denn auch nie an solchen fehlt, die sich darüber beklagen, dafs man so weit in die See hineingehen müsse, um nur halb unter Wasser zu kommen. Was Hr. Dr. *Neumann* als eine schätzenswerthe Eigenthümlichkeit von Kahlberg beschreibt, dafs nämlich nahe vor der Küste eine Sandbank parallel mit derselben herlaufe, kömmt vielmehr dieser ganzen Küste in ziemlich weiter Ausdehnung zu und besteht eigentlich darin, dafs sich der Ufergrund nicht in einer gleichmäfsig abschüssigen Fläche, sondern wellenförmig, fallend und wieder steigend, unter dem Niveau des Wassers vertieft. Bei Zoppot laufen zwei dergleichen Sandbänke in der Nähe des Ufers hin, von denen ein Mann mittler Gröfse bei ruhigem und niedrigem Wasserstande noch die zweite bequem erreichen kann, wo er denn freilich so weit vom Strande entfernt und doch mit halbem Leibe über dem Wasser erhaben ist, dafs der am Ufer Stehende meint, er müsse Wasser treten.

Wie nun bei so beschaffenem Ufergrunde das Bad, auch bei ganz beträchtlichem Wellenschlage, nicht mit der mindesten Gefahr verknüpft seyn könne, leuchtet ein, so wie auch die Geschichte Zoppots, selbst aus jener früheren Zeit, wo man noch ohne alle Vorkehrungen, ein jeder wie und wo er wollte, badete, keinen einzigen Unglücksfall aufzuweisen hat. Unsere Badegäste pflegen daher auch die Tage hohen Wellenschlages als wahre Festtage des Badelebens zu betrachten. Nie sieht man sie zahlreicher — und namentlich die Damen — als gerade dann zum Strande wallfahrten, ja es giebt deren wenige, die solchem Tage zu Ehren nicht ein Bad mehr, als gewöhnlich, nehmen; und wenn auch die Wellen so hoch gehen, dafs sie die See bis an die Schwellen der Bade-Buden (ungefähr 30 — 35 Fufs von der gewöhnlichen Wassergränze entfernt) hinauftreiben, so hält das nicht leicht

leicht Jemanden vom Baden zurück; erst wenn man die Buden und Stege nicht mehr fest auf ihren Plätzen sieht, dann giebt man der Uebermacht des Elementes nach. Welch ein Selbstgefühl des Muthes würde in unsern Damen wach werden, wenn sie aus Dr. *Neumann's* Aufsatze erführen, mit wie grofser Lebensgefahr sie bei solchen Bädern gekämpft haben!

Wie völlig ungegründet also dieser zweite Vorwurf sey, und wie man ihn nur bei gänzlichem Mangel einer irgend genaueren Ortskenntnifs aussprechen konnte, liegt nach dem Gesagten klar zu Tage.

Gehn wir nun zu dem *dritten* und letzten Cardinal-Vorwurfe über, der in nichts anderem besteht, als dafs das Zoppoter Seewasser kein reines Seewasser, sondern mit süfsem Weichselwasser gemischt sey, und das letztere um so mehr, je mehr der Wind ein solcher sey, der uns Wellenschlag bringe, nämlich Nord und Nord-Ost.

Diese Behauptung zu bekräftigen, führt Hr. Dr. *Neumann* die Resultate zweier chemischen Analysen an, die der Herr Apotheker *Nitsch* in Marienwerder auf seine Veranlassung mit dem Zoppoter und Kahlberger Seewasser vergleichend angestellt. Diese letzteren sind nun aber leider — man darf es wohl nicht anders annehmen — durch Schreib- und Druckfehler so gewaltig entstellt, dafs sich gar nichts daraus abnehmen läfst. Es heifst nämlich S. 95 wörtlich so:

„Dieses Experiment" (des Abdampfens und nachherigen Glühens des Rückstandes) „mehrere Male wie-
„derholt, gab beinahe immer gleiche Resultate, wo-
„von das Mittel war: dafs dem Zoppoter Seewasser
„nur 42 Procent, und dem Stahlberger Seewasser
„58 Procent feste Bestandtheile beigemischt waren."

Das wäre nun freilich eine wahre Lauge, ein Meer, das 58 oder auch nur 42 Procent feste Bestandtheile enthielte!

Indessen ist die Sache immer von der Art, dafs ihr wenigstens der Augenschein, die sichtbar nahe einströmende Weichsel einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit giebt. Es ist daher dieser Umstand auch hier nicht unberücksichtigt geblieben, hat bei der Gründung und ferneren Unterstützung der Zoppoter Bade-Anstal-

ten mannichfache Bedenken erregt, und endlich zu einer Reihe chemischer Untersuchungen geführt, die von einem unserer vorzüglichsten Apotheker, Herrn Assessor und Stadtrath *Lichtenberg* angestellt und durch den Regierungsrath Herrn Dr. *Kleefeld* im Amtsblatte der hiesigen Regierung (Jahrgang 1823. No. 50.) bekannt gemacht worden sind. Ich trage kein Bedenken, den ganzen darauf bezüglichen Artikel dieses Blattes hier wörtlich abdrucken zu lassen. Denn die genannten Untersuchungen sind eben so entscheidend als interessant, und auf jenem früheren Wege der Mittheilung offenbar viel zu wenig bekannt geworden, da sie sogar solchen Personen fremd geblieben, die, wie Hr. Dr. *Neumann* ein specielles Interesse hatten, sich mit Allem, was Zoppot anbetrifft, näher bekannt zu machen.

Ueber die Bestandtheile des Seewassers bei Zoppot.

(Amtsblatt der Königl. Regierung zu Danzig. 1823. 50.)

Das grofse Interesse, welches Einheimische und Auswärtige an den Seebädern der hiesigen Gegend genommen haben, und welches sich so deutlich in der willigen Benutzung unserer neu angelegten Bade-Anstalten ausgesprochen hat, mufste den Naturforscher auffordern, zu untersuchen, ob das Seewasser an unserm Strande noch kräftig genug sey, um als heilsames Bad benutzt werden zu können, oder ob es nicht andern benachbarten Badeplätzen in seiner Wirksamkeit nachstehe. Bei der Betrachtung der Lage unserer Badeplätze zu Zoppot und Brösen, in einem Meerbusen, in welchem vielleicht das Zuströmen der offenen See verhindert werde, und bei Erwägung des Umstandes, dafs der anderthalb Meilen südöstlich von Zoppot liegende Ausfluss der Weichsel diesem Badeorte vielleicht süfses Wasser zuführe, drängte sich bei Einigen der Zweifel auf, der Salzgehalt des Seewassers würde vielleicht hierdurch zu sehr geschwächt; und diese Vermuthung wurde von andern Orten her noch mehr erregt und unterhalten.

Diese Zweifel zu beleuchten und zu widerlegen, dienen die folgenden Untersuchungen.

Schon im Jahre 1810 wurde das Seewasser zu Zoppot, das bei Westwind geschöpft war, vom Herrn Medicinal-Assessor *Lichtenberg* zerlegt, und das Resultat

davon, nebst einem Nachtrage von mir in *Hufeland's* Journal der prakt. Heilkunde, Band 34. VI. S. 89. abgedruckt.

Dieser chemischen Analyse zufolge wurden in 50 Unzen Seewasser, in scharf getrocknetem Zustande, aufgefunden:

Salzsaure Bittererde	25 Gran.
Schwefelsaurer Kalk	5 —
Schwefelsaure Bittererde	10½ —
Salzsaures Natron	131 —
Schwefelsaures Natron	3 —
Kohlensaurer Kalk	2 —
Kohlensaure Bittererde	1 —
Eisen-Oxyd eine Spur.	
Kohlensaures Gas 6¼ Kubikzoll Rheinl.	
Verlust	2½ —
	180 Gran.

Mithin in 10,000 Theilen Wasser 75 Theile an Salzen.

Da hiedurch das Verhältnifs der einzelnen Bestandtheile zu einander ermittelt war, wurden noch nachstehende Abdampfungs-Versuche gemacht, um zu erfahren, ob die Total-Summe des Salzgehalts zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenem Winde in den benachbarten Gegenden sich ändere. Jedesmal wurden 50 Unzen Seewasser der Untersuchung unterworfen, und es blieben an trockenem Salz-Rückstande:

1) in, zu Zoppot bei Ostwind den 16. April geschöpftem Wasser	179 Gran.
2) in, zu Heubude bei Ostwind den 11. März 1818 geschöpftem Wasser	188 —
3) in, zu Heubude bei Südwest den 22. Aug. 1818 gesch. Wasser	164 —
4) in, bei Putzig bei Westwind den 14. Sept. 1818 gesch. Wasser	180 —
5) in, bei Putzig bei Nord-Ost den 17. Sept. 1822 gesch. Wasser	176 —
6) in, bei Bohnsack bei Westwind den 16. Juni 1822 gesch. Wasser	190 —

Das Mittel aus diesen 6 Versuchen beträgt 179½ Gran in 50 Unzen, stimmt also mit der ersten Analyse sehr

gut überein, und giebt bis auf einen, nicht zu beachtenden Bruch abermals das Verhältniſs von 10,000 Theilen Wassers zu 75 Theilen Salz.

Daſs das Wasser in der Ostsee, an dem westlich gelegenen Strande, reicher an Salzgehalt sey, ist erwiesen; dagegen scheint das Ostseewasser in den nördlich und östlich von uns gelegenen Gegenden schwächer zu seyn; denn nach *Pfaff* über das Kieler Seebad hat *v. Sievers* in 10,000 Theilen Wassers

in der Pernauischen Rhede nur . .	42
bei Reval	71
und selbst bei Bornholm nur . . .	81
bei Carlsham hat man nur . . .	66

gefunden.

Vor einigen Jahren ist eine neue Seebade-Anstalt auch bei Cranz, 3 Meilen nördlich von Königsberg und westlich der Erdzunge (Kurische Nehrung), die das Kurische Haff bildet, angelegt worden.

Da hier die See ganz offen ist, und kein bedeutender Strom in der Nähe von Cranz sich in sie ergieſst, so glaubte man, daſs hier wohl mehr feste Bestandtheile im Seewasser, als zu Zoppot enthalten seyn könnten. Um dieses zu ermitteln, wurde an demselben Tage zu Zoppot und Cranz Seewasser geschöpft und letzteres hieher gesandt. Beide wurden vom Herrn Medicinal-Assessor *Lichtenberg* vergleichend untersucht, und die Resultate waren folgende:

1) Er schöpfte am 15ten Juni 1823 Nachmittags um 5 Uhr, bei ganz heiterem Himmel und bei N. N. O. Wind, zu Zoppot ungefähr 50 Schritte vom Strande das Seewasser. Der Wind war schwach und der Wellenschlag unbedeutend. Das Wasser in der See hatte 14 Gr. R., die Atmosphäre hatte 15 Gr. R. Temperatur.

Als das bei Cranz an demselben Tage geschöpfte Wasser ankam, wurden von diesem und jenem bei Zoppot geschöpften 50 Unzen in einer Porzellanschale, bei gelinder Wärme abgedampft, und der trockne Rückstand

des Wassers von Zoppot betrug	192 Gran.
— — — Cranz nur	185 —

2) Das am 1. Juli Nachmittags um 5 Uhr bei N. O. Wind, 150 Schritte vom Strande bei einer Temperatur desselben von 12 Gr. R. zu Zoppot geschöpfte Wasser wurde mit dem, von Cranz an demselben Tage geschöpften, nach dessen Ankunft ebenso zu 50 Unzen abgedampft, und das Zoppoter gab . . . 180 Gran.
das Cranzer aber nur . . 166 —
trocknen Salzgehalts.

3) Am 15, Juli, ebenfalls um 5 Uhr Nachmittags, nahm abermals der Herr Medicinal-Assessor *Lichtenberg* bei N. Wind und 150 Schritte vom Ufer Seewasser, das 13 Gr. R. Temperatur hatte, und behandelte 50 Unzen von demselben und eben so viel von dem zu Cranz an demselben Tage geschöpften und von dorther erhaltenen, wie oben, und erhielt

von dem zu Zoppot geschöpften 178 Gran.
— — — Cranz . — — 164 —
trocknen Salzgehalts.

Das Mittel aus diesen 3 Versuchen gab also:

für das Zoppoter Wasser . . 183⅓ Gran.
— — Cranzer — . . 171⅔ —

Nach obiger Proportion enthielt also

das Zoppoter in 10,000 Theilen 76⅔ Salze.
das Cranzer dagegen nur . 70½ —

Bemerkenswerth ist es wohl, dafs das Zoppoter Seewasser bei den verschiedenen Winden eine so geringe Veränderung an Salzgehalt erleidet. Der im Jahre 1810 angestellte Versuch bei Westwind, der das Weichselwasser vom Badeplatze abtrieb, und wo man also das Seewasser am stärksten vermuthen konnte, gab nur 180 Gr. Salzgehalt; dagegen das in diesem Jahre zum ersten Versuche bei N. N. O. Wind genommene Seewasser 192 Gr. lieferte, obgleich dieser Wind das Weichselwasser, der herrschenden Meinung zufolge, hätte nach Zoppot hinführen und das Seewasser schwächen sollen. Die geringe Wassermasse der flachen und engen Weichselmündung mufs man also wohl in der grofsen Wassermasse der tiefen und offenen See als verschwindend betrachten, und zugleich annehmen, dafs bei diesem und anderen Seewinden das Meer bis in seine Tiefe bewegt, und die

specifisch schwereren Salztheile hinaufgewühlt und an die Ufer getrieben werden. Der gröfsere Wellenschlag bei Seewinden, die Trübung des Wassers und der Auswurf von Seegras und andern See-Gewächsen, sind wohl Beweise genug für die gegebene Erklärung.

Zu einem gewöhnlichen Salzbade, das aus Flufswasser und Kochsalz bereitet wird, nimmt man von letzterem 3 Pfunde.

Ein laues Seebad hingegen enthält ungefähr das doppelte an Salzen. Denn eine gewöhnliche Badewanne fafst 10, die gröfseren bis 12 Cubikfufs. Dieser Inhalt wiegt 12,000 bis 14,000 Unzen, und hält also auf 6 Pfund Seesalz in sich aufgelöfst, ohne noch in Anschlag zu bringen, dafs das Wasser in einer solchen Badewanne durch Erwärmung concentrirter geworden ist. Wie beachtenswerth eine solche Menge von wirksamen Stoffen in medicinischer Hinsicht ist, darf hier nur angedeutet werden. Ob übrigens ein sehr grofser Salzgehalt zur medicinischen Anwendung immer nöthig oder nicht vielleicht oft bei manchen Hautkrankheiten und bei einer kränklichen und zu hoch gesteigerten Nerven-Empfindlichkeit sogar nachtheilig werden kann, — diese Frage dringt sich gewifs jedem Arzte, der nach richtigen, sich bewufsten Indicationen zu handeln gewohnt ist, von selbst auf. Ihre Beantwortung gehört aber nicht hieher, wo blofs von dem verhältnifsmäfsigen Salzgehalte unseres Seewassers die Rede seyn sollte.

Dr. Kloefold,
Regierungs-Medicinal-Rath.

So weit die lehrreiche Darstellung jener interessanten Versuche, aus denen Folgendes klar hervorgeht.

1) Dafs in Bezug auf Cranz Zoppot durch seine westlichere Lage schon ein kleines Uebergewicht an Salzgehalt habe, wie sich dies in dreimal wiederholten vergleichenden Untersuchungen constant erwiesen.

2) Dafs es den benachbarten Küstenorten an Salzgehalt gleich stehe, da man die in der S. 115 gegebene Zusammenstellung nicht gleichzeitigen Untersuchungen vorkommender Differenzen jedenfalls nicht als constante Ver-

schiedenheiten, sondern vielmehr als temporäre Schwankungen in der Stärke des Salzgehaltes angesehen hat. Dies beweisen schon die verschiedenen Resultate, welche zu verschiedenen Zeiten die Untersuchungen des Heubuder, Putziger (S. 115) und Zoppoter (vergl. S. 115 mit 116—117) Wassers ergeben, die sich gleichwohl alle in dem engen Zahlenkreise zwischen 164 und 192 Gran auf 50 Unzen bewegen.

3) Dafs das einströmende Weichselwasser gar keinen Einfluſs auf die Mischung des Seewassers bei Zoppot habe, da das letztere gerade bei solchen Winden einen stärkeren Salzgehalt zeigte, die das Weichselwasser am innigsten damit vermischen sollten.

Also auch der dritte Anklage-Punkt ist widerlegt. — Worauf reduciren sich denn nun die schweren Vorwürfe, die Zoppot vernichten und Kahlberg an seine Stelle emporheben sollen? Statt des angeblich halbsüſsen Weichselwassers haben wir in Zoppot ein reines, unvermischtes Seewasser, so reich an Salzgehalt, als es nur irgend ein Punkt der benachbarten Küste darbietet. Statt des angeblich tiefen und gefahrvollen Ufergrundes haben wir in Zoppot einen ganz flachen, ganz langsam sich vertiefenden Strand, wie man ihn kaum zweckmäſsiger denken kann, auf dem man bei ruhigem Wasser weite Strekken in das Meer hineingehen, bei Wellenschlag aber, wenn er auch noch so bedeutend ist, ohne alle Gefahr baden kann. Bloſs also weil Zoppot bei gewissen Winden weniger Wellenschlag hat, als einige andere Orte der benachbarten Küste, darum soll die einmal gegründete Anstalt untergehen? Darum sollen die Vortheile einer sonst so zweckmäſsigen und zugleich so unendlich anmuthigen Lage zwischen üppigen Wiesen, hart an der See, an schön belaubten Abhängen, reich an den mannichfaltigsten Promenaden, in der Nähe einer groſsen, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens reichlich versorgenden Stadt, darum sollten alle diese Vortheile, die Zoppot seinen Badegästen so werth machen, gegen die trostlose, von allem Reiz und aller Bequemlichkeit entblöſsten Einöde von Kahlberg vertauscht werden, wo man, statt in der frischen belebenden Atmosphäre des Meeres, in den keineswegs gesunden Ausdünstungen des Haffes leben würde, wo schwächliche Badegäste ihre jungen, kaum gewonnenen Kräfte immer wieder in Spaziergängen auf den bodenlosen Sand vergeuden muſsten, rheumatisch

disponirte, auf eben diesen Wegen täglich der heftigsten Erkältung auf den schmalen Damme zwischen zwei grofsen Wasserflächen ausgesetzt wären — — —? Ohne diese Parallele weiter hinauszuführen, was freilich ein Leichtes wäre, glaube ich, dafs schon diese wenigen Andeutungen hinreichen werden, einem Jeden, der mit offnem, unbefangenem Auge die Sache sieht, wie sie ist, einen solchen Tausch als etwas durchaus Unzweckmäfsiges und Unwünschenswerthes erscheinen zu lassen.

Manches andere, Zoppot Betreffende mitzutheilen, so wie einige allgemeinere Ansichten und Erfahrungen über Seebad und Seebaden auszusprechen, die mir ein mehrjähriger Aufenthalt in Zoppot während der Badezeit an die Hand gegeben hat, hoffe ich nächstens eine andere Gelegenheit, unabhängig von jeder polemischen Tendenz, zu finden.

Geschrieben im November 1832.

2.

Harnverhaltung und glückliche Anwendung einer neuen Blasenfomentation.

Von

Dr. Siebenhaar,

in Dresden.

(Die Bekanntmachung meiner Krankheitsgeschichte hat mir und dem Publikum die Mittheilung folgender Beobachtung veranlafst, wofür ich dem Hrn. Verfasser, so wie für seine mir bewiesene Theilnahme aufrichtig danke, um so mehr, da sie eine neue und gewifs sehr nachahmungswerthe Methode der *innern Blasenfomentation* empfiehlt. *H.*)

Der hiesige Elb-Zoll-Einnehmer Fl., jetzt 70 Jahre alt, venöser Constitution, welcher seiner Angabe nach trotz dem, dafs er von seiner Jugend an eine sitzende Lebensweise zu führen genöthigt gewesen war, früher sich stets einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen gehabt hatte, fing vor 6 bis 7 Jahren an, von verschiedenen Unterleibsbeschwerden heimgesucht zu werden, die ihren Grund in Stockungen des Pfortadersystems hatten, und sich namentlich auch durch periodisch eintretendes schwereres Harnen zu äufsern pflegten. Nach diesen Vorboten war er in den letzten Decembertagen 1826 plötzlich ganz unvermögend, den Urin zu lassen. Da einige innere und äufsere Mittel den freiwilligen Harnabgang nicht bewirkten, und die gröfsere Anfüllung der Blase beschwerlich zu werden begann, so sah ich mich den 31. Dec. zur Application des Katheters genöthigt, welche mir zwar gelang, aber doch schon mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, indem in der Gegend des Blasenhalses dem eindringenden Instrumente sich ein mechanisches Hindernifs entgegenzustellen schien. So ward am gedachten Tage Abends der vorhandene Urin künstlich entfernt. Als ich aber den 1. Jan. 1827 den die Nacht hindurch angesammelten Blaseninhalt, von welchem Pat. durchaus nichts von selbst fortzuschaffen im Stande war, wiederum durch den Katheter ablassen wollte, so flofs, sobald ich nach Berührung des Blasenhalses das Instrument wieder herausgezogen hatte, weil ich der entstehenden empfindlichen Schmerzen wegen dasselbe nicht in die Blase einbringen konnte, statt des Urines ungefähr 1 Unze venöses Blut aus der Harnröhre heraus, und diese Erscheinung wiederholte sich, so oft ich einen neuen erfolglos bleibenden Versuch zu catheterisiren machte. In dieser ängstlichen Lage, in welcher ich mich zugleich mit dem über die peinigendsten Gefühle in der Gegend der den ganzen Unterleib immer mehr und mehr auftreibenden Blase klagenden Kranken befand, erbat ich mir den Beistand des Hrn. Prof. Dr. *v. Ammon* und des Hrn. General-Stabsarztes Dr. *Sahlfelder*, wo es, nach Anwendung der verschiedensten Methoden, den Katheter einzubringen, endlich gegen Abend dem Letzteren gelang, das Hindernifs in der Blasengegend mit einiger Gewalt zu besiegen, worauf unter Freudenthränen des von Angst und Schmerz gefolterten Kranken eine aufserordentlich grofse Menge dunklen Urines ausgeleert wurde. Den Morgen darauf mufste ich der vollkommenen Urin-

verhaltung wegen wiederum den Katheter anwenden, welchen ich nun auch mit einiger Mühe und unter Schmerzen des Pat. glücklich einbrachte, nachdem ich in die Blasenhalsgegend mit demselben einen kleinen Höcker passirt hatte, wobei die Spitze etwas nach links hin zu gleiten schien. Eben so verhielt sich's die folgenden Tage, wo ich zu wiederholten Malen zum Katheter greifen mufste. Am vierten Tage endlich machte ich in der Absicht, die innere Fläche der Blase, besonders in der Gegend des Halses, unmittelbar zu fomentiren, einen Versuch, durch den einmal eingebrachten Katheter, nach Abzapfung des Urins, ein Paar Obertassen voll eines lauwarmen (von der ungefähren Urinwärme) *Decocti Herbae Hyosc., Rad. Gramin.* und *Rad. Tarax.*, von welchem Pat. bereits mehrere Lavements gebraucht hatte, mittelst einer gewöhnlichen Klystierspritze, deren dünneres Röhrchen in die äufsere Oeffnung des Katheters gebracht wurde, einzufüllen, und diese Einfüllung, welche dem Gefühle des Kranken sehr wohlthuend war, erst nach 15 — 20 Minuten aus der unterdefs zugehaltenen Mündung wieder herausfliefsen zu lassen; und zu meiner grofsen Freude fing, nachdem ich diese Infiltrationen (Bähungen) 3 Mal vorgenommen hatte, der Urin wieder an, anfangs tropfenweise und allmählig in gröfseren Portionen von selbst abzugehen. Pat. nahm dabei aufser den genannten Kräuterklystieren resolvirende und abführende Mittel, besonders mit starken Gaben Salmiak. Die ersten Paar Wochen der Krankheit sahe der frisch gelassene Urin sehr trübe aus, und setzte eine ungemeine Menge dicken, eiterartigen Schleimes ab, welche indefs, besonders auf den Gebrauch des Selterswassers mit Milch und der China in Abkochungen, nach und nach verschwand, und obgleich Pat. an Fleisch und Kräften bedeutend abgenommen hatte, so erlangte er doch allmählig wieder den Körperzustand in welchem er sich von diesem Anfalle von Urinverhaltung befunden hatte. Den Sommer darauf liefs ich ihn in der hiesigen Struve'schen Anstalt den Karlsbader Brunnen (Mühlbrunnen, Neubrunnen, und zuletzt selbst etwas Sprudel) trinken, und da ihm derselbe augenscheinlich gut bekam, so hat er denselben seitdem alle Jahre fortgebraucht. Dabei und unter Beobachtung einer äufserst strengen Diät hatte nun Hr. F. nur äufserst selten eine kleine Anwandlung von Harnverhaltung gehabt, welche darin zu bestehen pflegte, dafs er ungeachtet eines öftern und stärkern Dranges, besonders zur

Nachtzeit, nur erst nach einigen Minuten den Urin in einem dünnen Strahle lassen konnte, bis er vor 4 Wochen, gleich nach der Rückkehr von einer Reise, auf welcher er von seinem gewöhnlichen Regimen bedeutend abgewichen war, in denselben Zustand, als vor 5 Jahren, gerieth. Auch diesmal fand der Katheter das nämliche Hinderniss in der von varicösen Venen besetzten Blasenhalsgegend, und zwar wiederum besonders bei der zweiten Application, wo, ungeachtet ihm den Abend zuvor 16 Blutegel, welche eine ungewöhnlich starke Blutung verursacht hatten, um den Mastdarm herum angesetzt worden waren, wenigstens 4—6 Unzen Blut aus der Harnröhre zum Vorschein kamen, ehe es mir glücken wollte, in die Blase selbst zu kommen. Den dritten Tag nahm ich bei hartnäckiger Retention des Urins wieder meine Zuflucht zu einer oben angegebenen Infiltration (Fomentation) der Blase mit einem *Decoct. Herbae Hyosc.* und *Specier. emollientium Pharm. Saxon.*, und zwar mit so gutem Erfolg, dafs von Stunde an der Drang zum Uriniren mäfsiger ward, und ich des Katheters nicht wieder bedurfte, da eben so wie das erste Mal der Harn anfangs tropfenweise, und allmählig in zunehmenden Portionen und nach längeren Pausen willkührlich abging. Die Behandlung war übrigens im Allgemeinen dieselbe, als vor 5 Jahren. Jetzt in der fünften Woche der Krankheit, hat der in der ersten Zeit gleichfalls sehr dicke und schleimige Urin auch schon wieder fast ganz seine natürliche Beschaffenheit angenommen und ist Pat. bereits einige Mal ausgegangen.

3.

Auszug eines Schreibens des Hrn. Dr, Döllinger in Rio de Janeiro an den Prof. Dr. Reich in Berlin d. d. 1. Sept. 1832.

— Zu Zeiten kommt auch hier ein Fall von Cholera vor. Ueberhaupt ist aber hier in einer feuchten Gegend eine Krankheit endemisch, die *Febre de Macacu* heifst, und zu Zeiten sich nach Rio verbreitet; ein *Mixtum*

compositum von Cholera und gelbem Fieber, auf deren nervösen Charakter, den sie gewöhnlich annimmt, man nicht viel Werth legt, und die man daher auch antigastrisch behandelt. So ist es auch mit dem Typhus, der sich in diesem Herbst (Mai und Juni) nicht selten zeigte. Die Grundlage desselben ist gastrisch, nur sind die Symptome hier deutlicher, als in Europa. Die Affection des Gehirns und der Nerven ist leicht gehoben. Man setzt aber hier nie Blutegel an den Kopf, sondern immer nur an den After; und es ist wunderähnlich, wie diese schnell wirken. Der Kranke, der in comatösem Zustande schon 24 Stunden da liegt, öffnet dann schnell die Augen und fängt an zu sprechen. Dann ist übrigens ein Haupt- und, wirklich für die Nervenaffection, ein Radical-Mittel: Klystiere von einer Art *Capsicum* (*baccatum*), Citronensaft, Salz und lauwarmem Wasser. Der Pfeffer nämlich wird frisch zerstofsen, dann mit Limoniensaft und Salz vermischt, hierauf mit siedendem Wasser übergossen, und dann durchgeseiht. Je nach dem Grade des Zustandes wird eine geringere oder gröfsere Portion des Pfeffers genommen, der die Gröfse einer Bohne hat. Manchmal ist man genöthigt, bis zu 50 Stück zu einem Klystier zu nehmen, wenn der Kranke es empfinden, und aus seinem *Coma* erwachen soll. Sobald aber diefs erfolgt, macht sich der Kranke auch schnell aus dem Bette, und geht zu Stuhl; hierauf setzt er sich in eine Schüssel mit warmem Wasser, und fühlt sich nun kaum mehr krank. Wer es nicht selbst gesehen hat, glaubt nicht an diese wunderähnliche Wirkung. In fünf Nervenfiebern, die ich im Mai und Juni behandelte, nachdem schon andere Aerzte vor mir ordinirt hatten, waren diese Klystiere das einzige Mittel, das nebst *Decoct. Taraxaci*, *Acid. Tartari*, und zum Beschluss etwas *Oleum Ricini* Hülfe schaffte. Eben so sind sie bei Kopfverletzungen, und überhaupt in allen möglichen Krankheitsformen, wobei das Sensorium angegriffen ist, das herrlichste Mittel. Bei Hämorrhoidalcongestionen benehmen sie auf der Stelle das Kopfweh und die Müdigkeit, und bringen den Appetit wieder herbei. Ein alter portugiesischer Arzt, der schon 1800 *Fizico* in Afrika war, und bereits 20 Jahre hier lebt, hat eine Abhandlung blofs über diese Klystiere geschrieben, unter dem Titel: *De Abusu Chinae*, worin er gut auseinandergesetzt hat, wie und wo dieselben Nutzen schaffen können. Er sagt, dafs in den *Febribus nervosis acutis* und *lentis* eine Trägheit der

Venen des Unterleibs, eine wahre Anschoppung eines unregelmäfsig gemischten Bluts vorhanden sey, wie ich solches bei Typhusverstorbenen auf der Anatomie wohl hundertmal auch gefunden habe, und dafs durch den Reiz des Klystiers die Thätigkeit der Venen wieder hergestellt werde; dafs ferner alle reizenden und sogenannten Nervenmittel, im Anfang gebraucht, diese Blutanschoppungen in den Venen begünstigen; und dafs später, wo die Venen, wie er sich ausdrückt, nicht mehr arbeiten, diese Mittel gar keine Wirkung haben, sondern im Magen und in den Gedärmen unthätig bleiben, ohne die Kräfte des Kranken zu unterstützen. Er nimmt nämlich an, dafs die Venen des Magens und der Gedärme auch aufsaugen, wie es ebenfalls meine Meinung ist. Indessen ist es ganz natürlich, dafs solch ein Klystier doch schneller und sicherer derivirend wirkt, als irgend ein *Sinapismus* oder ein *Causticum*. Ich und alle meine bekannten Europäischen Collegen haben schon alle darin übereingestimmt, dafs es ein grofser Fehler in der Europäischen Medizin ist, dafs solche Klystiere nicht applicirt werden. Eigentlich stammen diese Klystiere von den Negern in Afrika ab, und kamen erst durch diese und den alten Arzt in den letzten 20 Jahren hieher. Anstatt des *Capsicum boccatum* habe ich selbst schon *Capsicum annuum* mit Nutzen gebraucht.

Dieser Tage habe ich einen Matrosen am *Tetanus ex refrigerio* behandelt, und er ist davon gekommen. Ich liefs ihm täglich zwei Klystiere mit 12 Beeren Pfeffer, einer Citrone und zwei Eflslöffel voll Salz geben, und reichte daneben innerlich Opium, mit 2 Gran angefangen, und mit 24 aufgehört. Er nahm gegen eine halbe Unze binnen 66 Stunden.

Hier sind Hodenkrankheiten sehr allgemein. *Hydrocele* wird nicht operirt, sondern nach einer prophylaktischen Kur macht man den Hodenstich mit dem Troikart, und spritzt heifsen Portowein ein. Es geht damit sehr gut. Ich habe solches von einem Pfuscher gelernt, und es mehrmals glücklich ausgeführt. Die *Varicocele*, hier die häufigste von allen, halte ich für nichts anders, als für verirrte Hämorrhoiden; diese hat keine Kur. Durch die *Sarcocele* zieht man hier ein Eiterband. Skropheln, welche hier bisweilen vorkommen, lassen sich sehr gut mit dem Decoct der *Bignonia antisyphilitica* heilen. Ich lasse die Geschwüre damit waschen, gebe das Decoct

acht Tage lang zu trinken, und lasse dann ein Laxans nehmen. Ueberhaupt verdiente wohl diese Pflanze auch Anwendung in Europa. Bösartige syphilitische Geschwüre, die grofse Stellen einnehmen, heilen ziemlich schnell davon. In der Landessprache heifst sie *Caroba*.

4.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Mediz.-Chirurg. Gesellschaft.

Monat Februar. *)

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 475 Knaben,
459 Mädchen.

934 Kinder.

Es starben: 207 männlichen,
189 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
431 Kinder unter 10 Jahren.

827 Personen.

Mehr geboren als gestorben 107.

Im Februar des vergangenen Jahres wurden geboren: 331 Knaben.
326 Mädchen,

657 Kinder.

*) Genauer vom 25. Januar bis 1. März.

Es starben: 189 männlichen,
137 weiblichen Geschlechts.
229 Kinder.

555 Personen.

Wurden mithin 102 Menschen mehr geboren.

In Verhältnifs wurden in diesem Jahr mehr geboren 277 Kinder, und starben 272 Personen mehr.

Die Krankheiten hatten in diesem Monate durchgängig den catarrhalischen Charakter, im Anfange des Monats traten entzündliche Affectionen hinzu, die sich besonders durch anginöse und pleuritische Symptome zu erkennen gaben, doch verloren sich diese wieder im Verlaufe des Monats, und es zeigten sich mehr gastrische Beschwerden. Im Ganzen war die Zahl der Kranken im Verhältnifs zum vergangenem Monate viel geringer, und die Krankheiten verloren gegen Ende des Monats auch an Intensität. Als herrschende Krankheitsformen zeigten sich aufser Keichhusten und einigen Wechselfiebern noch immer häufig die Masern, wenn gleich nicht mehr so ausgebreitet wie früher, den bisherigen gutartigan Charakter behielten sie bei. Pocken breiteten sich weiter aus, und wurden mitunter bösartig; es starben in diesem Monate davon 18 Personen, unter denen 9 Erwachsene.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa a. Personen.
An Entkräftung, Alters wegen	13	39	—	—	52
An Schwäche bald nach der Geburt.	—	—	10	8	18
An Entkräftung.	—	1	8	4	13
Unzeitig oder todt geboren	—	—	35	17	52
Beim Zahnen.	—	—	9	11	20
Am Starrkrampf	1	—	—	—	1
Am Brustkrampf.	—	2	1	2	5
An Kopfkrampf.	—	2	—	—	2
An Darmkrampf.	—	1	—	—	1
Unter Krämpfen.	—	1	47	46	94
An Skropheln u. Drüsenkrankheit	—	1	5	6	12
An Schwämmen.	—	—	1	—	1
An der englischen Krankheit	—	—	—	1	1
An Gehirnwassersucht	—	—	3	1	4
Am Wasserkopf	—	—	5	3	8
Am Keuchhusten.	—	—	3	3	6
An Pocken.	6	3	7	2	18
An Masern	1	—	1	3	5
Am Scharlachfieber.	—	—	1	—	1
An der Rose.	—	—	—	1	1
An Gehirn-Entzündung	—	1	10	8	19
An Lungen-Entzündung.	6	5	5	9	25
An Unterleibs-Entzündung	1	4	—	1	6
An Leber-Entzündung	1	—	—	—	1
An Darmentzündung	—	—	1	—	1
An Hals-Entzündung (Bräune)	—	—	3	3	6
An Rückenmarksentzündung	—	1	—	—	1
An Brustentzündung.	1	1	1	—	3
Am Entzündungsfieber.	2	—	—	1	3
An Rheumatismus.	1	—	—	—	1
Am Nervenfieber.	18	11	3	4	36
Am Gallenfieber	1	—	—	—	1
Am Schleimfieber.	1	3	—	2	6
Am Wurmfieber	—	—	1	—	1
Am Faul- und Fleckfieber	1	—	—	—	1
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	15	12	45	41	113
An Lungenschwindsucht	66	34	2	3	105
An Halsschwindsucht	3	—	—	—	3
An Unterleibsschwindsucht	2	1	—	—	3
An Nierenschwindsucht.	—	1	—	—	1
An Wassersucht	11	17	1	1	30
An Brustwassersucht	4	5	—	—	9
An der Leberkrankheit	—	1	—	—	1
An der Gelbsucht.	—	—	1	—	1
Am Durchfall.	—	1	—	1	2
Am Brechdurchfall	1	—	—	—	1
An der Harnruhr.	1	—	—	—	1
Am Blutsturz.	1	1	1	—	3

Krankheiten,	Erwachsene. Männer	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa Personen.
Am Schlag- und Stickfluss.	29	21	14	10	74
Im Kindbette	—	2	—	—	2
An organischen Fehlern im Unterleibe	—	1	—	1	2
An organischen Fehlern des Herzens	1	3	—	1	5
An Bruchschaden	1	—	—	—	1
An Knochengeschwüren	1	—	—	—	1
Am Krebs.	1	1	—	—	2
An Mutterkrebs	—	2	—	—	2
Am Lungenbrand.	1	—	—	—	1
Am Darmbrand.	—	1	—	—	1
An der Gicht.	1	1	—	—	2
An der Tobsucht.	1	—	—	—	1
An Lähmung	1	1	—	—	2
An Zellgewebeverhärtung.	—	—	—	1	1
An Rückenmarksdarre.	1	—	—	—	1
An Magenverhärtung.	—	2	1	—	3
An nichtbenannten Krankheiten.	6	2	4	4	16
Durch Unglücksfälle	6	3	2	1	12
Summa	207	189	231	200	827

5.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Rückenmark-Entzündung und deren Folgen. — Folgenden Fall hat Hr. Dr. *Schmidt* in Reichenbach mitgetheilt: Ein 22jähriger junger Mensch, grofs und stark gebaut, der seit einigen Tagen an catarrhalischen Respirationsbeschwerden und Kopfweh gelitten hatte, fing plötzlich an zu wimmern, und verfiel plötzlich in einen Zustand von Lähmung, dafs er zusammengesunken wäre, wenn man ihn nicht unterstützt hätte. Hierauf verfiel er sofort in Anfälle von Convulsionen und Bewufstlosigkeit. Innerhalb 3 Stunden traten 7 solcher Zufälle ein. Es entstan-

den heftige Congestionen nach dem Kopfe, der rechte Arm, welcher früher heftig und anhaltend bewegt worden, war jetzt unbeweglich. Urin und Stuhl gingen unwillkührlich ab. Man wandte einen Aderlafs von 12 Unzen, kalte *Schmucker*'sche Fomentationen um den Kopf, Zugpflaster auf die Extremitäten und in den Nacken, 16 Schröpfköpfe zu beiden Seiten der Wirbelsäule, Arnica mit Nitrum sofort an. Die Anfälle schienen sich hierauf anfangs zu vermindern, verschlimmerten sich aber bald wieder in dem Maafse, dafs binnen 12 Stunden 20 solcher Anfälle eintraten, Bewufstseyn und Empfindung gänzlich gewichen waren, und das Ende des Kranken nahe schien. Bis zum vierten Tage der Krankheit wandte man täglich blutige Schröpfköpfe längs der *Columna vertebrarum* an, setzte obige Mittel fort, und unterhielt die Wirkung der Vesicantien. Hierauf kehrte das Bewufstseyn zurück, die Convulsionen kehrten nicht wieder, und die zurückgebliebene Schwäche des rechten Armes wurde später ebenfalls beseitigt. Die veranlassende Ursache zu dieser Rückenmarks-Entzündung konnte nicht ermittelt werden.

Eine lebendig verschluckte Maus. — Ein sehr armer Heuerling in dem Dorfe Lashorst, so erzählt Hr. Dr. *Heymann* in Oldendorf, hatte seiner grofsen Armuth ungeachtet überdies noch eine aufserordentliche Menge von Mäusen zu ernähren. Die Frau legt sich eines Abends mit ihrem etwa dreijährigen Kinde zu Bett, und giebt demselben eine Brodkruste in die Hand, damit es desto ruhiger einschlafe. Gewohnter Weise laufen die Mäuse, gierig Nahrung suchend, auf dem Bett umher. Eine derselben findet in dem offen stehenden Munde des Kindes, welches essend eingeschlafen ist, noch einige Brodkrumen, und indem sie sich zu weit hineinwagt, verschliefst das Kind im Erwachen wahrscheinlich zunächst den Mund, und die Maus findet keinen andern Ausweg, als durch den Schlund in den Magen. Schreiend deutet das Kind an, dafs ihm eine Maus in den Mund gekommen sey, und gleichzeitig entsteht das heftigste Würgen und Blutbrechen, während unter fürchterlichen Krümmungen das Kind immer auf die schmerzhafte Magengegend hindeutet. Zwei Stunden dauerten diese Schmerzen in ihrer Heftigkeit fort, dann trat auf einmal Ruhe ein, welche jedoch immer noch von Würgen und Blutbrechen unterbrochen wurde. Am andern Morgen wurden viel süfse Milch und schleimige Sachen gereicht, indem das Factum

immer noch bezweifelt wurde. Dennoch aber erschien nach zweimal 24 Stunden eine grofse, ganz zerdrückte, und an einigen Stellen der Haut haarlos gewordene Maus, mit Schleim und Blut umhüllt, in dem abgegangenen Darmkothe. Lange kränkelte das Kind, da dessen Verdauungsorgane sehr dadurch gelitten hatten, starb jedoch an den Folgen dieses Falles nicht.

Diabetes mellitus. — Der schon genannte Hr. Dr. *Schindler* in Greiffenberg, Löwenberger Kreises, gedenkt auch des folgenden, von ihm selbst behandelten, wörtlich mitgetheilten Falles einer Harnruhr. „Obschon — sagt er — *Robert Venables* einen *Diabetes* kleiner Kinder beschrieben hat, so ist mir doch kein Fall bekannt, dafs eine ächte Harnruhr in den Jugendjahren beobachtet worden wäre. Ich behandele indefs gegenwärtig ein Mädchen von 12 Jahren, welches an *Diabetes* leidet. Die Menge des Urins betrug täglich 14 Berliner Quart, hat sich aber bereits bis auf 6 vermindert. Der Urin fault nicht, entwickelt selbst nach mehreren Wochen noch kein *Ammonium* und reagirt noch sauer. Er enthält Harnzucker, doch auch etwas Harnstoff, hat freie Essig- und Benzoesäure, ist aber nicht frei von phosphorsauren Salzen und zeigt so allerdings die charakteristischen Kennzeichen des Urins der an *Diabetes mellitus* leidenden, ohne jedoch den Harnstoff und die phosphorsauren Salze ganz verloren zu haben.

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter, die Zahlung der Honorarien betreffend.

Die Zahlung der Honorare wird jedesmal, so wie bisher, nach Ablauf des Jahres regelmäfsig zu Ostern berichtigt werden. Sollten jedoch einzelne der geehrten Herren Mitarbeiter eine frühere Zahlung wünschen, so wird solche auch, nach geschehener Anzeige, sogleich erfolgen.

Die Redaction des Journals.

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Februar enthält:

J. Chr. Albers über das Wesen der Blattern.
J. v. Vering's Heilart der Gicht.

Kurze litterarische Anzeigen.

B. Svendsen om den betandelsesagtige Feber uden tydelig local Affection.

Akademische Schriften der Universität Berlin.

J. Guil. Ferd. ab Ehrenberg de adultorum hydrope ventriculorum cerebri.
Guil. Flume de Chinoidino.
Reinh. Bittkow de ossis hyoidei fractura.
J. Just. Rueber de dispositione ad haemorrhagias haereditaria.
Guil. H. Alex. Hollberg de morbis phthisicorum secundariis.
C. H. Fr. Guil. Schüler de tartaro stibiato.

Für das
ärztliche und pharmazeutische Publikum.

Verzeichniß

theils neu erschienener, theils im Preise herabgesetzter Werke, welche in der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung zu Landshut erschienen sind.

(Die herabgesetzten Preise gelten nur bis Januar 1834.)

Abbildung und Beschreibung eines Fötus ähnlichen Gewächses, das in einem 50jähr. Manne nach dessen Tode gefunden wurde, nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des Verstorbenen u. dem Sectionsbefunde. kl. Fol. 1831. geh. 36 kr. od. $\frac{5}{12}$ Thlr.

Eine besonders für Anatomen höchst wichtige Schrift, worauf die besten medicin. Zeitschriften aufmerksam machten.

Andral, G., Beobachtungen über die Krankheiten der Brust. Nach der zweiten durchgesehenen, verbesserten u. vermehrten Ausgabe bearbeitet von Dr. Fr. A. Balling. gr. 8. 1832. 4 fl. 48 kr. od. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

Die meisten medicin. Zeitschriften sprachen sich beim Erscheinen dieses höchst interessanten Werkes sehr günstig aus, und unter Anderm sagt die Berliner medicinische Zeitung (1832 Nro. 42.): „Welchen Schatz von Thatsachen vorliegendes Werk als Lichtverbreitung über Diagnose u. Therapie der Herz- u. Lungenkrankheiten schon in seiner ersten Ausgabe geboten hat, ist in den medicin. Zeitschriften schon längst so allgemein anerkannt ausgesprochen worden, daſs eine Wiederholung zur Empfehlung vorliegenden Werkes hier nur überflüssig sein dürfte. — — In der Uebertragung des, zwei voluminöse Bände umfassenden, Originals hatte sich Hr. Dr. B. auf löbliche Weise concisen Vortrag u. Auslassen unwesentlicher Krankheitsgeschichten zur Pflicht gemacht, daher wir in der deutschen Bearbeitung nur einen Band erhalten haben. etc."

Butte, Dr. W., Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens, nebst Winken für deren Anwendung auf Geographie, Staats- u. Natur-Wissenschaft. Nebst IX Tabellen. gr. 8. Druckpapier früher 4 fl. 30 kr. oder $2\frac{1}{2}$ Thlr. jetzt 2 fl. 15 kr. od. $1\frac{1}{4}$ Thlr. Schreibpapier früher 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. jetzt 2 fl 42 kr. od. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Feiler, Dr. J., Handbuch der Diätetik. gr. 8. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr.

Trotz der Fluth von diätetischen Handbüchern wird Vorstehendes doch noch an mehreren höhern Lehranstalten als Vorlesebuch gebraucht, gewiß ein Beweis seiner Zweckmäßigkeit; übrigens ist es ein Werk aus eigener Erfahrung!

Feiler, Dr. J., über angeborne menschliche Mißbildungen im Allgemeinen und Hermaphroditen insbesondere. Ein Beitrag zur Physiologie, pathologischen Anatomie und gerichtlichen Arzneiwissenschaft. Mit 2 color. Kupfern. gr. 8. Früher 1 fl. 20 kr. od. ¾ Thlr. jetzt 54 kr. oder ½ Thlr.

Holger, Dr. Ph. v., Versuch über das Kyan und seine Verbindungen, mit Berücksichtigung der neuesten Entdeckungen über diesen Gegenstand. gr. 8. Früher 54 kr. od. ½ Thlr. jetzt 36 kr. od. ⅖ Thlr.

Jahrbücher des Sanitätswesens in Baiern. Herausgeg. von Dr. S. Häberl und Dr. M. Jacobi. 1r Band 1s Heft. gr. 8. Früher 1 fl. 30 kr. od. 20 gr. jetzt 45 kr. oder 10 gr.

Kaiser, Dr. C. G., Grundriß der Pharmacie. Ein Lehr- und Handbuch für Aerzte, Apotheker und Wundärzte. Mit 2 Tafeln. gr. 8. 1832. 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 6 gr.

Buchners Repertorium und Dinglers Journal (auch die Isis, die allgemeine medizin. Zeitung ꝛc. ꝛc.) sprechen sich über dies Werk sehr günstig aus, unter Anderm sagt Dinglers Journal: „Mit der gehörigen Vollständigkeit verbinde es auch die größte Kürze, und der Chirurg wird in diesem Handbuche Alles finden, was er in der Physik, Chemie, Naturgeschichte, Pharmacie und materia medica zu wissen braucht, der angehende Arzt wird mehr daraus lernen, als aus den meisten Pharmacopöen, und aus manchen Arzneimittellehren, und der Pharmazeut wird dadurch in den Stand gesetzt werden, der ihm nöthigen, weitern Ausbildung in den höhern Zweigen seines Faches die zweckmäßigste Richtung zu geben ꝛc.“

Medicus, D. L. W., kann der Unterricht einer Special-, Forst- und Landwirthschaftsschule durch den Universitätsunterricht über diese Lehrgegenstände surrogirt werden? Nebst einer kurzen Beschreibung des ökonom. und Forstgartens der Kön. Ludwig-Maximilians-Universität, und Bemerkung über die bisherige Verwendung desselben. gr. 8. Früher 36 kr. od. ⅖ Thlr. jetzt 18 kr. od. ⅕ Thlr.

Münz, Dr. M. et Dr. F. Raab, dissertatio de cortice Peruviano et radice Ipecacuanhae eorumque surrogatis. 8. maj. Früher 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. jetzt 54 kr. od. ⅗ Thlr.

Münz, Dr. M., Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers mit Abbildungen. 1r Thl. 2te Aufl. Auch unter dem Titel: Muskellehre, nebst einer kurzen Anweisung zur Präparation der Muskeln. Mit 12 Tafeln lithographirter Abbildungen von Skelete u. den Muskeln nach Albin in Roy.-Fol. gr. 8. 1821. 6 fl. od. 4 Thlr.

— — desselben Werks 2r Thl. Auch unter dem Titel: Gefäßlehre oder Lehre von dem Herzen, den Arterien,

Venen und Saugadern mit 82 Abbildungen in Lebensgröfse auf 23 lithogr. Roy.-Folio-Blättern (sämmtlich v. Verfasser selbst nach der Natur und nach den besten Meistern auf Stein gezeichnet). Mit Anmerkungen über die vorzüglichsten Varietäten der Arterien und die bewährtesten Methoden zur Aufsuchung und Unterbindung derselben bei chirurgischen Operationen und Verletzungen. gr. 8. 1821. 12 fl. od. 8 Thlr. Mit illum. Kupf. 14 fl. od. 9⅓ Thlr.

Münz, Dr. M., desselben Werks 3r Thl. Auch unter dem Titel: Eingeweidlehre oder Lehre v. den sämmtlichen Verdauungsorganen, den Harnwerkzeugen, den männlichen und weiblichen Geschlechtstheilen und den Organen der Stimme und des Athmens mit 80 lithogr. Abbildungen in Lebensgröfse a. 10 Roy.-Folio-Blättern, für Aerzte, Chirurgen u. Geburtshelfer in anatomischer, physiologischer und praktischer Hinsicht. gr. 8. 1827. 9 fl. oder 6 Thlr.

(Der 4te Thl., welcher das Werk beschliefst, erscheint in Kurzem.)

Oken, Dr., Preisschrift über die Entstehung und Heilung der Nabelbrüche. Mit 2 Kupfertaf. gr. 8. Früher 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. jetzt 1 fl. 12 kr. oder ⅔ Thlr.

Es genügt wohl bei dem ausgezeichneten Rufe des Verfassers nur die Anführung des Titels dieser Preisschrift, um beim wolfeilern Preise das gesammte medicin. Publicum darauf aufmerksam zu machen.

Röschlaub, Dr. A., an Dr. A. F. Marcus über den Typhus, nebst einigen Nacherinnerungen dazu. 8. Früher 1 fl. od. ⅔ Thlr. jetzt 30 kr. od. ⅓ Thlr.

— — über die Afteranwendung des neuesten Systems der Philosophie auf die Medizin. Eine Rede ꝛc. gr. 8. 6 kr. od. 2 gr.

— — über den Nutzen einer wohleingerichteten medizinisch-klinischen Schule. 8. Früher 18 kr. od. ⅛ Thlr. jetzt 9 kr. od. 1/12 Thlr.

— — Zeitschrift für Jatrotechnik. 1r Bd. 1s Stück. gr. 8. Früher 45 kr. oder 5/12 Thlr. jetzt 24 kr. oder ¼ Thlr.

(Mehr ist nicht erschienen.)

Schmidtmüller, Dr. J. A., Handbuch der Staatsarzneikunde zu Vorlesungen und zum Gebrauche für Bezirksärzte, Polizei- u. Justizbeamte. gr. 8. Früher 2 fl. 15 kr. od. 1¼ Thlr. jetzt 1 fl. 12 kr. od. ⅔ Thlr.

— — Beiträge zur Vervollkommnung der Staatsarzneikunde. Eine Beilage zum Handbuche. gr. 8. Früher 1 fl. 12 kr. od. ⅔ Thlr. jetzt 36 kr. od. ⅓ Thlr.

Schultes, Dr. J. A., Baierns Flora. Vollständige

Beschreibung der in Baiern wildwachsenden Pflanzen. 1te Centurie gr. 8. Früher 2 fl. 30 kr. od. $1\frac{5}{12}$ Thlr. jetzt 1 fl. 12 kr. od. $\frac{2}{5}$ Thlr.
(Mehr ist nicht erschienen.)

Schultes, Dr. J. A., Briefe über Frankreich auf einer Fufsreise im J. 1811 durch das südwestliche Baiern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier, Cette, durch die Cevennen über Clermont, Moulins, Nevers nach Paris und über Nancy nach Strafsburg. 2 Theile. 8. Früher 6 fl. od. $3\frac{1}{3}$ Thlr. jetzt 2 fl. od. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Sidorowicz, S. Fr. v., die mit dem k. k. allgem. Krankenhause vereinte k. k. Gebäranstalt für zahlende Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen zu Wien in ihren Ergebnissen u. Leistungen während d. J. 1822—25. Mit 2 lithogr. Kupfertaf. gr. 8. Früher 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. jetzt 54 kr. od. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Siber, Dr. Th., Anfangsgründe der Physik u. angewandten Mathematik. 3te umgearb. Aufl. Mit 4 Kupfertaf. gr. 8. 1828. 3 fl. od. $1\frac{2}{3}$ Thlr.
Ein vorzügliches Werk, bewährt durch drei Auflagen! —

Sömmerring, Dr. S. Th., über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird, im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers. Eine Abhandlung, welche zu Amsterdam den Preis des Monnikhof'schen Legats erhielt. gr. 8. Früher 1 fl. 12 kr. od. $\frac{2}{3}$ Thlr. jetzt 48 kr. od. $\frac{4}{12}$ Thlr.

Walther, Dr. Ph. Fr. v., Abhandlungen aus dem Gebiete der pract. Medicin, besonders der Chirurgie u. Augenheilkunde. 1r Band. Mit 3 Kupfern. gr. 8. Früher 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. jetzt 2 fl. 24 kr. od. $1\frac{1}{3}$ Thlr.
Mehr davon ist nicht erschienen, übrigens enthält dieser erste Band: 1) Ueber die Krankheiten der Crystallinse und die Bildung des Staares. 2) Ueber die Amputation in den Gelenken, besonders im Schultergelenke, u. zwischen den Knochen der Fufswurzel der 1 u. 2ten Reihe; mit beigefügten Operations- u. Heilungsgeschichten. 3) Ueber die Heilkraft des Queksilbers bei dem Starrkrampfe und nach dem tollen Hundbifs. 4) Ueber die Augenentzündung, ihr Wesen und ihre Formen.

— — über die angebohrnen Fetthautgeschwülste und andere Bildungsfehler. Mit 2 Abbild. glücklich ausgerotteter Lipome. gr. Fol. Früher 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. jetzt 54 kr. od. $\frac{1}{2}$ Thlr.

— — Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere. 2 Bde. gr. 8. Früher 6 fl. od. $3\frac{1}{3}$ Thlr. jetzt 3 fl. od. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Herabgesetzter Preis.

Von

Dr. J. B. Trommsdorffs Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker

sind von 1794 bis 1816 26 Bände mit 33 Kupfern bei mir erschienen, (davon der 15. Band über den 1—14. Band, sowie der 26. Band über den 16. bis 25. Band vollständige Register enthalten,) welche weder Entdeckungen von Belang, noch wichtige Abhandlungen von, der damaligen Zeit angehörigen, berühmten Chemikern und Naturforschern des In- und Auslandes vermissen lassen, und im Ladenpreis 57 ℔ 2 ℊ kosten.

Wenn auch dieses Journal sich im Allgemeinen einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte, so ist doch mancher Besitzer der frühern und namentlich der ersten 10 Bände durch Zeitverhältnisse abgehalten worden, sich die folgenden Bände anzuschaffen; und um dieselben in den Stand zu setzen, das ihnen Fehlende auf eine minder kostspielige Weise zu ergänzen, so habe ich mich entschlossen, den Preis vom 11. bis 26. Band, welche 707 Bogen und 18 Kupfer enthalten und 39 ℔ 6 ℊ kosten, auf 15 ℔ Sächs. baar herabzusetzen, und einzelne Bände davon à 1 ℔ 6 ℊ Sächs. baar abzulassen. Vom 1. bis 10. Band kann zwar, wegen des noch geringen Vorraths, kein ermässigter Preis stattfinden, doch will ich davon möglichenfalls noch einzelne Bände zur Kompletirung ablassen.

Den vielseitig gewünschten Eintritt in die Reihe der Abnehmer zu erleichtern, hat solches von 1817

an, nach einem vollkommneren und erweiterten Plane in einer neuen Reihenfolge unter dem Titel:

Neues Journal der Pharmacie u. s. w.

begonnen, davon bis jetzt abermals 50 Stücke in 25 Bänden erschienen sind, welche sich nicht minder eines verdienten Beifalls zu erfreuen hatten, und im Ladenpreis 58 ℔ 12 ß kosten.

Obschon dem würdigen Herrn Herausgeber von vielen Seiten der Wunsch wiederholt zugekommen ist, dieses Journal wieder in einer neuen Reihenfolge erscheinen zu lassen, um denen, welchen der Ankauf dieser 25 Bände zu beschwerlich fällt, Gelegenheit zu geben, sich an die Anzahl der Abnehmer anschliessen zu können, so kann sich derselbe wegen seines vorgerückten Alters doch nicht dazu entschliessen, wesshalb es in seiner bisherigen Form auch ferner noch erscheinen wird.

Um jedoch diesen vielfach ausgesprochenen Wunsch meines Theils nach Kräften zu erfüllen, bin ich erbötig, diese 25 Bände, so weit davon mein Vorrath reicht, für 25 ℔ Sächs. baar abzulassen, einzelne Bände aber, in einer Auswahl von 6 Bänden à 1 ℔ 8 ß Sächs.

Ueber den werthvollen Gehalt dieses Journals, welches sich seit 38 Jahren eines ungetheilten Beifalls zu erfreuen hatte, noch Etwas hinzufügen zu wollen, würde überflüssig seyn, und ich will daher nur noch bemerken, dass man sich mit Bestellungen an jede solide Buchhandlung wenden kann.

Leipzig, im Januar 1833.

F. C. W. Vogel.